

Recensenten Stirners

Kritik und Anti-Kritik

Mit einer Einleitung von Bernd Kast



Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig
Herausgeber: Kurt W. Fleming

Stirneriana 24

Re\$ensenten Stirner+

Die Kritik und die Anti-Kritik

Mit einer Einleitung von Bernd Kast

Copyright © by
Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

Re\$ensenten Stirner+
Mit einer Einleitung von Bernd Kast
Stirneriana 24

Herausgeber:
Kurt W. Fleming und Bernd Kast

Layout, Satz und Umschlag:
Kurt W. Fleming
1. Auflage 2003
ISBN 3-933287-50-2

Inhaltsverzeichnis

Bernd Kast

Historisch-kritische Einleitung IX

Die Kritik 1

Szeliga

Der Einzige und sein Eigenthum. Von Max Stirner 3

Moses Heß

Die letzten Philosophen 27

Ludwig Feuerbach

Über das „Wesen des Christenthums“ in Beziehung
auf den „Einzigen und sein Eigenthum“ 45

Bruno Bauer

Charakteristik Ludwig Feuerbachs. *Feuerbach und der Einzige* 55

Die Anti-Kritik 69

Max Stirner

Recensenten Stirners 71

Bernd Kast

Historisch-kritische Einleitung

Als im Oktober 1844, vordatiert auf das Jahr 1845, Stirners „Einziges und sein Eigentum“ erschien, war bereits eine lebhafte Diskussion über dieses Buch in Gange. Sein Erscheinen bei dem renommierten Verleger Otto Wigand in Leipzig führte bei offiziellen Seiten und in interessierten Kreisen zu hektischen Reaktionen, die von überraschender Unsicherheit und krasser Widersprüchlichkeit geprägt waren.

Vier Rezensenten, die diese Unsicherheit und Widersprüche veranschaulichen können, werden hier ausführlicher vorgestellt: Moses Heß, Ludwig Feuerbach, Bruno Bauer und Szeliga.

Moses Heß

Moses Heß bewegte sich zur der Zeit, als der „Einziges und sein Eigentum“ erschien, im Diskussionskontext von Karl Marx und Friedrich Engels und war davon auch stark geprägt. Deshalb soll dieser Kontext, bezogen auf den „Einziges“, in seiner ganzen Widersprüchlichkeit und Unsicherheit hier kurz vorgestellt werden.

Friedrich Engels schreibt am 19. November 1844 in einem Brief an Karl Marx, er werde sicher von Stirners „Einzigem“ gehört haben, wenn er das Buch nicht schon kenne. Engels hatte von Stirners Verleger „die Aushängebogen“ erhalten, „die ich mit nach Köln nahm und bei Heß ließ“. (F. Engels 19.11.1844).

Demnach lernten Engels und Moses Heß den „Einziges“ schon vor dem offiziellen Erscheinen das Buch kennen.

Engels Einschätzung des Buches ist durchweg positiv, jedenfalls ist er fasziniert von dem Gedanken, egoistische Triebfedern zum Handeln anzunehmen: Das „Ding“, wie er das Buch unbeholfen nennt, ist

aber wichtig, wichtiger als Heß z.B. es dafür ansieht. Wir müssen es nicht bei Seit werfen, sondern eben als vollkommenen Ausdruck der bestehenden Tollheit ausbeuten und *indem wir es umkehren*, darauf fortbauen. Dieser Egoismus ist so auf die Spitze getrieben, so toll und zugleich so selbstbewußt, daß er in seiner Einseitigkeit sich nicht einen Augenblick halten kann, sondern gleich in Communismus umschlagen muß. ... was an dem Prinzip wahr ist, müssen wir auch aufnehmen. Und wahr ist daran allerdings das, daß wir erst eine Sache zu unsrer eigenen, egoistischen Sache machen müssen, ehe wir etwas dafür thun können. ... Wir müssen vom empirischen, leibhaftigen Ich ausgehen ... „Der Mensch“ ist immer eine Spukgestalt, solange er nicht an dem empirischen Menschen seine Basis hat. Kurz wir müssen vom Empirismus und Materialismus ausgehen ...; wir müssen das Allgemeine vom Einzelnen ableiten ... Das sind alles Trivialitäten, ... die

ich nicht wiederholen würde wenn Heß nicht den Empirismus, namentlich Feuerb. und jetzt Stirner so scheußlich heruntermachte. ... wenn er [Heß] auf theoretische Dinge zu sprechen kommt, geht es immer in Kategorien voran ... Daher haßt er auch allen und jeden Egoismus, und predigt Menschenliebe usw., was wieder auf die christliche Aufopferung herauskommt. Wenn aber das leibhaftige Individuum die wahre Basis, der wahre Ausgangspunkt ist für unsre „Menschen“, so ist auch selbstredend der Egoismus ... Ausgangspunkt für unsre Menschenliebe ... Da Heß bald herüber kommt, so wirst Du selbst mit ihm darüber sprechen können.

Zu dem Gespräch zwischen Heß und Marx in Paris ist es wohl nicht gekommen. Allerdings scheint Marx seinem Freund Engels kräftig widersprochen zu haben (der Brief ist nicht erhalten), denn in seinem nächsten Brief an Marx vom 20. Januar 1845 antwortete er:

Was den Stirner betrifft so bin ich durchaus mit Dir einverstanden. Als ich Dir schrieb war ich noch zu sehr unter dem unmittelbaren Eindruck des Buchs befangen, seitdem ich es hab liegen lassen und mehr durchdenken können, find ich dasselbe was Du findest. Heß, der noch immer hier ist und den ich vor 14 Tagen in Bonn sprach, ist nach einigen Meinungschwankungen ebendahin gekommen wie Du; er las mir einen Artikel über das Buch vor, den er bald drucken lassen wird, worin er, ohne deinen Brief gelesen zu haben, dasselbe sagt. Ich hab ihm Deinen Brief dage-lassen weil er noch Einiges benutzen wollte ...

Etwa zur gleichen Zeit, am 17. Januar, schrieb Heß einen Brief an Marx:

Als Engels mir Ihren Brief zeigte, hatte ich gerade eine Beurtheilung Stirners zu Ende gebracht et j'avais la satisfaction de voir, daß Sie den Einzigen ganz von demselben Gesichtspunkte aus ansehen. Er hat das *Ideal* der bürgerlichen Gesellschaft im Kopfe, und bildet sich ein, mit seinem idealistischen „Unsinn“ den *Staat* zu verachten ...

Bei dem „Artikel“ bzw. der „Beurtheilung“ handelt es sich um „Die letzten Philosophen“. {27-43}*

Marx wollte nach diesen Informationen sein offensichtlich schon recht weit gediehenes Vorhaben nicht weiter verfolgen, Stirner einer vernichtenden Kritik zu unterziehen. Noch Ende Dezember 1844, Anfang Januar 1845 hat

* Geschweifte Klammer verweist auf den entsprechenden Text im vorliegenden Buch.

er Heinrich Börnstein, dem Herausgeber des geplanten „Vorwärts! Pariser Deutsche Monatsschrift“, seinen Aufsatz für „nächste Woche“ in Aussicht gestellt. Hessens Beitrag sollte nun diese Aufgabe übernehmen.

Halten wir fest, was uns dieser Briefwechsel verrät:

Engels hält

- Stirners „Einzigem“ für wichtig
- das Buch für die eigene Arbeit für fruchtbar, weil sich darauf aufbauen lässt
- Stirners „Prinzip [für] wahr“, nämlich dass eine Sache erst aus egoistischen Motiven eine Handlungsrelevanz erhält
- das „leibhaftige Ich“ des Eigners und den damit vertretenen Materialismus [Wolfgang Eßbach (1982, vor allem S. 109-112) spricht vom „Materialismus des Selbst“ bei Stirner] für den Ausgangspunkt aller Überlegungen (wobei Engels den „Einzigem“ wörtlich zitiert: EE 203) und bezeichnet wie Stirner den (Feuerbachschen) Menschen als Spuk.

Engels, und das ist besonders auffallend, verteidigt schließlich Stirners Egoismus und dessen Kritik an ethischen Forderungen („Menschenliebe usw.“) mit Stirners eigenen Worten und kritisiert nicht nur Moses Heß, sondern im Grunde die eigene bisher vertretene Position: „Proudhon, wie die Kommunisten kämpfen gegen den *Egoismus*. Darum sind sie Fortsetzungen und Konsequenzen des **christlichen** Prinzips, des Prinzips der Liebe, der **Aufopferung** für ein Allgemeines, ein Fremdes [EE 292, Hervorhebungen von mir].

Marx hingegen kritisiert Stirner scharf. Auch wenn weder sein Brief an Engels noch der Beitrag für den „Vorwärts“ bekannt ist, lässt sich der Tenor rekonstruieren, zumal ja Heß in den „Letzten Philosophen“ den Brief „benutzt“ hat: Marx ist mit der Argumentation von Heß weitgehend einverstanden und widerspricht der differenzierten und durchweg positiven, wenn auch nicht unkritischen Rezeption von Engels. Im Kern dürften Überlegungen, wie sie in der „Deutschen Ideologie“ gegen Stirner vorgebracht werden, bereits zu diesem Zeitpunkt bei Marx eine Rolle gespielt haben.

Dass Heß die Position von Marx vertritt, ist nicht verwunderlich. Zu sehr musste ihn Stirners Buch brüskieren und schockieren, zu sehr hatte er sich auf sozialistisch-utopistische Harmoniemodelle festgelegt und Egoismus als das Böse schlechthin gebrandmarkt, als dass er ohne diese perspektivische Rezeption und selektive Wahrnehmung in der Lage gewesen wäre, Stirners Intentionen nachzugehen.

Schauen wir uns „Die letzten Philosophen“, unter denen Heß Feuerbach, Bauer und Stirner versteht, genauer an; „das letzte Stadium der deutschen

Philosophie, die ‚linke Seite‘ der Hegel’schen Schule“, hatte Heß bereits 1841 in der „Europäischen Triarchie“ angekündigt (77).

Nach Feuerbach, der den sozialistischen Vorstellungen am nächsten komme, sich aber ständig widerspreche, wird Bruno Bauer vorgeworfen, er verachte zynischer als bisher jeder Kirchenvater und Staatsmann die Masse, bevor Heß weit ausholt und ausführlich Stirner kritisiert.

Seine Ausgangsthese lautet: Die Vereinzelung der Menschen muss praktisch, und nicht nur theoretisch, wie bei den letzten Philosophen, aufgehoben werden. Das aber heißt konkret: Im Sozialismus, „dadurch nämlich, daß sie sich vereinigen, in Gemeinschaft leben und wirken und den Privaterwerb aufgeben“ {28}.

Der moderne Staat und die bürgerliche Gesellschaft werden charakterisiert durch einen krassen Privategoismus, der dem Egoismus in der Religion und der Philosophie entspricht. Diese Argumentation zieht sich durch fast alle Publikationen von Heß seit Ende der dreißiger Jahre, so drastisch sich auch die sonstigen Überlegungen geändert haben mögen. Was ist demnach neu an Stirners Egoismus? „Nach Stirner bestand der ganze Fehler der bisherigen Egoisten nur darin, daß sie kein Bewußtsein von ihrem Egoismus hatten, daß sie nicht aus Princip Egoisten waren ...“ {33}.

Diesem Egoismus setzt Heß das von Feuerbach übernommene Prinzip der Liebe entgegen. „Wodurch unterscheidet sich also der Egoismus von der Liebe? - Dadurch, daß der Egoist das Leben ohne Liebe, Genuß ohne Arbeit, Consumption ohne Produktion, daß er immer nur zu sich nehmen und immer von sich geben ... will.“ {34}

Das ist eher eine Karikatur des Stirnerschen Egoismusverständnisses als dessen Beschreibung. Aber diese Karikatur lässt sich ausbauen: „Das egoistische Leben ist das mit sich zerfallene, sich selbst verzehrende Leben der Thierwelt“ {34}. An der Spitze dieser Tierwelt steht das Raubtier, das heißt der Mensch, der den andern mit Bewußtsein und Willen ausbeutet. Räubereien und Gewalttätigkeiten werden zum allgemeinen Menschenrecht erhoben. Diese „Thiermenschen“ sanktionieren den „Krieg aller gegen Alle“ {33} und praktizieren die „freie Konkurrenz“ in Form des Raubmordes.

Stirners Egoismus kennt keine Liebe, meint Heß. Der Einzige, dieser Schmarotzer, wolle nur genießen, ohne zu arbeiten, er wolle also auf Kosten Anderer leben, meint Heß. Der Einzige wolle nur konsumieren und sehe nicht die Notwendigkeit, das Konsumierte auch zu produzieren, meint Heß. Und dieser Egoismus führe dann konsequenterweise zur Entfremdung: der Egoist gibt seine ursprüngliche Einheit auf und entfremdet sich von sich selbst und seiner Umgebung, weil er auf Fremdes, Nicht-Eigenes spekuliert.

Das sind alles böswillige Unterstellungen, wie sie später dann Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ systematischer fortsetzen sollten. Das genaue Gegenteil aber ist richtig:

Stirner bemüht sich ja gerade um die Überwindung dieser Entfremdung, indem er die Liebe nicht als abstrakten Begriff und nicht als moralische Verpflichtung, sondern als „Eigenliebe“ versteht [EE 186], das heißt aber: als Liebe, die er, der Eigner will, hinter der er steht, die er besitzt - und keine Liebe, die man von ihm fordert und zu der man ihn verpflichtet. Deshalb spricht Stirner auch in seiner „Entgegnung“ auf Heß' Kritik von „*meiner* Liebe“, die „real“ im Einzigem und Eigener ist. Die Pflicht zur Liebe dagegen, das Gebot der Liebe, das Beherrschtwerden durch die Liebe: das sind für Stirner Zeichen einer „mystischen Besessenheit“, die die „Neuen“ charakterisiert: sie sind „besessen“, sie besitzen nicht [EE 328].

Mit aller Deutlichkeit sagt Stirner, dass er nicht die Liebe schlechthin ablehnt, wie Heß unterstellt, sondern nur „die uneigennützigte Liebe“, die Liebe, in der die Subjekt-Objekt-Beziehungen auf den Kopf gestellt sind:

Blind und toll wird die Liebe dadurch, dass ein *Müssen* sie meiner Gewalt entzieht (Vernarrtheit), romantisch dadurch, dass ein *Sollen* in sie eintritt, d.h. dass der „Gegenstand“ Mir heilig wird, oder Ich durch Pflicht, Gewissen, Eid an ihn gebunden werde. Nun ist der Gegenstand nicht mehr für Mich, sondern Ich bin für ihn da. [EE 326]

Egoismus, „eigennützigte Liebe“, bedeutet: die Aufhebung der Entzweiung zwischen dem Objekt der Liebe und dem Liebenden. „Nicht als meine Empfindung ist die Liebe eine Besessenheit - als jene behalte Ich sie vielmehr im Besitz als Eigentum -, sondern durch die Fremdheit des Gegenstands.“ [EE 326].

Wie Heß Stirners Absichten in Bezug auf die Liebe verdreht, manipuliert er auch Stirners Einstellung gegenüber der Arbeit und den Produktionsverhältnissen. „Was ich schaffe,“ sagt Stirner, „Mehl, Leinwand oder Eisen und Kohlen, die Ich der Erde mühsam abgewinne, usw. es ist *meine* Arbeit, die ich verwerten will.“ [EE 282]. Auch hier zeigt Stirner, dass es ihm um die eigene Arbeit geht, nicht um eine fremde: um Arbeit, die dem Eigner etwas wert ist, die er verwertet und der er dadurch Wert verleiht. Der Eigner lehnt ja gerade das ab, was nicht durch ihn erworben wurde, was er nicht selbst zu seinem Eigentum gemacht hat: „Deine Arbeit ist dein Vermögen! Du bist nur Herr oder Inhaber des *Erarbeiteten*, nicht des *Eerbten*“ [EE 293]. Deshalb wirft Stirner dem „humanen Liberalismus“ vor, eine „auf das Wohl der

Menschheit berechnete, der geschichtlichen, d.h. menschlichen Entwicklung dienende, kurz eine *humane* Arbeit“ zu fordern [EE 143]. Bei allem Fortschritt, den Stirner in dieser Auffassung der Arbeit sieht, besitzt diese Arbeit „keinen befriedigenden Gehalt, weil sie nur von der Gesellschaft aufgetragen, nur ein Pensum, eine Aufgabe, ein Beruf ist ...“ [EE 144]. Den Bedürfnissen des Einzelnen muss diese Arbeit dabei nicht gerecht werden, und der Arbeiter solchen Schlages ist nicht ‚egoistisch‘, weil er nicht für Einzelne, also nicht für *private* Menschen arbeitet, sondern für die Menschheit und den Fortschritt derselben ...“ [EE 145].

Stirner geht es um die Überwindung der Trennung von Arbeit und Arbeiter, um die Aufhebung der entfremdeten Arbeit: im Produkt des Eigners, sei es Kunstwerk oder Handwerk, in seinem „Werke seht Ihr Mich möglichst vollständig ...“, denn: „Bin *Ich* es nicht wiederum, den die Tat ausdrückt? Und ist es nicht egoistischer, *sich* der Welt in einem Werke darzubieten, *sich* auszuarbeiten und zu gestalten, als hinter seiner Arbeit versteckt zu bleiben?“ [EE 146].

Heß will auch das „leibhaftige Individuum“, aber nicht als entfremdeten Egoisten, sondern als „*Sein für Andere* das *Füreinandersein* der Menschen, das thätige, *schöpferische* Individuum“ {38}, was durch eine entsprechende „soziale Erziehung“ erreicht werden kann {38}.

Auch hier argumentiert Heß noch ganz unter dem Einfluss von Feuerbachs Vorstellung vom wahren altruistischen Wesen des Menschen und der wahrsozialistischen Ideologie einer harmonischen Gesellschaft, wie er es auch in anderen Schriften schwärmerisch-idealistisch formuliert hat: „Was uns hemmt“, schreibt er in der „Bestimmung des Menschen“ von 1844, „ist unsere Isolierung, was uns fördert, ist das vereinigte Wirken. Vereinigen wir uns, vereinen wir uns als Menschen - und die Hemmnisse *sind* weggeräumt!“ (227). In einer harmonischen Gemeinschaft, in der jeder in Liebe dem andern zugetan ist, gibt es keinen Egoismus und damit auch keine Konflikte mehr.

Es sind utopische eschatologische Heilserwartungen auf die reale gegenwärtige Gesellschaft projiziert, die die sozialistischen Vorstellungen von Heß auch in dieser Kritik an Stirners „Einzigem“ kennzeichnen. „Der Sozialismus läßt den Staat beiseite liegen, denn er steht auf einem ganz anderen Boden“, schwärmt Heß {39}, ohne diesen anderen Boden freilich zu beschreiben. Wolfgang Mönke kritisiert Heß zu Recht: „Über die zu errichtende Gesellschaft räsonierte er nur in allgemeinen Phrasen ...“ (LXXXVII). Der Sozialismus möchte keine Idealisten, meint Heß, sondern „*wirkliche* Menschen“, „*wirkliche Gattungswesen*“, die in einer Gesellschaft leben, „in welcher Jeder seine menschlichen Eigenschaften ausbilden und bethätigen oder verwirklichen kann“ {41}.

Heß kritisiert, dass Stirner „von *diesem* wirklichen Menschen nichts wissen“

{41} wolle und verweist auf eine Stelle, in der Stirner prononciert das jeweilige Ich vom Abstraktum Mensch abzuheben versucht und es der Forderung entzieht, ein „wirkliches Gattungswesen“ werden zu müssen [EE 192] - wobei eine Fußnote bei Stirner beispielhaft auf eine entsprechende Bemerkung von Marx in „Zur Judenfrage“ verweist - den Heß selbstredend glaubt verteidigen zu müssen. Für Stirner gelte: „*Wirklicher* Mensch ist nur - der *Unmensch*“, wobei Heß „*Unmensch*“ hervorhebt {40} und den Kontext, in dem Stirner diese Provokation formuliert, entweder nicht versteht oder nicht verstehen will. Nach Stirners Definition ist ein Unmensch nämlich „ein Mensch, welcher dem *Begriffe* Mensch nicht entspricht“, was nur auf Grund der Hypothese gelten könne, „daß der Begriff des Menschen von der Existenz, das Wesen von der Erscheinung getrennt sein könne“ [EE 194].

Ähnliches gilt für Hessens Polemik gegen Stirners „Verein von Egoisten“: „... ich hätte Deinen ‚Verein von Egoisten‘ gerne, wenn auch nur auf dem Papiere, gesehen. - Da mir dies nicht vergönnt ist, erlaube ich mir, den eigentlichen Gedanken Deines ‚Vereins von Egoisten‘ zu charakterisieren.“

Während man bei den kritischen Bemerkungen in den „Letzten Philosophen“ durchaus und mit einiger Plausibilität der Meinung sein kann, Heß könne Stirners radikalen Überlegungen auf Grund seiner an Feuerbach, junghegelianischen und wahrsozialistischen Prämissen orientierten perspektivischen Wahrnehmung nicht folgen, ist diese Charakteristik jedoch nur noch zynisch und polemisch und entspricht nicht im Entferntesten dem, was Stirner dazu gesagt hat: „Unsere bisherige Geschichte war nichts, als die Geschichte von egoistischen Vereinen, deren Früchte - die antike Sklaverei, die romantische Leibeigenschaft und die moderne, principielle, universelle Leibeigenschaft - uns Allen bekannt sind. ... Stirner will ganz im Ernste die ursprüngliche Form des egoistischen Verkehrs, den unmittelbarsten Raubmord, wiederhergestellt wissen!“ {42}.

Was aber intendierte Stirner mit dem Verein der Egoisten und dem egoistischen Verkehr?

Der Eigner sucht den sozialen Kontakt zum eigenen, das heißt: vereinten Nutzen. Wie sonst, dominiert auch hier die Überlegung gegenseitiger Brauchbarkeit; wenn der Eigner einen andern

gebrauchen kann, so verständige Ich wohl und einige Mich mit ihm, um durch die Übereinkunft *meine Macht* zu verstärken und durch gemeinsame Gewalt mehr zu leisten, als die einzelne bewirken könnte. In dieser Gemeinsamkeit sehe Ich durchaus nichts anderes, als eine Multiplikation meiner Kraft, und nur solange sie *meine* vervielfachte Kraft ist, behalte Ich sie bei. So aber ist sie ein - Verein [EE 349].

Diese Definition lässt erkennen, dass unser heutiges Verständnis des Wortes Verein von dem Stirners abweicht und nicht mit diesem verwechselt werden darf. Stirners Verein kennt keine Verfassung und kein Vereinsrecht, das die Willensbildung der Gemeinschaft regelt; er kennt kein Vereinsregister und besitzt keine Rechtsfähigkeit; er kennt keine Satzungen und keinen Vorstand.

Die oben zitierte Beschreibung von Stirners Verein enthält die drei charakteristischen Merkmale des Vereins:

1. Er beruht auf der freiwilligen „Übereinkunft“ der einen Verein gründenden Personen.
2. Er ist rein utilitaristisch ausgerichtet, das heißt, er folgt ausschließlich den eigenen Nützlichkeitsabwägungen.
3. Er ist zeitlich begrenzt auf die Dauer seines funktionellen Charakters (nämlich als Verstärkungsmultiplikator).

Indem Stirner den Bund als Gemeinschafts- und Organisationsform mit dem Verein vergleicht, verdeutlicht er den Charakter des Vereins, der die „Auflösung der Gesellschaft“ [EE 342] und deren Alternative darstellt:

Den Verein hält weder ein natürliches noch ein geistiges Band zusammen, und er ist kein natürlicher, kein geistiger Bund. Nicht Ein *Blut*, nicht Ein *Glaube* (d.h. Geist) bringt ihn zu Stande. In einem natürlichen Bunde, - wie einer Familie, einem Stamme, einer Nation, ja der Menschheit - haben die Einzelnen nur den Wert von *Exemplaren* derselben Art oder Gattung; in einem geistigen Bunde - wie einer Gemeinde, einer Kirche - bedeutet der Einzelne nur ein *Glied* desselbigen Geistes; was Du in beiden Fällen als Einziger bist, das muss - unterdrückt werden. Als Einzigen kannst Du Dich bloß im Vereine behaupten, weil der Verein nicht Dich besitzt, sondern Du ihn besitzest oder Dir zu Nutze machst [EE 349].

Diese Stelle veranschaulicht, dass der Verein nicht zu verstehen ist als zusätzliche Interessenvertretung innerhalb der bestehenden sozialen, gesellschaftlichen und staatlichen Organisationen und Gemeinschaftsformen, sondern den Anspruch auf ein ubiquitäres Sozietätsmodell erhebt, das alle Sozialaktivitäten bestimmt. Der Verein antizipiert Stirners Vorstellungen der in der künftigen Epoche der Eigenheit geltenden Verkehrsformen der Eigner. Die Vorteile, die nach Stirner dem Verein gegenüber anderen Formen der Gemeinsamkeit eigen sind, sind folgende:

- ◆ Der Ein- und Austritt in den Verein ist völlig frei, es entstehen keine Verpflichtungen [EE 260]: „den Verein benutzest Du und gibst ihn, ‚pflicht- und treulos‘, auf, wenn Du keinen Nutzen weiter aus ihm zu ziehen weißt“ [EE 350f.].
Der Einzelne bestimmt die Grundsätze, Pläne und Ausführungen des Vereins, er ist (und hier liegt ein großer Vorteil gegenüber der Partei) nicht an feste Prinzipien gebunden [EE 260 und 351].
- ◆ Der Verein ist flexibel (eine „stets flüssige Vereinigung allen Bestandes“: EE 246), dynamisch (in ihm dominiert die „rastlose Zurücknahme aller sich verfestigenden Gedanken“) und permanent („denn Vereinigung ist ein unaufhörliches Sich-Vereinigen“: EE 342).
- ◆ Der Verein bezweckt und garantiert die Eigenheit, er ist in der bildhaften Sprache Stirners geradezu ihr „Sohn und Mitarbeiter“, er bringt aber keineswegs die totale Freiheit:

In Bezug aber auf die *Freiheit* unterliegen Staat und Verein keiner wesentlichen Verschiedenheit. Der Letztere kann ebenso wenig entstehen oder bestehen, ohne dass die Freiheit auf allerlei Art beschränkt werde, als der Staat mit ungemessener Freiheit sich verträgt. Beschränkung der Freiheit ist überall unabwendbar, denn man kann nicht alles *los* werden ... [EE 344].

Durch den Wegfall von nicht rationalisierten Verpflichtungen entsteht dennoch ein Mehr an Freiheit als im bisherigen Staats- und Gesellschaftsleben, „eine neue Freiheit“ [EE 344].

- ◆ Der Verein „multipliziert“ die Macht des Einzelnen, ist also Mittel zur Durchsetzung von Interessen, zu denen der solipsistische Einzelne nicht in der Lage wäre [EE 287, 349 und 351]: „der Verein ist nur dein Werkzeug oder das Schwert, wodurch Du deine natürliche Kraft verschärfst und vergrößerst ...“ [EE 351].
Der Verein greift, obwohl er „für Dich und durch Dich da“ ist [EE 351], über die Bedürfnisse der Einzelnen hinaus, ist expansiv insofern, als die Multiplikationen der Macht die Realisierbarkeit der Bedürfnisse für alle „Vereinten“ [EE 306] erst garantiert.

Die transitorische Qualität der Bedürfnisse und Intentionen des Eigners und die prinzipielle Negation eines Definitivum in Bezug auf den Charakter der Verkehrsformen stempelt den Verein zu einem sich permanent ändernden Interessenverband, der mit anderen Vereinen konkurriert und sich ihnen gegenüber durchzusetzen versucht, indem er attraktiver ist als die Konkurrenz.

Die Ausführungen verdeutlichen, wie polemisch Heß argumentiert, wenn er behauptet, Stirner beschreibe seinen Verein nicht näher. Sollte Heß eine Beschreibung des Sitzes im Leben von Stirners Verein vermisst haben (obwohl es die bereits ansatzweise im „Einzigem“ gibt: EE 255, EE 306), liefert sie Stirner in den „Recensenten“ nach:

Vielleicht laufen in diesem Augenblicke vor seinem Fenster Kinder zu einer Spielkameradschaft zusammen; er sehe sie an und er wird lustige egoistische Vereine erblicken. Vielleicht hat Heß einen Freund, eine Geliebte; dann kann er wissen, wie sich das Herz zum Herzen findet, wie ihrer zwei sich egoistisch vereinen, um an einander Genuß zu haben, und wie keiner dabei „zu kurz kommt.“ Vielleicht begegnet er ein Paar guten Bekannten auf der Straße und wird aufgefordert, sie in ein Weinhaus zu begleiten; geht er etwa mit, um ihnen einen Liebesdienst zu erweisen, oder „vereint“ er sich mit ihnen, weil er sich Genuß davon verspricht? Haben sie sich wegen der „Aufopferung“ schönstens bei ihm zu bedanken, oder wissen sie's, daß sie zusammen auf ein Stündchen einen „egoistischen Verein“ bildeten? {106}

Stirner räumt selbst die Trivialität seiner Beispiele ein, betont aber gleichzeitig, „wie inhaltsschwer und wie himmelweit verschieden sie von den heiligen Gesellschaften“ seien {106}, die wissen, was für ihre Mitglieder gut ist und sie zwingen, sich entsprechend zu verhalten. Aber gerade die Trivialität veranschaulicht, worum es Stirner geht: um Spontaneität, um auf Gegenseitigkeit beruhendem Utilitarismus, um das Prinzip der völligen Freiwilligkeit, um zeitliche Begrenzung, um das Fehlen bindender Prinzipien, um die potenzielle Durchsetzbarkeit der eigenen Interessen, was nicht zuletzt bedeutet: die Verwirklichung hedonistischer Bedürfnisse.

„Hess' Kritik ist nicht objektiv“, konzediert der Heß wohlgesonnene Edmund Silberner in seiner Heß-Monographie (206). Das ist sehr zurückhaltend formuliert: Heß sieht nicht andeutungsweise Stirners Problemstellung. Er versucht immer wieder Stirner „Trivialitäten“ zu unterstellen und ihm „Unsinn“ unterzuschieben, wie Stirner es ausdrückt {107}. Um der Gefahr, seinen Gegner ernster zu nehmen, als dieser es nach Heß' Ansicht verdient, zu entgehen, korrigiert sich Heß deshalb gegen Ende seiner philisterhaft-belehrenden Polemik: Stirner wolle ja überhaupt keinen Egoismus, „ich muß mein Wort wieder zurücknehmen. Stirner will überhaupt Nichts. Er renommiert nur.“ {39}.

Wozu, möchte man fragen, braucht sich Heß überhaupt mit so wunderlichen Käuzen abzugeben, in denen er schwerlich jemals anders einen Sinn finden wird, als wenn er ihnen, wie er's in der Broschüre gethan hat, *sei-*

nen Sinn unterschiebt, die also, wie er's im Vorworte sagt, auf einen „Un-sinn auslaufen mußten“, - wozu, da er doch ein so weites menschliches Feld menschlichsten Wirkens vor sich hat? {106f.}.

Wozu, wenn Stirner nichts will, wenn Stirner überhaupt nicht ernst zu nehmen sei, wenn alles nur Renommisterei ist, wozu schreibt Heß eine solch geharnischte Polemik?

Stirners Ironie, seine superlativische Wendung deutet es an, genießt die Überlegenheit und mokiert sich über den offensichtlichen Widerspruch. Er reagiert ausgesprochen sarkastisch auf Heß' Vorwürfe. Heß, der von sich behauptet, „die geschichtliche Entwicklung des Christenthums und der deutschen Philosophie hinter sich“ zu haben {27}, bekommt die volle Schärfe von Stirners Kritik zu spüren: „Existenzform der Gattung, Entfremdung der Gattung, Sichindividualisieren der Gattung“, alles Begriffe, die Heß in seiner Schrift gegen Stirner ins Feld führt, „das holt er sich alles aus der Philosophie *hinter ihm* ...“. Mit dieser „Philosophie *hinter ihm*“ meint Stirner „z.B. Feuerbach“, von dem Heß Gedanken „„raubt“ und zugleich Alles, was daran wirklich Philosophie ist, „mordet“.“ {102}

Ironisch greift Stirner Heß' Vorwurf auf, er sei nicht deshalb „gegen die freie Concurrenz, weil sie kein *unmittelbarer* Raubmord ist“ {34} und zerlegt das schwere Geschütz, das Heß aufgefahren hatte. Heß, meint Stirner weiter,

hätte gerade aus Stirner lernen können, daß die pomphafte Redensart von der „Entfremdung der Gattung“ ein „Unsinn“ ist; aber wo hätte er die Waffen gegen Stirner hernehmen sollen, wenn nicht aus der Philosophie hinter ihm, natürlich mittelst eines socialistischen Raubmordes - ? {102}.

Mit den „Waffen“ Feuerbachs und Hegels, mit Heß' „Waffen ... aus der Philosophie hinter ihm“ {102} ist Stirner deshalb nicht beizukommen, weil Stirner für sie außer Reichweite ist: er hat den Kampfplatz der Hegelschen Philosophie verlassen, nachdem er das spekulative Gebäude des Hegelschen Systems - in dem er auch die Hegelschule ansiedelt - destruiert hat.

Ludwig Feuerbach

„Der Mensch ist dem Menschen das höchste Wesen, sagt Feuerbach“; mit diesem leicht modifizierten Zitat aus Feuerbachs 1843 in zweiter, überarbeiteter Fassung erschienenem Hauptwerk „Das Wesen des Christenthums“ charakterisiert Stirner Feuerbachs radikalisierte Tendenzen der Anthropologisierung von Theologie und Philosophie; zusammen mit Bruno Bauers These, dass der Mensch „nun erst gefunden“ sei, stellt er das Feuerbach-Zitat als zu überprüfendes Motto an den Anfang des ersten Teils seines „Einzigen“, der die Überschrift „Der Mensch“ trägt. [EE 7].

Stirners Argumentation bewegt sich schrittweise, zuerst ganz im Sinne Feuerbachs, auf den Punkt zu, wo seine Ansichten mit denen Feuerbachs kollidieren: Der Geist, so beginnt Stirner seinen Angriff, ist „Dein besser Teil“ [EE 31], die Projektion deiner Bedürfnisse auf ein Ideal, was du zu realisieren nicht in der Lage bist. Da du immer versuchst, dich diesem Ideal anzunähern, verfolgst du nicht eigene Interessen, sondern die Interessen dieses idealen Zustandes: „Du lebst nicht *Dir*, sondern Deinem *Geiste* und dem, was des Geistes ist, d.h. Ideen“. [EE 32]. Ergriffen von der Begeisterung für dieses Ideal, ist deine ganze Sehnsucht darauf gerichtet, „ganz Geist zu werden und im Geiste aufzugehen. Der Geist ist Dein *Ideal*, das Unerreichte, das Jenseitige: Geist heißt Dein - Gott, ‚Gott ist Geist‘.

Gegen alles, was nicht Geist ist, bist Du ein Eiferer, und darum eiferst Du gegen *Dich selbst*, der Du einen Rest von Nichtgeistigem nicht los wirst“ [EE 33]. Dadurch, dass sich der Mensch seiner Unzulänglichkeiten bewusst wird, entsteht in ihm das Bedürfnis, sie zu überwinden. Gott ist des Menschen Wunsch, die Schranken des Menschseins aufzuheben. „Gott entspringt aus dem *Gefühl eines Mangels*; was der Mensch *vermißt* ... das ist *Gott*.“ (L. Feuerbach, Das Wesen des Christentums, 134).

Das Bedürfnis des Menschen, diesen Mangel zu beseitigen, ist die Ursache für „die *Entzweiung des Menschen mit sich selbst*: er setzt sich Gott als ein *entgegengesetztes* Wesen gegenüber. Gott ist *nicht*, was der *Mensch* ist - der Mensch *nicht*, was *Gott* ist“ (a.a.O., 80).

Bis zu diesem Punkt ist Stirner bereit, Feuerbach zu folgen, denn auch Stirner spricht von einem „Zwiespalt“, der „Ich und Geist“ trennt; gleichzeitig markiert diese Feststellung jedoch den Punkt, wo die Ansichten Stirners und Feuerbachs auseinanderlaufen. Für Stirner ist die psychologisch erklärbare Entzweiung des Menschen in Ich und Geist nicht irreversibel wie für Feuerbach, der, ganz Dialektiker im Sinne Hegels, den aus dem Menschen hinausprojizierten Gott wieder in seinen Ursprung zurückführt. Das Ende dieses dialektischen Prozesses ist die Versöhnung des Menschen mit seiner Projektion Gott. Stirner sprengt den erkenntnistheoretischen Zirkel Feuerbachs vom sich entzweierenden Menschen, der sich von sich selbst entfernt, „*um auf einem Umweg wieder auf sich zurückzukommen*“.

Aus dem Zwiespalt von „Ich und Geist“, den Stirner konstatiert, erklärt sich „ganz tautologisch die Notwendigkeit, daß der Geist im Jenseits haust, d.h. Gott ist“ [EE 34].

Das von Feuerbach gelöste „*Geheimnis der Theologie*“, dass Theologie nämlich „nichts Anderes als die *Anthropologie* ist“ (a.a.O., 315), bezeichnet Stirner als „durchaus theologisch, d.h. gottesgelahrt“ [EE 34]; den radikalen Bruch mit Feuerbachs Anthropologisierung der Theologie signalisieren die

rhetorisch gestellten Fragen: „Was gewinnen Wir denn, wenn Wir das Göttliche außer Uns zur Abwechslung einmal in Uns verlegen? *Sind Wir* das, was in Uns ist?“ [EE 34].

Die Fragen implizieren die gegenüber Feuerbach radikalisierte Problemstellung Stirners. Stirner interessiert nicht mehr die Frage: was ist der Mensch in Bezug auf Gott und in welchem Verhältnis stehen Gott und der Mensch zueinander? - Dieses Problem stellt sich Stirner nicht mehr, er sieht es im Sinne Feuerbachs gelöst: Gott ist der idealisierte Mensch -, sondern ihn beschäftigt die auf den Menschen selbst bezogene Frage: bin ich der Mensch, der sich in Gott idealisiert und frei von Wünschen und Mängeln wiederfindet? Auf eine einfache Formel gebracht: bin ich identisch mit Feuerbachs Menschen, diesem höchsten Wesen?

Stirners Antwort verneint die Frage entschieden: Ich bin nicht identisch mit dem, was in mir ist, „so wenig als Wir das sind, was außer Uns ist. Ich bin so wenig mein Herz, als Ich meine Herzgeliebte, dieses mein ‚anderes Ich‘ bin. Gerade weil Wir nicht der Geist sind, der in Uns wohnt, gerade darum mussten Wir ihn außer Uns versetzen: er war nicht Wir, fiel nicht mit Uns in Eins zusammen, und darum konnten Wir ihn nicht anders existierend denken als außer Uns, jenseits von Uns, im Jenseits“ [EE 34].

Der Bruch Stirners mit dem dialektischen Denken Hegels und Feuerbachs ist der Bruch mit der Vorstellung eines in das Bewusstsein des Menschen zurückkehrenden Gottes und die Radikalisierung der anthropologischen Komponente: Ich bin ich und Gott ist Gott. Zwischen Gott und dem Eigner gibt es keine Möglichkeit einer dialektisch motivierten Versöhnung. Gott bleibt außerhalb des Einzelnen, seine Wohnung ist nicht im Ich, sie ist im Himmel. Mit kritischer Ironie banalisiert Stirner das von Feuerbach aufgedeckte „geheime Wesen der Religion“, die Rückkehr Gottes in den Menschen und „die Einheit des göttlichen Wesens mit dem menschlichen“ (Das Wesen des Christentums, 369):

„Er wohnt im Himmel und wohnt in Uns; Wir armen Dinger sind eben nur seine ‚Wohnung‘, und wenn Feuerbach noch die himmlische Wohnung desselben zerstört, und ihn nötigt, mit Sack und Pack zu Uns zu ziehen, so werden Wir, sein irdisches Logis, sehr überfüllt werden“ [EE 35].

Stirner sieht in Feuerbachs Anthropologisierung bestenfalls eine qualitative, jedoch keine grundsätzliche Änderung in der Erkenntnis der Stellung des Einzelnen zur Welt. Der Einzelne hat bei Feuerbach seine Beziehungen zu Gott und zur Welt noch nicht radikal zu Ende gedacht, er ist noch abhängig von der Objektwelt und seiner Bestimmung als Mensch. Der Einzelne ist noch nicht Eigner der Welt und Eigner seiner selbst, weil er sich seiner Macht noch nicht bewusst ist, weil er sich nicht selbst bestimmt, sondern

sich dem Diktat eines abstrakten Menschseins beugt. Mit Feuerbachs Definition des Menschen als Gottmenschen ist „der letzte böse Geist oder Spuk, der täuschendste oder vertrauteste, der schlaueste Lügner mit ehrlicher Miene, der Vater der Lügner“ [EE 202] definiert worden. Denn geändert hat sich nichts am Bewusstsein eines „höchsten Wesens“; an ihm, diesem „höchsten Wesen“, ist „nichts als eine Metamorphose vor sich gegangen“ [EE 203].

Für den Eigner bilden Wesen und Existenz, Begriff und Erscheinung unver söhnbare Gegensätze. Der Eigner ist gebunden an sein jeweiliges Dasein.

Mit keinem Philosophen, Hegel ausgenommen, hat sich Stirner so intensiv auseinandergesetzt, wie mit Feuerbach; von keinem hat er sich, wiederum Hegel ausgenommen, so scharf abgesetzt wie von Feuerbach.

Allerdings ist die exponierte Stellung, der Feuerbach in Stirners „Einzigem“ einnimmt, nicht zufällig, berücksichtigt man die nachhaltige Wirkung, die „Das Wesen des Christentums“ auf seine Zeitgenossen und besonders die Junghegelianer ausgeübt hat.

Feuerbach hat Stirners „Einzigem“ gleich nach Erscheinen gelesen; einem Brief Ludwig Feuerbachs an seinen Bruder zufolge, von dem Feuerbachs Interpret und Herausgeber Wilhelm Bolin zu berichten weiß, war „Feuerbachs Gesamteindruck von dem Buch“ überwiegend positiv. Eine Kontroverse ist noch nicht in Sicht; „noch im Spätjahre 1844“ schreibt Feuerbach, der „Einzigem“ sei „ein höchst geistvolles und geniales Werk und hat die Wahrheit des Egoismus - aber excentrisch, einseitig, unwahr fixiert - für sich. Seine Polemik gegen die Anthropologie, namentlich gegen mich, beruht auf purem Unverstand oder Leichtsinne. Ich gebe ihm Recht, bis auf Eines: im Wesen trifft er mich nicht. Er ist gleichwohl der genialste und freieste Schriftsteller, den ich kennen gelernt.“ (W. Bolin 1891, 106).

Feuerbachs ausführliche Reaktion auf Stirners „Einzigem“ erscheint im Sommer des Jahres 1845 in Band 2 von Wigand's Vierteljahrschrift. Dort betont er die Bedeutung des gesellschaftlichen und geselligen Menschen, des Menschen als Gattungswesen. Der Definition des Menschen als „Gemeinmensch“, und, was für Feuerbach eine synonyme Bezeichnung ist, als „*Communist*“.

Es sind vornehmlich vier Punkte, die Feuerbach aus dem „Einzigem“ und der dort vorgebrachten Kritik aufgreift:

1. Er hebe nur das Subjekt auf, lasse aber die Prädikate stehen.
2. Religion und Ethik würden inhaltlich austauschbar und damit identisch.
3. Er habe die Macht des Glaubens zerstört und dafür die Macht der Liebe errichtet.
4. Sein Mensch sei ein Abstraktum und Gattungswesen, nicht jedoch der jeweilige konkrete Einzelne aus Fleisch und Blut.

Zu 1: Feuerbach konzediert Stirner, dass er die Prädikate des Göttlichen bestehen lasse [vgl. EE 34 und 51]; das müsse er auch, sonst würde er auch die Natur und den Menschen negieren. „denn Gott ist ein aus Realitäten, d.i. Prädicaten der Natur und Menschheit zusammengesetztes Wesen“. Selbst dieses Nichts, auf das Stirner seine Sache gestellt habe, sei ein göttliches Prädikat und der Ausdruck eines „religiösen Bewusstseins“; „so hat also der ‚Egoist‘ doch noch seine Sache auf *Gott* gestellt! So gehört also auch Er noch zu den *frommen Atheisten!*“ {45}

Es geht Feuerbach, der seine Reaktion in der dritten Person fasst, nicht um das Dass, sondern um das Wie; die Frage: „Wie lässt F[euerebach] die Prädikate bestehen?“ beantwortet er sofort mit dem Hinweis auf deren „natürliche, menschliche“ Beschaffenheit. „Werden sie aus Gott in den Menschen versetzt, so verlieren sie eben den Charakter der Göttlichkeit ...“. {45}

Feuerbach konzediert Stirner in diesem Zusammenhang auch, dass er eine Illusion vernichte [vgl. EE 63], nämlich „die Grundillusion, das Grundvorurtheil, die Grundschanke des Menschen“, dass „Gott als Subject“ existiere. Die Auflösung dieser „Grundillusion“ sei aber erst die Voraussetzung für die Auflösung der von ihr „abgeleiteten Illusionen“. {46}

Zu 2: Dem Vorwurf Stirners, Feuerbachs Anthropologisierung der Theologie besage nichts weiter, als dass die Religion Ethik und die Ethik Religion sein müsse [vgl. EE 63], versucht Feuerbach mit dem Hinweis zu begegnen, er setze im Gegensatz zum Christentum „den Menschen *über* die Moral“; der Mensch setzt die Normen und unterwirft sich nicht mehr dem „Wesen des Moralgesetzes“.

Feuerbach mache die Ethik deshalb zur Religion, „weil ihm das wirkliche, sinnliche, individuelle *menschliche Wesen* das *religiöse, d.i. höchste Wesen* ist.“

Zu 3: Feuerbach gibt zu, dass er der Liebe eine große Bedeutung zumisst; nur verstehe ihn Stirner falsch [vgl. EE 62], denn Liebe bedeute für Feuerbach den einzigen „praktischen und organischen, durch den Gegenstand selbst dargebotenen Uebergang vom Gottesreich zum Menschenreich ..., denn die Liebe ist der praktische Atheismus die Negation Gottes im Herzen, in der Gesinnung, in der That.“ {52}

Zwar beanspruche das Christentum „die Religion der Liebe“ zu sein, in Wirklichkeit habe erst Feuerbach diesen Anspruch dadurch eingelöst, dass er „das Wort zur Sache, den Schein zum Wesen“ gemacht habe. {52}

Weil er die Liebe dem wirklichen Wesen des Menschen zurückgegeben habe, wird diese Liebe eine egoistische Liebe, „denn ich kann nicht lieben, was mir widerspricht; ich kann nur lieben, was mich befriedigt, was mich glücklich macht, d.h. ich kann nicht Anderes lieben, ohne eben damit zugleich mich selbst zu lieben.“ {62}

Wenn Stirner im „Einzigem“ sagt, er liebe die Menschen „mit dem Bewußtsein des Egoismus“, weil die Liebe ihn glücklich mache, weil es ihm Spaß mache [EE 324], so sind diese Übereinstimmungen nur scheinbare; Feuerbach zerstört die vordergründige Harmonie dann auch sofort, wenn er den Unterschied von eigennütziger und uneigennütziger Liebe an dem Beispiel einer Hetäre (= eigennützige Liebe) und der Geliebten (= uneigennützige Liebe) zu illustrieren versucht.

Feuerbach wird noch deutlicher, und Stirner wird, wie bereits vor ihm Bruno Bauer in seiner „Charakteristik Ludwig Feuerbachs“, die Lächerlichkeit dieser Argumentation in seiner Entgegnung genußvoll aufzeigen: „in der eigennützigen Liebe opfere ich das Höhere dem Niederen, einem höheren Genuß folglich einem niedrigeren, in der uneigennützigen aber das Niedere dem Höheren auf.“ {62}

- Zu 4: Am schwersten getroffen fühlte sich Feuerbach durch Stirners Vorwurf, sein Mensch sei nach wie vor ein Abstraktum, ein Gegenstand spekulativer philosophischer Reflexion, das Gattungswesen, das Wesen schlechthin, aber nicht der jeweilige konkrete Einzelne aus Fleisch und Blut, das einmalige, einzige, atmende und sterbliche Ich [vgl. EE 34f. und 383].

„Einziger!‘ hast Du das Wesen des Christenthums *ganz* gelesen?“, fragt Feuerbach vorwurfsvoll und rhetorisch. Es ist die einzige Stelle in der eher trockenen und biedereren Reaktion Feuerbachs, wo er persönlich wird und Betroffenheit zeigt. {57}

Feuerbach fühlt sich gründlich missverstanden: „Unmöglich“, beantwortet er seine Frage, „denn was ist gerade das Thema, der Kern dieser Schrift? Einzig und allein die Aufhebung der Spaltung in ein wesentliches und unwesentliches Ich - die Vergötterung, d.h. die Position, die Anerkennung des *ganzen* Menschen vom Kopfe bis zur Ferse.“ {57}

In seiner weiteren Argumentation kommt Feuerbach wieder zu seiner Devise zurück, dass das Geheimnis der Religion die Anthropologie sei. In immer neuen Variationen versucht er seine Position zu rechtfertigen und zu verdeutlichen, aber immer wieder wird sein auch hier herausgestelltes Prinzip der Sinnlichkeit überlagert von

dem Anspruch, Sinnliches und Absolutes gleichermaßen erfasst zu haben. „Das Wesen des Christenthums“ sei die einzige Schrift, so sagt er, in der die Individualität des Menschen aufgehört habe „eine *sinnlose Floskel* zu sein“; erst in dieser Schrift sei er „zur Wahrheit der Sinnlichkeit vorgedrungen ..., erst in ihr habe er das absolute Wissen als sinnliches Wesen, das *sinnliche Wesen als absolutes Wesen* erfasst ...“. {47}

Feuerbachs Apologie gipfelt im Bekenntnis zum Gattungsmenschen und in seinem missverständlichen und oft missverstandenen Versuch einer Positionsbestimmung, mit der er sich von Stirners Egoismus distanziert.

Feuerbachs Reaktion zeigt völliges Unverständnis und Hilflosigkeit gegenüber Stirners Argumentation. Seine Gegenargumente sind zum Teil von einer geradezu peinlichen Sentimentalität, Naivität und Platttheit.

So verwundert es nicht, dass Stirners Reaktion auf Feuerbachs Verteidigungsschrift wenige Monate später in „Wigand's Vierteljahrschrift“ gelassen, überlegen und von beeindruckender Souveränität ist.

Stirner, der seine Entgegnung wie Feuerbach in der dritten Person schreibt, kann mit Genugtuung feststellen:

Um den Punkt, auf welchen es allein angekommen wäre, nämlich um die Behauptung Stirners, daß das Wesen des Menschen nicht Feuerbachs oder Stirners oder irgend eines Menschen Wesen ist, so wenig als die Karten das Wesen eines Kartenhauses sind, um diesen Punkt geht Feuerbach herum, ja er ahnt ihn nicht einmal. Er bleibt bei seinen Kategorien von Gattung und Individuum, Ich und Du, Mensch und menschlichem Wesen in völliger Ungestörtheit stehen {100}.

Stirner beschränkt seine Entgegnung nahezu ganz auf die Problematik, die er mit Feuerbachs These, dass der Mensch dem Menschen das höchste Wesen sei, als das Zentrum seiner Polemik im „Einzigem“ ausgewiesen hatte [EE 7]. Anspielend auf Feuerbachs Rat, er solle sich „den ‚Einzigem‘ im Himmel“ *und* „den ‚Einzigem‘ auf Erden aus dem Kopfe“ schlagen, meint Stirner nicht ohne Ironie, das gelinge selbst Feuerbach nicht: „nolens volens“ müsse er sich „des Stirnerschen Einzigem“ annehmen, weil er sich seiner selbst annehmen müsse usw. Feuerbach müsste es schon „wunderlich anstellen ..., wenn er sich *seinen Einzigem* aus dem Kopfe schlagen wollte“ {76}. Schon diese Stelle zeigt die grundsätzliche Differenz: Feuerbach sieht in Stirners Einzigem ein Abstraktum, einen irrealen Begriff, den man, abhängig von den jeweiligen Ansichten, annehmen oder verwerfen könne. Stirner

dagegen macht mit diesem banalen Hinweis deutlich, um welche existenzielle Konkretheit es ihm in seinem Buch gegangen ist: ich, Max Stirner, und du, Ludwig Feuerbach, wir sind konkrete Einzige; ich kann mich mir und du kannst dich dir nicht aus dem Kopfe schlagen, es sei denn, wir heben spekulativ unsere Existenz auf.

Lebt Feuerbach in einer andern als in *seiner* Welt? Lebt er etwa in Heß', in Szeligas, in Stirners Welt? Ist die Welt nicht dadurch, daß Feuerbach in ihr lebt, die *ihn* umgebende, die von ihm d.h. Feuerbachisch empfundene, angeschaute, gedachte Welt? Er lebt nicht bloß mitten in ihr, sondern ist ihre Mitte selbst, ist der Mittelpunkt *seiner* Welt. Und wie Feuerbach, so lebt Niemand in einer andern als in seiner Welt, wie Feuerbach, so ist Jeder das Centrum seiner Welt. Welt ist ja nur das, was er nicht selber ist, was aber zu ihm gehört, mit ihm in Beziehung steht, für ihn ist.

Um Dich dreht sich Alles, Du bist die Mitte der Außenwelt und die Mitte der Gedankenwelt. Deine Welt reicht so weit, als Dein Fassungsvermögen reicht, und was Du umfassest, das ist durch das bloße Fassen Dein eigen. Du Einziger bist „Einziger“ nur *zusammen mit* „*Deinem Eigentum.*“ {78}

Ich habe diese Stelle in ihrer vollen Länge zitiert, weil Stirner hier eine prägnante und unmissverständliche Zusammenfassung der Egoismus- und Eigenerproblematik gibt; er veranschaulicht die Intersubjektivität seiner aus methodischen und erkenntnistheoretischen Überlegungen aufs Ich reduzierten Philosophie: mein Verständnis der Welt ist „egoistisch“ und situativ, d.h. abhängig von *meiner* jeweiligen Situation, von *meinen* jeweiligen veränderbaren Bedürfnissen, Gefühlen, Gedanken, Erkenntnissen usw. All das, was ich nicht bin, aber durch mich determiniert wird, ist Welt. Und da sie auf mich bezogen ist, weil ich sie auf mich beziehe, ist sie meine Welt, mein Eigentum. „Indessen entgeht es Dir nicht, dass, was Dein eigen ist, zugleich *sein* eigen ist oder ein eigenes Dasein hat, ein Einziges ist gleich Dir“ {78}: „ein Einziges“ deshalb, weil Welt, ausgehend von der jeweiligen eigenen Situation, niemals identisch ist, niemals auf den Begriff gebracht werden kann und sich einer endgültigen Definition verschließt. Die erkannte Objektwelt unterscheidet sich in diesem Sinne überhaupt nicht vom erkennenden Subjekt, das sich ebenfalls jeder Fixierbarkeit und Definierbarkeit entzieht.

Deswegen „ist Stirners Buch gegen *den Menschen* geschrieben“ {86} und plädiert für „etwas Apartes ..., etwas, was mit dem Worte Mensch nicht ausgedrückt werden kann ...“. Deswegen, weil man „das Aparte, d.h. das *Einziges*, zu Gunsten des Begriffes“ verworfen hat, weil man, wie Feuerbach, „eine wahrhaft menschliche Realität des Menschen“ wollte, {87}, deswegen

polemisiert Stirner gegen den Menschen. Der Einzige, den Stirner meint, lässt sich nicht anders definieren als mit seiner undefinierbarkeit, mit seiner zeitlichen und räumlichen Andersartigkeit und seiner Singularität.

„Kannst Du *Dich* aber definieren, bist *Du* ein Begriff?“, fragt Stirner provokativ {72}. Du bist jeweils deine eigene Definition und dein eigener Begriff, aber du bist gleichzeitig mehr, weil deine jeweilige Definition und dein jeweiliger Begriff noch nicht die Gesamtheit deiner faktischen und potenziellen Existenz ausmacht; „denn nur im *Augenblicke* bist Du Du, nur als *Augenblicklicher* bist Du wirklich; als ‚allgemeines Du‘ wärest Du vielmehr in jedem Augenblick ein ‚Anderer‘“. {88} Feuerbach glaubt das Wesen des Menschen definieren zu können; weil seine Wesensbestimmung eine allgemeingültige Wertskala kennt, kann er „das Höhere dem Niederen“ (Feuerbach, 308) gegenüberstellen.

Stirner verwirft das Normative, entwertet die Wertvorstellungen und verweist auf den „egoistischen“ Momentcharakter des Interesses. Feuerbachs Mensch ist eben deshalb ein Abstraktum, weil er zwar den konkreten Menschen sucht, ihn aber nicht in sich jeweils neu setzenden, jeden Augenblick potenziell anders Denkenden, fühlenden und wollenden Einzigen findet. Die Gefährlichkeit der Feuerbachschen Argumentation beruht nach Stirner darin, und hier ziehen die Abstraktionen à la Feuerbach konkreter Folgen nach sich, dass Abweichungen von einem allgemeingültigen ethischen Kodex Sanktionen rechtfertigen. Wer das menschliche Wesen definieren kann, muss alles, was sich dieser Definition nicht unterordnet, als unmenschlich abqualifizieren. Was dem Wesen des Menschen gemäß ist, so argumentiert Feuerbach, ist auch dem Wesen des konkreten Einzelmenschen gemäß. „Dieser Beweis ist so gründlich und praktisch, dass er schon seit Jahrtausenden die Gefängnisse mit ‚Unmenschen‘, d.h. mit Leuten, die nicht sich gemäss finden wollten, was doch dem ‚menschlichen Wesen‘ so gemäss ist, bevölkert hat.“ {99}.

Auch hier betont Stirner die realpolitischen Konsequenzen einer spekulativen Philosophie, die sich im Namen des Menschen menschlich geriert, aber dadurch, dass sie vorzugeben vermeint, was das Menschliche ist, was dem Menschen gemäß ist, Unmenschlichkeit verursacht und praktiziert, jedenfalls: individuelle Konkretheit einer menschlichen Allgemeinheit opfert und damit Unmenschlichkeit im Namen der Menschlichkeit schafft, duldet, zumindest nicht zu verhindern weiß.

Bruno Bauer

Trotz ihrer vom Anfang der vierziger Jahre bis zu Stirners Tod währender Freundschaft, waren Bruno Bauer und Stirner von Beginn an in wesentlichen Punkten völlig unterschiedlicher Meinung. Verteidigte Bauer den Staat, weil

dessen Prinzip die Freiheit sei (Die gute Sache 1842, 32), kritisierte Stirner zur gleichen Zeit nicht nur „den bestehenden Staat“, sondern auch „den *Begriff* des Staates“ [EE 94] und erklärte Stirner dem Prinzip des Staates schlechthin den Krieg: er will ihn „aufheben, vernichten, abschaffen, nicht reformieren“ [EE 259]. Setzte Bauer das Selbstbewusstsein zum treibenden Prinzip des dialektischen Fortschreitens des weltgeschichtlichen Prozesses, destruierte Stirner jede Dialektik und denunzierte er alle anonymen Prinzipien wie Hegels Weltgeist oder Bauers Selbstbewusstsein als fixe Ideen und Hirngespinnste.

In den Anfangsjahren, bis Mitte 1843, ist der Einfluss Bauers auf Stirner noch deutlich erkennbar, etwa wenn Stirner meint, „das Selbstbewußtsein ist das wahre Gottesbewußtsein“ (KS 119f.), oder in seinem stilistisch und argumentativ von Bauers „Posaune“ inspirierten „Gegenwort“, in dem Stirner aus taktischen Erwägungen von der Position eines fortschrittlichen Christen argumentiert, wie Bauer in der „Posaune“ die Rolle eines erzkonservativen Pietisten einnimmt. Bei beiden ist ein Verlust des Glaubens in Hegels Automatik des dialektischen Fortschreitens des Weltgeistes konstatierbar, an dessen Stelle Bauer das Selbstbewusstsein setzt, während Stirner die Dialektik radikal destruiert und an ihre Stelle die Authentizität und Existenz des Eigners setzt. Nichts mehr ist im „Einzigem“ übrig von diesen anfänglichen Gemeinsamkeiten: hier geht Stirner auf volle Konfrontation mit Bauers Position und attackiert seine kritische Kritik mit scharfen Formulierungen.

Im dritten Band von „Wigand's Vierteljahrschrift“ erschien in der zweiten Jahreshälfte 1845 die wohl einzige publizistische Reaktion von Bruno Bauer auf seinen Freund Stirner, die „Charakteristik Ludwig Feuerbachs“. Bauer reagiert äußerst ambivalent: Er bezeichnet Stirners „Einzigem“ als die „zu ihrer abstractesten Abstractheit“ {55} fortgeführte Substanz und - Szeliga zitierend - als „das Gespenst aller Gespenster“, dem er „das auf sich gestützte und die Welt von sich aus lenkende Selbstbewußtsein“ entgegenstellt {55}. Das Selbstbewusstsein, das Hegel in der „Phänomenologie des Geistes“ als Modell der Seinsentwicklung beschrieben hat, verwirklicht sich nach Bauer in einem permanenten dialektischen Prozess von Setzung und Aufhebung dieser Setzung, also von Schöpfung und Destruktion (Das entdeckte Christentum, S. 160f.); in dieser ständigen Bewegung schafft sich die menschliche Vernunft „selbst als unendliches Selbstbewußtsein“ und verändert in diesem Prozess die Wirklichkeit (Hegels Lehre, 162). Die Speerspitze dieses welthistorischen Prozesses des Selbstbewusstseins ist nach Bauers fester Überzeugung die neuere oder reine Kritik, d.h. seine eigene philosophische Position: „Die Kritik ist die Bewegung und Entwicklung des Selbstbewußtseyns“ (Die gute Sache, 71), womit er den Bruch der Jungehegelianer mit Hegel demonstriert: der Einzelne schaut in diesem Prozess nicht nur zu, er

wird nicht für ein teleologisches Projekt instrumentalisiert, sondern es ist eine Philosophie der Tat, in der der Einzelne aktiv in den Prozess eingreift. Im „Einzigem“ wendet sich Stirner immer wieder gegen diese „Personifikation“ von Voraussetzungen: „Im Hegelschen Systeme wird immer so gesprochen, als dächte und handelte das Denken oder ‚der denkende Geist‘, d.h. das personifizierte Denken, das Denken als Gespenst; im kritischen Liberalismus heißt es stets: ‚die Kritik‘ tue das und das, oder auch: ‚das Selbstbewußtsein‘ finde das und das.“ [EE 394].

Obwohl Bruno Bauer die Intentionen Stirners wie kein anderer Kritiker verstanden und sich zu diesem Verständnis bekannt hat (denn auch Marx und Engels haben Stirner ganz offensichtlich verstanden, konnten das aber nicht bekennen, weil sie Stirner zu einem ideologischen Gegner instrumentalisieren mussten), insistiert er auf seinen Voraussetzungen, wenn er Stirner entgegenhält, sein Einzelner sei „nicht das auf sich gestützte und die Welt von sich aus lenkende Selbstbewußtsein“ {55}, sondern dessen Substanz führe zur „abstractesten Abstractheit“. Denn in dem Beitrag, dem es ja in erster Linie um eine „Charakteristik Ludwig Feuerbachs“ geht, stellt er sich demonstrativ hinter Stirner und versucht Feuerbach mit Stirners Argumenten zu widerlegen. Stirner steht ihm ganz offensichtlich weit näher, denn Feuerbach „will das Wesen des Christenthums gegen den Einzigem vertheidigen“ - und da ist ihm Stirners „Gespenst aller Gespenster“ sympathischer als Feuerbachs idealisierter Mensch, Gott nämlich, den Bauer demonstrativ den „Unmenschen“ und den „verneinten Menschen“ nennt (z.B. Entdecktes Christentum, 138, 136). Scharfsinnig weist er Feuerbach mit Stirners Argumenten nach, wie er Setzungen vornimmt und diese als Tatsachen ausgibt, etwa wenn er behauptet, „Individuum sein heißt zwar allerdings ‚Egoist‘ sein, es heißt aber auch zugleich und zwar nolens volens *Communist* sein.“ {59} Woher Feuerbach das alles wisse? Und wenn er das alles nur „ausspintisiert“ hätte?

Als 1842 Bauers geplante akademische Karriere als Privatdozent an der Theologischen Fakultät in Bonn ein abruptes Ende nahm, weil man ihm die Anstellung verweigerte, schrieb Bauer mit „Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit“ eine schonungslose Abrechnung mit der preussischen Regierung und der Theologischen Fakultät. In unserem Zusammenhang sind Bauers Äußerungen zum Verhältnis von Staat und Kirche und die dadurch geprägte Rolle des Menschen von Belang.

Bauer ist grundsätzlich der Meinung, „das Prinzip des Staates ist die Freiheit“ (32). Nur könne der Staat dieses sein Wesen nicht verwirklichen, so lange er mit der Kirche verhandelt ist. Das aber bedeute unabwendbar, dass dieser Staat zum Untergang verdammt ist, und „über seinen Trümmern erhebt sich der wahre, der freie Staat“ (Die gute Sache, 38).

„Im Staat soll der Mensch endlich mit sich einig werden“, was aber bislang durch die Liaison von Staat und Kirche nicht der Fall ist, denn „die Kirche entzweit den Menschen mit sich selbst“. Die Unabhängigkeit des Staates, die Trennung von Staat und Kirche, hat die Kirche erfolgreich zu verhindern gewusst. Die Kirche repräsentiert die „Unvollkommenheit des noch nicht fertigen Staats“, sie zeige seine ganze Schwäche - und ein solcher Staat habe „den Menschen noch nicht zum Menschen“ machen können (Die gute Sache, 39). „Wie die Religion nur der objective Ausdruck der Unmündigkeit des Menschen war, der Beweis, daß er sein Wesen noch nicht in ihm selbst gefunden habe und es daher als ein fremdes betrachten mußte, so ist die Kirche die selbstständig repräsentirte Unvollkommenheit des unvollkommenen Staats ...“ (Die gute Sache, 39f.).

Bauer stellt sich mit seiner bissigen und kämpferischen Religionskritik in die Tradition der Aufklärung und bringt sie nach seinem Verständnis zu einem Abschluss. Erst in einem Staat, der sich von der Kirche emanzipiert hat, findet der Mensch zu seinem wahren Wesen und zu seiner Bestimmung.

„Der wahre Mensch“, den Bauer in seiner Feuerbach- (und Stirner-)Kritik immer wieder bemüht, lässt sich nicht bestimmen, sondern „bestimmt sich aus sich selbst“. {65} Und fast wörtlich den „Einzigsten“ zitierend, begründet Bauer, dieser „wahre Mensch“ „stellt sich kein Ziel und hat keine Sehnsucht nach einem Ziele, denn er ist auf jedem Punkt vollkommen, weil er das ist, was er werden konnte“ {65}. Das sind Stirners Formulierungen, denn zu der Zeit, als Stirner schreibt: „es ist ein mächtiger Unterschied, ob Ich Mich zum Ausgangs- oder zum Zielpunkt mache. Als letzteren habe Ich Mich nicht, bin Mir mithin noch fremd, bin mein *Wesen*, mein ‚wahres Wesen‘, und dieses Mir fremde ‚wahre Wesen‘ wird als ein Spuk von tausenderlei Namen sein Gespött mit Mir treiben. Weil Ich noch nicht Ich bin, so ist ein Anderer (wie Gott, der wahre Mensch, der wahrhaft Fromme, der Vernünftige, der Freie usw.) Ich, mein Ich“ [EE 368], und: „Wir sind allzumal vollkommen! Denn wir sind jeden Augenblick Alles, was Wir sein können, und brauchen niemals mehr zu sein“ [EE 403f.], zu diesem Zeitpunkt, Anfang 1843, spricht Bauer noch von der Bestimmung des Menschen und dem, was er sein soll (Entdecktes Christentum, 96, 138). Bauer möchte „den Menschen zu sich selbst bringen, die Menschen mit Menschen vereinigen“ (Entdecktes Christentum, 113) - nach Stirner ein christliches Anliegen, denn was Bauer will, das will das Christentum, das will Feuerbach, das will Heß. Das wollen alle Weltverbesserer: „den wahren Menschen“ (42) schaffen.

„Wahre Menschen“ [EE 41, 108, 192, 247, 268, 269] sind für Stirner genauso christliche Abstrakta, ein Spuk, Geister und Gespenster, wie „wahre Menschlichkeit“ [EE 51], „wahre Wirklichkeit“ (EE 75, das „Geisterreich“),

das „wahre Leben“ [EE 94, 359], „wahres Wesen“ [EE 198] usw. Stirner: „Neuere Kritiker eifern gegen die Religion, weil sie Gott, das Göttliche, Sittliche usw. *außer* dem Menschen setzen oder zu etwas Objektivem machen, wogegen sie eben diese Subjekte vielmehr *in* den Menschen verlegen. Allein in den eigentlichen Fehler der Religion, dem Menschen eine ‚Bestimmung‘ zu geben, verfallen jene Kritiker nicht minder, indem auch sie ihn göttlich, menschlich u. dgl. wissen wollen: Sittlichkeit, Freiheit und Humanität usw. sei sein Wesen. Und wie die Religion, so wollte auch die Politik den Menschen ‚erziehen‘, ihn zur Verwirklichung seines ‚Wesens‘, seiner ‚Bestimmung‘ bringen, etwas aus ihm *machen*, nämlich einen ‚wahren Menschen‘“ [EE 268].

Der Repräsentant schlechthin der neueren Kritik ist Bruno Bauer. Ihm sagt Stirner, wer der „wahre Mensch“ tatsächlich ist: „Wie nun diese Rose von vornherein wahre Rose, diese Nachtigall stets wahre Nachtigall ist, so bin Ich nicht erst wahrer Mensch, wenn Ich meinen Beruf erfülle, meiner Bestimmung nachlebe, sondern Ich bin von Haus ‚wahrer Mensch‘. Mein erstes Lallen ist das Lebenszeichen eines ‚wahren Menschen‘, meine Lebenskämpfe seine Kraftergüsse, mein letzter Atemzug das letzte Kraftaushauchen ‚des Menschen‘.

Nicht in der Zukunft, ein Gegenstand der Sehnsucht, liegt der wahre Mensch, sondern daseiend und wirklich liegt er in der Gegenwart. Wie und wer Ich auch sei, freudvoll und leidvoll, ein Kind oder ein Greis, in Zuversicht oder Zweifel, im Schlaf oder im Wachen, Ich bin es, Ich bin der wahre Mensch“ [EE 367].

In seiner „Charakteristik Ludwig Feuerbachs“ übernimmt Bruno Bauer diese Formulierung Stirners, um gegen den „religiösen Feuerbach“ und dessen „Sehnsucht nach einem Ziel“ {65} zu argumentieren. Hier zeigt sich, dass die Lektüre des „Einzigem“ nicht ohne Einfluss auf Bauers Haltung geblieben ist. Bauer würde jetzt nicht mehr fragen: „Bin ich ein Egoist, wenn ich mein wahres Leben [!] nur in dem Leben für die allgemeinen Zwecke der Menschheit [Ziel!] sehe?“ (Entdecktes Christentum, 136)

Szeliga

Bereits im März war in den „Norddeutschen Blättern“ eine Kritik von Szeliga an Stirners „Einzigem“ erschienen. Mackay teilt im Vorwort zur zweiten Auflage seiner Biografie mit: „Unter dem Pseudonym Szeliga schrieb in den vierziger Jahren der damalige junge Offizier, spätere General (nach dem „Deutschen Biographischen Adelsrepertorium“ seit 1880) der Infanterie Franz Zychlin von Zychlinski, der 1900 in Berlin verstarb, eine sehr bekannte Persönlichkeit. Er war ein alter Freund Fontanes, der in seiner gewohnten liebenswürdigen Art unsere Bekanntschaft vermittelte ...“ (XV-XVI). Er „gehör-

te ... zu dem Bauer'schen Kreise in Charlottenburg und wurde der ‚heiligen Familie‘ beigezählt ...“ Mackay weiß außerdem zu berichten, dass Szeliga über das Thema „bereits im engeren Kreise einen Vortrag gehalten hatte“ (164).

Szeliga reagierte stellvertretend für die „kritische Kritik“ um Bruno Bauer auf Stirner, und Hans G. Helms bemerkt treffend, sie „schickte gegen diesen ihr schwächstes Regiment ins Felde“, den (späteren) General von Zychlinski, der „einen unglaublich dämlichen Verriß“ veröffentlicht habe (46).

Szeliga verteidigt ausschließlich die „reine Kritik“, argumentiert mit den Begriffen der reinen Kritik, zum Beispiel dem Selbstbewusstsein als dem leitenden Prinzip des Geschichtsprozesses, und geht, wie alle anderen auch, dem banalen Verständnis des Egoismus auf den Leim. Nachdem er dem Einzigen verwerfliche Beispiele egoistischen Verhaltens aufgezählt hat, hebt er den moralischen Zeigefinger und mahnt: „... *gelernt* hast Du Nichts, Du *machst* Deinen [sprich: seinen] glänzenden Beispielen nur *nach*, du bist nur *gelehrig*, Du würdigst dich zum Affen Deiner [sprich: seiner] glänzenden Beispiele herab“ {4}.

Von entlarvender Dummheit ist der Abschnitt „Der Lebenslauf des Einzigen“, in dem er die phylogenetische und ontogenetische Entwicklung des Einzigen vom Kind, zum Jüngling, Mann und Greis lang und breit darlegt mit der Begründung, sie müsse mit allem Ernst beschrieben werden, „weil es dem Einzigen selbst Ernst damit ist“ {11}. Szeliga erkennt nicht Stirners Banalisierung und Trivialisierung von Hegels weltgeschichtlicher teleologischer Konstruktion und deren Rezeption bei Feuerbach und den Junghegelianern. Stirners Buch muss man jedoch Ernst nehmen, meint Szeliga, denn auch Stirners Einziger ist „eine That des schaffenden Selbstbewußtseins, welche zu ihrer, *unserer* Zeit auftreten und ihre, eine bestimmte Aufgabe erfüllen mußte“; denn „der Einzige führt nur practisch aus, wozu die Kritik ihn durch ihre gewaltige reine Theorie gezwungen hat“. {14} Es ist Szeliga ernst mit dieser Behauptung!

„Welche Aufgabe dies ist, wird im Folgenden ... zur Sprache kommen.“ Trocken und philisterhaft versucht er die Kritik vor den Vorwürfen Stirners in Schutz zu nehmen: „Die Kritik hat seine falsche Auffassung von ihr zu berichtigen“ {14}.

Szeliga doziert dann langatmig, zäh und schulmeisterlich von der welthistorischen Mission der Kritik, die sich fortbilde „zur Idee der wahren, menschlichen Freiheit oder zur Idee der Freiheit überhaupt erst ...“ {16}; sie entwickelt sich zur „Idee der uneigennütigen, wahren, menschlichen Freiheit, der Freiheit, welche keine fixe Idee ist ...“ {16}. So werden seitenweise Phrasen gedroschen, die aus junghegelianischen Wort-Hülsen bestehen.

So wenig hat der Einzige die Entwicklung der Kritik begriffen, daß er nicht sieht, nicht einsieht, wie gerade der Beweis, daß *die* Menschen, die Menschen *bis auf den heutigen Tag* nichts anderes sind als der Mensch, der Gattungsmensch, dieser Beweis das jetzige Resultat der reinen, sich in keinem Begriff, keiner Kategorie festfahrenden Kritik ist. Die Kritik hat den Begriff: Gattungsmensch ja nicht in die Weltgeschichte eingeführt, damit die Menschen nun mehr Gattungsmenschen *werden* sollen; sondern um den Menschen zum Bewußtsein zu bringen, was sie *bisher* gewesen sind. Sie hat sich ja bereits von der Kategorie: Gattungsmensch losgesagt ... {19}.

Schließlich lässt Szeliga die Katze aus dem Sack: Das Selbstbewusstsein hat den Einzigen dazu auserkoren, die Welt des Egoismus ein für allemal zu vollenden. Diese Welt „hat sich in ihm und durch ihn das vollständigste Dementi gegeben. Und die Kritik kann Abschied von ihr, dieser alten, zertrümmerten, zersetzten, verwesenden Welt nehmen“ {25}. Und von Stirners Einzigem, der nichts ist als Geist und Spuk: „das Gespenst aller Gespenster“ {12}.

Das ist weder eine Satire, noch eine Karikatur der Bauerschen reinen Kritik, hier schwadroniert „eine militärische Erscheinung ... streberisch, soldatisch hingeneigt zur Kritik“, wie Edgar Bauer 1882 den einstigen Gesinnungsgenossen charakterisiert (169).

In der Preußischen Armee macht Szeliga denn auch eine große Karriere und betätigt sich entsprechend schriftstellerisch: 1854-57 erscheint in zwei Bänden die „Geschichte des 24. Infanterieregiments“ und 1866 der „Anteil des 2. Magdeburgischen Infanterieregiments an dem Gefecht bei Münchengrätz und an der Schlacht von Königgrätz“.

Stirner kanzelt Szeliga kurz und bissig ab. Szeligas Behauptung zitierend, dass der Einzige „das Gespenst aller Gespenster“ sei, kontert er: „Es schwant ihm, daß der Einzige die leere Phrase sei; daß er selbst aber, Szeliga, der Phraseninhalt sei, läßt er außer Acht.“ {76}

Dass Szeliga die „reine Kritik“ Bauers vertrete, will Stirner nicht akzeptieren, „und so wollen wir ihn hier auch nicht als den reinen Kritiker, sondern einen aus der Masse ansehen, der das Buch rezensiert. Was Szeliga die Kritik tun läßt, das sehen wir als von Szeliga getan an ...“. {93} Stirner nimmt seinen Freund Bruno Bauer in Schutz, und es spricht Einiges dafür, dass dessen einige Monate nach Szeligas Beitrag erschienene verständnisvolle Reaktion in der „Charakteristik Ludwig Feuerbachs“ als eine Korrektur der niveaulosen Attacken Szeligas zu verstehen ist: „Worte sind doch gewiß weder der Kritik noch Szeliga gleichgültig, und es geschähe der Kritik Unrecht, wenn man ihr für ihren vielleicht anders schattierten Gedanken durchaus den Szeligaschen Affen aufdrängen wollte.“ {93} Szeliga bemüht immer „die

Liebe“, „die wahre Freiheit“, „das Aufgeben des Egoismus“, doch „solche Szeligasche Herrlichkeiten“ können Stirner nicht locken.

Die vier Kritiken dokumentieren anschaulich, wie weit sich Stirner von den Vorstellungen der Junghegelianer, einschließlich Heß und Feuerbach entfernt hat und wie sein Denken ihnen gegenüber eine Konkretheit gewonnen hat, die sich so radikal von ihren Vorstellungen abhebt, dass sie seinen Überlegungen nicht mehr zu folgen bereit sind oder besser: es nicht können.

Das Absetzen Stirners von der bisherigen Geschichte der Menschheit, das die Begriffspaare Leben und Denken, Natur und Unnatur, Existenz und Beruf widerspiegelt, kann an dem grundsätzlichen Unterschied, der zwischen dem eigenen und uneigenen Menschen besteht, aufgezeigt werden. Der das Leben bejahende, sich auf seine „bloße Existenz“ [EE 130] berufende und gegenüber der Natur selbstbewußt auftretende Einzelne ist „das eigentliche Ich“ [EE 191], das seinen „eigentlichen Wert, meine *Eigenheit*“ erkannt hat [EE 324]. Es ist „der eigene Mensch“ [EE 223], der *sich* eigene Mensch: „Bin Ich aber *der* Mensch und habe Ich ihn, den die religiöse Menschheit als fernes Ziel bezeichnete, wirklich in mir gefunden, so ist auch alles ‚wahrhaft Menschliche‘ mein eigen.“ [EE 367].

Entsprechend ist der uneigene Mensch derjenige, der das Ideal Mensch, das Wesen oder den Begriff Mensch nicht zu einer ihm „eigenen und inhärenten Eigenschaft“ zurückbringt [EE 195]. Die Entscheidungen werden bei ihm nicht autonom getroffen, sondern unter Einfluss einer übergeordneten Autorität. In allem, vor dem man eine „heilige Scheu“ zeigt, „liegt etwas Unheimliches oder Uneigenes“ [EE 78]. Der Einzelne ist „unfrei oder besser uneigen“ [EE 362], weil er nicht im eigenen, sondern im Interesse eines andern und in Abhängigkeit von ihm handelt:

Bei Bruno Bauer ist es das Selbstbewusstsein, das den „wahren Menschen“ schafft (und den „die Kritik“ endlich gefunden bzw. entdeckt hat).

Bei Moses Heß ist die Bestimmung des Menschen „die allseitige Entfaltung seines Gattungslebens“, die „erst ganz in der organisierten Gesellschaft“, d.h. dem (romantisch-verklärten) Sozialismus zur Entfaltung kommt (Bestimmung des Menschen, 277), dessen Zielen sich der Einzelne unterzuordnen hat.

Bei Ludwig Feuerbach strebt der Mensch nach moralischer Vollkommenheit, die letztlich nur Gott eigen ist, die der Mensch aber zum Objekt seines Willens macht, d.h. die an ihn appelliert, so zu werden; „die Vorstellung des moralisch vollkommenen Wesens“ fordert mich zur Nachahmung auf, „indem sie mir zuruft, was ich *sein soll*, sagt sie mir zugleich ohne alle Schmeichelei ins Gesicht, was ich *nicht bin*“ (Das Wesen des Christentums, 98).

Bei Szeliga schließlich? In Abhängigkeit von Bauers kritischer Kritik ist der

Mensch „eine That des schaffenden Selbstbewußtseins, welche zu ihrer, *unserer* Zeit auftreten und ihre, eine bestimmte Aufgabe erfüllen mußte“ { 14}. Das sind eindeutige, an Brillanz und Klarheit kaum zu überbietende Äußerungen.

Stirners Kritiker zeigen ähnliche oder identische Diskursstrukturen:

- Stirners Kritik im „Einzigem“, das gilt für Heß, Feuerbach und Bauer, trifft mich nicht, denn Stirner hat meine Intentionen gründlich missverstanden;
- Stirners Egoist und Eigner ist ein an Abstraktheit nicht mehr zu überbietendes Abstraktum, das mit dem wahren Wesen des Menschen nichts zu tun hat, „das Gespenst der Gespenster“;
- Stirners Egoismus ist der Egoismus der alten Welt, der Egoismus der konkurrierenden Krämerwelt, des Tierreichs;
- Der Mensch ist, im Gegensatz zu dem was Stirner behauptet, Gattungswesen, eingebettet in eine weltgeschichtliche Bewegung, die ihm seine Aufgaben beimisst, die er eingreifend und tatkräftig wahrzunehmen hat;
- Stirner hat ein ebenso anregendes wie kuriozes Buch geschrieben, das man nicht allzu ernst nehmen sollte.

Die bei Stirners Rezensenten feststellbaren Unsicherheiten, Widersprüche und Hilflosigkeiten veranschaulichen, dass Stirner mit dem „Einzigem“ aus dem etablierten, wenn auch durchaus heterogenen Diskursschema der vierziger Jahre ausgestiegen ist. Das relationale Verhältnis zwischen rezipierendem Subjekt und kritisiertem Objekt dokumentiert eine kaum überbrückbare Distanz und verdeutlicht, dass zentrale philosophische Aussagen Stirners unter den gegebenen historischen und erkenntnistheoretischen Bedingungen nur zu einem begrenzten Teil verstanden und noch weniger wirksam werden konnten.

Stirner hat das ziemlich deutlich erkannt, und seine sprachphilosophischen Bemerkungen im „Einzigem“, noch expliziter in seinen „Recensenten“ machen das deutlich:

Stirner nennt den Einzigem und sagt zugleich: Namen nennen Dich nicht; er spricht ihn aus, indem er ihn den Einzigem nennt, und fügt doch hinzu, der Einzige sei nur ein Name; er meint also etwas anderes als er sagt, wie etwa derjenige, der Dich Ludwig nennt, nicht einen Ludwig überhaupt, sondern *Dich* meint, für den er kein Wort hat.

Was Stirner *sagt*, ist ein Wort, ein Gedanke, ein Begriff; was er *meint*, ist kein Wort, kein Gedanke, kein Begriff. Was er sagt, ist nicht das Gemeinte, und was er meint, ist unsagbar. { 72 }

Stirner stellt sich hier zwar deutlich in die Tradition des Nominalismus, geht aber weit darüber hinaus, weil er die Diskussion mit einer existenziellen Di-

mension erweitert, wie sie zu seiner Zeit nur noch von Kierkegaard und später dann von Nietzsche thematisiert wurde. Das wäre aber ein neues Thema. Stirners Rezensenten waren in einem hermeneutischen Zirkel gefangen, aus dem sie nicht ausbrechen konnten, und der ihnen nicht erlaubte, Stirner ernst zu nehmen, zu weit war er vorgeprescht: Das Gesagte war unerhört und blieb weitgehend ungehört und unverstanden.

Literaturverzeichnis

[Bauer, Bruno]: Charakteristik Ludwig Feuerbachs. Kap.: Feuerbach und der Einzige. Die Konsequenzen Feuerbachs und ihr Kampf gegen die Kritik und den Einzigen. *In*: Wigand's Vierteljahrschrift. 3. Band. Otto Wigand, Leipzig 1845, S. 86-146.

Bauer, Bruno: Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel, den Atheisten und Antichristen. Ein Ultimatum. *In*: Die Hegelsche Linke. Dokumente zu Philosophie und Politik im deutschen Vormärz, hrsg. von Heinz und Ingrid Pepperle. Philipp Reclam, Leipzig 1985. 959 S., S. 235-372.

Bauer, Bruno: Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit. Scientia, Aalen 1972 (Neudruck der Ausgabe Zürich 1842).

Bauer, Edgar: On Stirner and Szeliga, 1882 [Brief Edgar Bauers an Max Hildebrandt auf Deutsch und Englisch]. *In*: The Philosophical Forum, Bd. 8, Nr. 2, 3, 4, hrsg. von Marx W. Wartofsky und Hans-Martin Saß. Department of Philosophy, Boston University, Boston 1978, S. 167-169

Bolin, Wilhelm: Ludwig Feuerbach. Sein Wirken und seine Zeitgenossen. Mit Benutzung ungedruckten Materials. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart 1891.

Engels, Friedrich: Brief an Karl Marx in Paris, 19. November 1844. *In*: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, Bd.27, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Dietz, Berlin [DDR] 1965, S. 9-13.

Engels, Friedrich an Marx in Paris. Barmen, 20. Januar 1845. *In*: Karl Marx und Friedrich Engels: Briefwechsel bis April 1846 (Text) (Dritte Abteilung, Bd. 1, Karl Marx und Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA), hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands). Dietz, Berlin [DDR] 1975, S. 250-256.

Eßbach, Wolfgang: Gegenzüge. Der Materialismus des Selbst und seine Ausgrenzung aus dem Marxismus - eine Studie über die Kontroverse zwischen Max Stirner und Karl Marx mit einem Anhang: Sexualität und Gesellschaftstheorie (Materialis Programm 20, Kollektion: Philosophie, Ökonomie, Politik). Materialis, Frankfurt am Main 1982.

Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums. (Universal-Bibliothek 4571-77). Philipp Reclam, Stuttgart 1974. Stirner zitiert die 2. Auflage von 1843.

Helms, Hans G.: Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners „Einziges“ und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewußtseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik. DuMont Schauburg, Köln 1966.

Heß, Moses: Die europäische Triarchie. *In: Moses Heß: Philosophische und sozialistische Schriften.* 1837-1850. Eine Auswahl. Hrsg. und eingeleitet von Wolfgang Mönke. Akademie, Berlin 1980, S. [75]-[166].

Heß, Moses: Bestimmung des Menschen. *In: Moses Heß: Philosophische und sozialistische Schriften.* 1837-1850. Eine Auswahl. Hrsg. und eingeleitet von Wolfgang Mönke. Akademie, Berlin 1980, S. [273]-[277].

Heß, Moses, Brief an Karl Marx in Paris, Köln, 17. Januar 1845. *In: Briefwechsel,* hrsg. von Edmund Silberner unter Mitwirkung von Werner Blumenberg. Mouton, Den Haag 1959, S. 105 sowie MEGA, 3. Abteilung, Bd1, S. 450-452.

Heß, Moses: Die letzten Philosophen. *In: Moses Heß: Philosophische und sozialistische Schriften.* 1837-1850. Eine Auswahl. Hrsg. und eingeleitet von Wolfgang Mönke. Akademie, Berlin 1980, S. [379]-[393].

Mackay, John Henry: Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Reprint der 3., völlig durchgearbeitete und vermehrte, mit einem Namen- und Sach-Register versehene Aufl. Mackay-Gesellschaft, Freiburg/Br. 1977.

Marx, Karl an Heinrich Börnstein in Paris, Dezember 1844. *In: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke,* Bd. 27, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Dietz, Berlin [DDR] 1965, S. 432.

Mönke, Wolfgang: Einleitung. *In: Moses Hess: Philosophische und sozialistische Schriften.* 1837-1850. Eine Auswahl. Hrsg. und eingeleitet von Wolfgang Mönke. Zweite, bearbeitete Auflage. Akademie, Berlin 1980, S. XII-CIII.

Silberner, Edmund: Moses Hess. Geschichte seines Lebens. (Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis). E. J. Brill, Leiden 1966.

Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum. Mit einem Nachwort hrsg. von Ahlrich Meyer. Philipp Reclam (Reclams-Universal-Bibliothek 3057-62), Stuttgart 1972 (zitiert mit der Sigle [EE]).

Stirner, Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes „Der Einzige und sein Eigentum“. Faksimile-Nachdruck der 2. Auflage Berlin 1914, hrsg. von John Henry Mackay. Friedrich Fromman - Günther Holzboog KG, Stuttgart-Bad Cannstatt 1976 (zitiert mit der Sigle KS).

Die Kritik

Der Einzige und sein Eigentum

Von Max Stirner.

Kritik von Szeliga.

Die reine Kritik¹ hat zum erstenmal gezeigt, daß der geistige Kampf kein Duell ist, - kein Duell, in welchem sich zwei Principe, jedes sein Schwert der Wahrheit schwingend, gegenüberstehn und Eins auf die Vernichtung des Andern ausgeht. Ihr ist es so wenig um den Sturz des Einen und um die Erhebung eines Andern zur Alleinherrschaft zu thun, daß sie den Kritiker vielmehr veranlaßt, sich als Eins mit dem zu betrachtenden Gegenstand zu setzen, ihn als Geist vom Geiste geboren anzuerkennen, sich in das Innere des zu bekämpfenden Wesens hineinzubegeben, dort die Banden und Fesseln, welche dasselbe an der freien Selbstentwicklung hinderten, zu lösen und zu sprengen, dem Gegenstande so seine Macht und sein Recht erst zu schaffen und ihm seine Verherrlichung zu bereiten, - eine Verherrlichung, die darin besteht, daß das Princip, welches in der Geschichte entstanden ist, in seine Heimath, in das Innere, in's Selbstbewußtsein, in seinen Ursprung zurückgeführt wird. Freilich ist diese Verherrlichung des Principis auch zugleich seine Auflösung; aber nicht seine Auslösung in Nichts, sondern in die Elemente des ewig schaffenden Geistes. Die reine Kritik befreit daher zugleich im Innern des Principis mit dem Triebe desselben zur Selbstbewahrung auch dieses Triebes Feind, welcher das Princip zwingt, sich in demselben Augenblicke, wo es die Weltmacht werden will, zurückzuziehn und zu einer reinen Privatsache, zu einem Bedürfniß der Schwäche zu machen, sich mit seiner eigenen Unbestimmtheit und Muthlosigkeit zu schlagen und zu strafen.

Die Kritik characterisirt und entwickelt sich selbst, indem sie ihren Gegenstand characterisirt und sich entwickeln läßt.

Der *Einzige* gibt ihr die Gelegenheit zu einer neuen That der Selbstvervollkommnung.

Sie wird zunächst dem Lebenslauf des Einzigen folgen.

Der Lebenslauf des Einzigen².

Der Einzige giebt sich sogleich zu erkennen als der, welcher seine Sache auf Nichts gestellt hat.

¹ Gemeint ist die Philosophie Bruno Bauers, der sich Szeliga verpflichtet fühlt. Bauer spricht von reiner, wahrer und kritischer Kritik - oder einfach von der Kritik und von sich selbst als dem Kritiker.

² Szeliga referiert auf den folgenden Seiten die „Erste Abteilung“ des EE: „Der Mensch“ oft wörtlich, meist aus dem Zusammenhang gerissen und mit tendenziösen Kommentaren versehen.

Ich hab meine Sach' auf Nichts gestellt, sagt er, auf Nichts als auf Mich, auf Mich, der Ich das Nichts von allem Andern, der Ich mein Alles, der Ich der Einzige bin. Ich habe die glänzendsten Beispiele vor Augen, daß der Egoist am Besten fährt: Ich sehe, daß jener Sultan Keinen duldet, der es wagte, nicht der Seine zu sein, Jeden in den Kerker wirft, der Seinem (des Sultan's) Egoismus sich entziehen will, daß er Sich Alles in Allem, Sich der Einzige ist. Ich sehe ferner den einträglichen Egoismus des Volks, das sich von ergebenen Patrioten schützen, diese im blutigen Kampfe oder im Kampf mit Hunger und Noth fallen läßt und durch den Dünger ihrer Leichen ein blühendes Volk wird. Ich sehe ferner, daß die Wahrheit, die Freiheit, die Humanität, die Gerechtigkeit nichts anderes begehren, als daß man sich für sie enthusiastieren, ihnen, *ihrer* Sache dienen soll. Ich sehe ferner, daß die Menschheit nicht etwa einer höhern Sache dient, sondern sich nur selber fördern will. Damit *sie* sich entwickle, läßt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ich sehe endlich, daß Gott, nur weil er Alles in Allem ist, darum Alles zu *seiner* Sache macht, nicht aber einer höheren Sache dient, sondern sich nur selbst befriedigt.

Ich nehme mir, ruft der Einzige aus, eine Lehre an diesen glänzenden Beispielen und will, statt jenen großen Egoisten ferner uneigennützig zu dienen, lieber selber der Egoist sein. Mir geht von jetzt ab nichts über Mich. Meine Sache ist nicht das Wahre, Freie, u.s.w., sondern allein das *Meinige*, sie ist keine allgemeine, sondern - *einzig*, wie Ich einzig bin.

Du sagst: ich nehme mir eine *Lehre* an diesen glänzenden Beispielen. Du willst also von ihnen gelernt haben? Nein, guter Einziger - Du mußt Dir's nach Deinem Princip der Willkür schon gefallen lassen, Dich: *guter Einziger!* genannt zu hören, trotzdem Du verächtlich ausrufst: Was gut, was böse! nein, guter Einziger, *gelernt* hast Du Nichts, Du *machst* Deinen glänzenden Beispielen nur *nach*, Du bist nur *gelehrig*, Du würdigst Dich zum Affen Deiner glänzenden Beispiele herab.

Der Einzige, welcher sich auf diese Weise in seine Mannheit festzusetzen, seine Sache auf Sich allein zu stellen beginnt, ist doch nicht immer Einziger, nicht immer Mann, sondern einst Kind und darauf Jüngling gewesen³. Er ist

³ Stirner travestiert mit der ontogenetischen Entwicklung des Kindes über den Jüngling und Mann zum Greis und weiter unten dann der entsprechenden phylogenetischen Entwicklung der „Alten“, „Neuen“ und der Phase des Eigners Hegels drei aufeinander folgende Epochen in der Selbstbefreiung des Geistes: die Geschichte des Orients als das Kindesalter des Weltgeschehens, die Griechenlands und Roms als das Jünglings- und Mannesalter, schließlich die der ger-

herangewachsen wie Jedermann, er hat „ein Menschenleben“⁴ durchlebt, wie Jeder vor und neben ihm, wie Jeder nach ihm wird. Er suchte, wie eben jeder andre Mensch auch, von dem Augenblicke an, wo er das Licht der Welt erblickte, aus ihrem Wirrwarr, in welchem auch er mit allen Andern bunt durcheinander gewürfelt wird, *sich* herauszufinden und *sich* zu gewinnen. Während des Kindesalters nahm seine, wie jedes Menschen Befreiung im Kampf der Selbstbehauptung gegen Alles, womit das Kind in Berührung kommt, den Verlauf, daß er auf den Grund der Dinge oder *hinter die Dinge* zu kommen suchte. Er lauschte Allen ihre Schwächen ab - er hatte dafür wie jedes Kind einen sichern Instinkt, - zerbrach gerne, durchspähte gern verborgene Winkel, spähte nach dem Verhüllten und Entzogenen und versuchte sich an Allem. Wie er nun dahinter kam, daß die Ruthe zu schwach gegen Seinen Trotz war, wie er sie von dem Augenblicke ab nicht mehr fürchtete, ihr entwachsen war; ebenso kam er gemach hinter Alles, was Ihm, wie uns auch, unheimlich und nicht geheuer erschien. Er verlor davor die Furcht und den Respect, faßte *Muth*. Er fand Seinen Muth, Seine Ueberlegenheit hinter Allem, wie das jedem heranwachsenden Kinde so geht. Er fand Sein muthiges Belieben, Seine überlistende Klugheit; er fand mit Einem Wort - den *Geist*, denn Unsr List, Klugheit, Muth, Trotz, was sind sie sonst als - *Geist*? fragt der Einzige.

Seit dieser *ersten* Selbstfindung ist der Einzige aber auch, wie Jeder, der ein Menschenleben lebt, dem Kinde vollständig entwachsen. Seinem frischen Jugendgefühl, diesem Selbstgefühl imponirte nichts mehr: er erklärte die Welt in Verruf, denn er sah sich als *Geist über ihr*. Ein Jüngling suchte er, wie jeder Jüngling, nicht mehr der *Dinge* habhaft zu werden, z.B. nicht die *Geschichtsdata* in seinen Kopf zu bringen, sondern der *Gedanken*, die in den Dingen verborgen liegen, also z.B. des *Geistes* der Geschichte. Er fand, daß er die Welt überhaupt bisher gar nicht *mit Geist* angeschaut, sondern nur angestiert hatte. Er wurde sich bewußt, daß er als Kind zwar auch schon gedacht hatte, daß seine Gedanken aber nur solche gewesen waren, die er sich über eine *Sache* gemacht. Er hatte sich das Ding so oder so gedacht, und was Wahres an der Sache sei, nicht aber die Wahrheit selbst. Er war als Kind Pilatus gewesen und hatte sich bei der rein logischen, d.h. theologischen Frage: Was ist Wahrheit? nicht aufgehalten, wengleich er im einzelnen Falle auch zweifelte, was Wahres an der Sache sei. Erst jetzt als Jüngling dachte er absolute Gedanken, an keine Sache gebundene, solche, die *nichts als Gedanken*. Alles *Irdische* wich damals dem Einzigen unter diesem hohen Standpunkte in verächtliche Ferne zurück; seine Jugendlust war nun, alle

manisch-christlichen Welt als das Greisenalter („Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“ von 1837). Szeliga erkennt den Bezug zu Hegel nicht und deshalb auch nicht die Banalisierung dieser Konstruktion.

⁴ EE 9: Das erste Kapitel im EE heißt „Ein Menschenleben“.

Lichtgestalten der Gedankenwelt, wie Wahrheit, Freiheit, Menschenthum, *der* Mensch u.s.w. zu Tage zu fördern, an ihnen seine jugendliche Seele zu erleuchten und zu begeistern. Aber nicht zufrieden damit, Geist zu sein, sehnte er sich darnach *vollendeter* Geist zu werden, und mußte den vollkommenen Geist erst suchen. Damit verlor sich der Jüngling aber wieder, verlor sein Ich, das er doch erst als Geist gefunden hatte, indem er vor dem vollkommenen, dem heiligen Geist, dem Ideal des Geistes - Gott ist Geist - als einem Ihm nicht eigenen, sondern *jenseitigen* sich beugte und seine Leerheit fühlte.

Der Jüngling sollte sich als Mann, als Einziger erst von neuem wiederfinden. Der Einzige, wie Jeder, der in das männliche reifere Alter tritt, überschaut seine Jugend, erinnert sich seiner Kindheit und sagt sich: Schon einmal fand ich mich selbst, aber nur als Geist, noch nicht wirklich Mich, nicht mit Bewußtsein Mich. Aus dem Kinde, welches realistisch in den Dingen dieser Welt befangen war, nur ungeistige, d.h. gedankenlose Interessen hatte, hab ich mich einst zum idealistischen von Gedanken begeisterten Jünglinge hin - aufgearbeitet. Aber nun hatte ich *nur geistige* Interessen. Jetzt ist es Zeit, daß ich mich egoistisch, *leibhaftig*, persönlich lieb gewinne, daß ich die Welt nehme wie sie ist, mit ihr nach meinem Interesse verfare, nicht mehr nach meinem *Ideale*, d.h. ferner ein Interesse habe nicht bloß Meines Geistes, sondern ein Interesse totaler Befriedigung, Befriedigung des ganzen Kerls, ein *eigennütziges* Interesse, kurz daß ich der *Einzige* werde, und wie Ich mich nicht hinter den Dingen fand, so Mich jetzt gleichfalls *hinter den Gedanken* finde, nämlich als ihr Schöpfer und *Eigner*. - (Hier kommt der Affe wieder zum Vorschein: er will *dahinterkommen*, wie er schon einmal *dahintergekommen* ist. Der Jüngling ist Affe des Kindes gewesen, der Mann will Affe des Jünglings sein.) - Wie über den Geist keine Gewalt der Erde Macht hat, so haben die *Geister*, die Ideen, die Gedanken fortan keine Macht mehr über mich! ruft der Einzige aus.

Fügt er hinzu: die Ideen und Gedanken haben so wenig Macht über mich, daß sie vielmehr Meine Macht sind, die ich gebrauche, die tyrannischen Geister, welche Mich Mir selber entrissen und entfremdet haben, zu besiegen und zu bannen? - Nein! Der Einzige faßt dießmal, den Geistern gegenüber, nicht *Muth*, wie einst als Kind, da er es bloß mit unheimlichen und nicht geheuern Dingen zu thun hatte. Er faßt nicht Muth zum Kampfe, er will sich nur *retten*: nur die *Gedankenlosigkeit*, sagt er, rettet Mich wirklich vor den Gedanken. Der Einzige flüchtet in seine *Leibhaftigkeit*. Und so ist er Mann geworden.

Endlich der Greis? fragt sich der Einzige und antwortet: Wenn Ich einer sein werde, so ist noch *Zeit* genug, davon zu sprechen. Er merkt nicht, daß er

schon davon gesprochen hat, von nichts weiter als von dem Greise; daß, während er, der Einzige, Sich als den gereiften Mann darzustellen meinte, aus den Zügen des von ihm entworfenen Bildes nur ein bereifter, altersschwacher, lebensmüder, an Sich selbst verzweifelnder Greis zu erkennen ist, ein wieder Kind gewordner; denn als Kind hatte er *noch* keinen Muth, als Einziger hat er keinen Muth *mehr*.

Doch urtheilen wir nicht zu früh. Das war ja nur der Lebenslauf des Einzigen in seinen allgemeinsten Grundzügen, nur ein gewöhnliches Menschenleben, noch nicht sein wahrer und wirklicher Lebenslauf. Dieser ist bei weitem reicher, nicht nur die kurze Spanne von dreißig, vierzig, fünfzig Jahren - es gibt Leute, die erst mit dem vierzigsten, fünfzigsten Jahre Männer (Einzige!), Andere, die es gar nicht, sondern gleich Greise (die ächten Einzigen!) werden - sondern sechstausend Jahre, die ganze Weltgeschichte umfassend⁵.

Er ist als Kind nicht bloß hinter die Dinge, solche Dinge, mit denen gewöhnliche Kinder in Berührung zu kommen pflegen: Steckenpferde, bleierne Soldaten, Ruthen, Aeltern, schwarze Männer u.s.w., nicht bloß hinter die Dinge, sondern hinter *alle* Dinge, die *Welt*, die ganze Welt gekommen. Die Kindheit des Einzigen ist das *Alterthum* gewesen, Sein Zerbrechen, Durchstöbern und Spähen kein gemeines Dahinterkommen ungezogner Kinder, sondern *Weltweisheit*, die Weltweisheit der Alten.

Nun sollten wir von dem Einzigen als Beschreibung seiner ersten Lebensjahre eine vollständige Geschichte des Alterthums erwarten. Unstreitig hat er uns aber wohl mit einer so großen Kindergeschichte nicht ermüden wollen. Er greift daher nur sogleich mitten in die glänzendsten Jahre seiner Kindheit hinein, in das perikleische Jahrhundert. Damals als Sophist - oder vielmehr als die *Sophisten*, kindischerweise nannte der Einzige als Kind sich in der Mehrheit - damals sprach er mit muthiger Keckheit das ermannende Wort aus: Laß Dich nicht verblüffen! und verbreitete die aufklärende Lehre: Brauche gegen Alles Deinen Verstand! Die sophistische Zeitbildung griff um sich, und Griechenland - Griechenland muß wieder nothwendigerweise der Einzige selbst als Kind sein - trieb mit *dem* Kurzweil, was ihm seither ein ungeheurer Ernst gewesen war. Das Kind fand also zunächst hinter dem knechtenden, bis dahin, aber jetzt nicht mehr ungerüttelten Bestehenden seine List, seinen Trotz, nämlich den *Verstand* - noch nicht den *Geist*, nämlich nicht den *ganzen* Geist, den Geist selbst, den heiligen Geist, sondern nur die *Waffe* des Geistes, den unbestechlichen Verstand und brauchte diese Waffe in dialektischer Gewandheit, Redefertigkeit, Disputirkunst u.s.w. gegen die

⁵ EE 15: Hier beginnt die Trivialisierung von Hegels phylogenetischer Entwicklung „II. Menschen der alten und neuen Zeit“.

Welt, bis es dann weiter dahinter kam, dies Schwert mit *einer* Schärfe zu einem *zweischneidigen* zu schleifen, der Verstandesbildung die *Herzensbildung* hinzuzufügen. Der Einzige, da er noch nicht Einziger, sondern Kind war, wuchs auf diese Weise heran und wurde *Sokrates*, und als dieser der Gründer der Ethik⁶. Und weiter wuchs er und wurde *Skeptiker* und warf als solcher die Trümmern der alten Mächte, über welche der Verstand längst Herr geworden war, auch aus dem Herzen hinaus. Nun *stand* ihm der Verstand vor Nichts mehr *still*, sein Herz wurde von Nichts mehr *bewegt*. Er war in der skeptischen Periode so völlig rücksichtslos und unbekümmert, so ganz beziehungslos, so ganz gleichgültig gegen die Welt geworden, daß ihn ihr Einsturz selbst nicht mehr rührte. Dieser Einsturz war ja seine eigene Arbeit, die Zertrümmerungslust seiner Kindheit - der Einzige, welcher sich seiner Lebensbeschreibung nur halb bewußt ist, sagt: die Riesenarbeit der Alten, um, fügt er hinzu, dem Herkommen gemäß zu sprechen, obgleich sie gegen uns erfahrene Leute offenbar die Kinder sind. Wäre er seiner Sache gewiß, so hätte er gesagt: obgleich das Alterthum Meine, des erfahrenen Mannes, des gereiften Einzigen Kindheit ist. - Er war nun weltlos geworden; denn hinter der Welt der Dinge, der Weltordnung, dem Weltganzen hatte er seinen Verstand und sein Herz, d.h. seinen Geist gefunden. Er konnte sich als *Geist* fühlen, als beziehungs- und weltloses Wesen wissen. Der Einzige war der Kindheit entwachsen, war Jüngling, war *Christ* geworden.

Einmal *hinter* die Dinge gekommen, kam der Geist auch bald *über* sie, wurde frei von ihren Banden, ein entknechteter, jenseitiger, freier.

Dem Geiste, der nach langen Mühen die Welt los geworden, dem weltlosen Geiste blieb nach dem Verluste der Welt und des Weltlichen nichts übrig als - der Geist und das Geistige. Da er sich jedoch von der Welt nur entfernt, und zu einem *von ihr freien* Wesen gemacht hatte, ohne daß er sie wirklich hätte vernichten können, so blieb sie ihm ein unwegräubarer Anstoß, ein in Veruruf gebrachtes Wesen, und da er andererseits nichts kannte und anerkannte, als Geist und Geistiges, so mußte er sich fortdauernd mit der Sehnsucht tragen, die Welt zu vergeistigen, d.h. sie aus dem Verschleiß zu erlösen. Deshalb ging er, der Jüngling, der Christ, mit Welterlösungs- und Weltverbesserungsplänen um.

Wir wissen schon, daß der Einzige zu jener Zeit wieder hinter etwas kommen mußte - bei ihm entwickelt sich Nichts, sondern wiederholt sich nur Alles: so wiederholt der Einzige in der vorreformatorischen seine sophistische Zeit, in der Reformation seine sokratische Periode und darauf heut den Skepticismus, durch den er gänzlich der Kindheit entwuchs; mit dem heuti-

⁶ Auch die von Szeliga referierten Beispiele übernimmt Stirner von Hegel, der Sokrates den „Erfinder der Moral“ bezeichnet („Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“).

gen nimmt er Abschied von dem Jünglinge. - Schon hinter die Welt gekommen, bleibt ihm jetzt nichts anders übrig, als der Versuch, hinter den *Geist* zu kommen. Gott aber ist Geist. Die Neuen - nämlich, man vergesse das nicht, der Einzige im Jünglings-, im Mittelalter - die Neuen bringen es daher niemals weiter als zur *Gottesgelahrtheit* - das Kind war *weltweise* - und selbst die neusten Empörungen gegen Gott sind nichts - wir werden das später sehen, fügt der Einzige hinzu - als die äußersten Anstrengungen der *Gottesgelahrtheit* d.h. theologische Insurrectionen.

Der Einzige, nunmehr bereits Mann, d.h. erst wirklich und selbstbewußt Einziger, blickt spöttisch lächelnd auf sein Jünglings-, das Mittelalter zurück: wie er sich da durch die Schlingen und Fallen, die ihm der Geist überall zu legen wußte, mühselig hindurch gewunden. Er freut sich aber auch, daß es ihm doch eben so gut gelungen ist, als einst dem Kinde das Herauswickeln aus den Windeln - der Welt.

Als Geist, als wirklicher Geist kennt er - erzählt und motivirt der Einzige diesen Abschnitt seiner Lebensgeschichte - unmöglich länger in „dieser“ Welt, in der er ja vielmehr ein Fremdling geworden war, leben; er wußte nur in einer *eigenen* Welt zu existiren; er wurde daher der Phantast, der nur in phantastischen selbsterschaffenen Gebilden lebte und *seine* Welt hatte, der Narr, welcher sich seine eigene Traumwelt erzeugte, ohne die er nicht hätte Narr, Phantast, *Geist* sein können. Also er mußte sich, um Geist zu sein, seine Welt, seine Werke, seine Kinder schaffen und erzeugen - das waren natürlich lauter *Geister*.

Aber bei alledem war er doch immer der werdende Einzige, d.h. der, welcher schon einmal *Sich* gefunden hatte, nur war der Geist dann über ihn gekommen, er hatte Sich an den Geist wieder verloren; er hatte nicht Geist, sondern der Geist hatte ihn. Er war auf diese Weise der Sklave, die Sache des Geistes, der vom Geist Besessene oder schlechtweg der *Besessene* geworden. Davon hat er sich nunmehr überzeugt, jetzt, wo er weiß, daß hinter den Dingen überhaupt kein apartes Wesen, kein Gespenst - oder, was naiver Weise auch dem Wort nach für gleichbedeutend gilt - kein Geist stecke. Denn Spuk und Gespenst war ihm ja unter seinen schaffenden, geistigen, gespenstigen Händen Alles geworden; er Sich selbst: Ihm graute vor Sich selbst, vor Sich selbst, diesem Geist der *Sünde*. - Das war aber Alles Nichts, nichts als sein Sparren, seine fixe Idee. Und fixer Ideen hatte er viele, z.B. Sittlichkeit, Keuschheit, Freundschaft, Eigentum, Ehe, Freiheit, Wahrheit, Menschheit u.s.w., alles fixe Ideen, für die er sich begeisterte, enthusiasmirte, fanatisirte, d.h. von denen er besessen war und die ihn eben so reif für das Tollhaus machten, wie den Narren seine fixe Idee, daß er Pabst oder Kaiser von China oder sonst was Spukhaftes sei.

Der Einzige hatte sich als Jüngling sklavisch der Gedankenherrschaft, d.h. der Hierarchie unterworfen; denn kein weltlich egoistisches Interesse durfte er mehr haben, nur gänzlich sich hingeben an eine Idee; ihr zu Liebe, z.B. der Gerechtigkeit, Gott, der Menschheit mußte er Alles opfern. Das war doch das ärgste *Pfaffenthum*. Pfäffisch trieb er's denn auch: er konnte z.B. höchst lieblos sein gegen den Einzelnen, wenn er nur das höchste Wesen der Liebe anerkannte. Das existierte ja, das übte die Liebe an Allen, für Alle, also auch für Ihn. Wie da dem religiösen, so ergab er sich zu andrer Zeit dem sittlichen Pfaffenthum, schwärmte z.B. für die allgemeinste *Uneigennützigkeit*, und vor Seinem idealen Interesse galt dann kein Ansehn der Person. Consequenterweise kam er so zum revolutionären Pfaffenthum und ließ, um *dem* Menschen zu dienen, *den* Menschen die Hälse abschneiden.

Zu Seiner pfäffischen Wirksamkeit gehörte besonders auch der sogenannte *moralische Einfluß*, den er sich über Alles anmaßte. Er predigte die *Demüthigung* vor dem *Beruf* des Menschen; er nannte nur *die* von guter Erziehung, denen gute Grundsätze *beigebracht* und *eingepägt*, eingetrichtert und eingebläut worden waren, erzählt der Einzige. Später hatte er nun zwar aufgegeben, die Menschen zur Gottesfurcht zu erziehen, aber er forderte dafür um so strenger: *Menschenfurcht*, d.h. die Furcht vor *dem* Menschen und weckte durch die Zucht die Begeisterung für den wahrhaft menschlichen Beruf. - Er weckte, forderte; denn Ihm als Mann, als Einzigem, liegt diese letzte Periode des Jünglingsalters, der Liberalismus, schon im Rücken. Er selbst hat im Grunde sehr wenig Zeit gehabt, die Menschen für den wahrhaft menschlichen Beruf zu wecken, da er den Liberalismus nur so durchflogen hat - man denke an seine lange Kindheit, und wie er sich als Jüngling sonst bei fixen Ideen aufzuhalten pflegte - und schnell Einziger geworden ist. Aber er hat doch diese letzte Jünglingsthorheit auch einmal mitgemacht und kann nun um so mehr lächelnd dreinschauen, wenn sie sich jetzt erst recht ausbreitet.

Da giebt es welche am weitesten zurückgebliebene Liberale, die haben die fixe Idee, der *Staat* sei die Verwirklichung des Menschen, der Staat sei der Mensch, alle Einzelnen seien nichts als des Staats, dieses einzigen Menschen Gliedmaßen und Werkzeuge. Und zwar *darum*, bilden sie sich ein, sei der Staat die Verwirklichung des Menschen, weil er die Idee - die fixe Idee - der politischen Gleichheit ins Leben setzt: Vor dem Gesetz sind Alle gleich; Keiner hat dem Andern was zu *befehlen*, nur der Staat - nämlich der verwirklichte Mensch - schreibt die Gesetze vor; der König ist als constitutioneller keine Person, sondern eine Idee, ein Gespenst.

Nun kommen aber andre Liberale, die socialen - oder der Einzige, als er wieder etwas älter und klüger geworden war, aber doch noch immer den Sparren hatte - die sagen: Ihr politisch Liberalen, Ihr guten „Bürger“, thut Euch so viel auf

Eure *persönliche* Gleichheit zu gut - es ist schon recht, daß Ihr z.B. kein Vorrecht der *Geburt* anerkennt, sondern nur das *Verdienst*; aber das ist ja auch noch ein *Vorrecht*, ist ja immer noch keine Gleichheit: denn nun hat der Eine *mehr* Verdienst, verdient mehr als der Andere, hat der Eine mehr Geld und Eigenthum als der Andere. Das ist nichts! Euer Staat ist eine fixe Idee, in ihm kann sich der Mensch nicht wirklich verwirklichen. Er kann dieß nur in Allen, in der ganzen *Gesellschaft*. Diese ist sein Leib und jedes Glied an diesem Leibe ist für das andre und alle für *einander*. Sie arbeiten Alle für das Wohl Aller, nämlich des Menschen. Und nur was sie arbeiten, das sind sie werth, und weil sie arbeiten, sind sie was werth. Es darf Keiner ein Eigenthum haben; denn er selbst soll arbeiten, nicht sein Capital, nicht bezahlte Kräfte für sich arbeiten lassen. Darum muß also das Eigenthum unpersönlich sein, allgemeines Eigenthum der Gesellschaft, des ganzen Menschen, dessen Leib aus sämtlichen Leibern aller Menschen zusammengestüekelt ist.

Halt! erhebt sich eine neue Stimme, die des humanen oder kritischen Liberalismus - oder der abermals etwas älter gewordene Einzige, jetzt nur noch Einen Schritt ab von seiner Einzigkeit, wendet sich gegen seinen vorgestrigen Standpunkt von seinem gestrigen aus - Halt! Communist! Deine Gesellschaft ist nichts als eine fixe Idee. Sie ist nicht im Stande den Menschen *wahrhaft*, oder den *wahrhaften* Menschen zu verwirklichen; denn sie kennt überhaupt den wahrhaften Menschen noch gar nicht, sondern nur arbeitende, interessirte Menschen, welche, da sie ihr besonderes, *eigenes*, egoistisches Interesse haben, nicht völlig gleich sein können. Ich erkenne zwar an, die politisch Liberalen haben den *Eigenwillen* gebrochen, Ihr social Liberalen habt das *Eigenthum* zerstört; aber mir bleibt doch die Hauptsache noch übrig, um die Menschen ganz gleich zu machen, die wahrhafte Menschheit herzustellen, ich muß ihnen auch noch ihre *Eigenheit*, ihr egoistisches Interesse, ihren *Egoismus* nehmen.

Nein! tritt hier der Einzige auf und macht sich damit zum Einzigen, nein! meine Eigenheit, meinen Egoismus laß ich mir nicht nehmen. Die *wahrhafte* Menschheit, das ist ja gar der tollste Spuk, der Spuk aller Spuke. Das Beste ist nur, daß, da ich einmal hinter diesen letzten Sparren gekommen bin, kein anderer mehr möglich ist; denn nun ich die Menschheit als eine fixe Idee erkannt habe, nun haben sich die fixen Ideen platterdings, weil die Ideen überhaupt erschöpft. Juchhe! nun bin ich alle Lasten los! nicht bloß jahrelange, sondern jahrtausendlange - denn Ich, der Einzige hab mich ja in Meinem Jünglings-, dem Mittelalter, zwei Jahrtausende lang mit Ideen, fixen Ideen, placken und plagen müssen - Juchhe! nun bin ich alle Lasten los! Ein Ruck thut Mir die Dienste des sorglichsten Denkens, ein Recken der Glieder schüttelt die Qual der Gedanken ab, ein Aufspringen schleudert den Alp der religiösen Welt von

der Brust! Die ungeheure Bedeutung des gedankenlosen Jauchzens konnte Ich - die Welt - in der langen Nacht des Denkens und Glaubens nicht erkennen. Jetzt endlich wehr ich mich gegen den Gedanken *meiner Haut*. Jetzt bin ich Mann, jetzt bin ich Einziger.

Nachdem nun der Lebenslauf des Einzigen aufgerollt vor uns liegt, fragen wir uns:

Was ist der Einzige?

Das Gespenst aller Gespenster.

Die Kritik hat sich nicht etwa einen Spaß mit dem Einzigen gemacht, indem sie ihn selbst die ganze Weltgeschichte als Seine Geschichte erzählen, als Seinen Lebenslauf beschreiben ließ. Der Kritik ist es vielmehr sehr Ernst damit, weil es dem Einzigen selbst Ernst damit ist. Er ist sich Seines Lebenslaufs nur noch nicht ganz bewußt - mehr als eine Ahnung davon hat er jedenfalls schon; - darum erzählt er, statt geradezu von Seiner Jugend, von den Alten, von den Neuen und von den Freien, den Neuesten; er giebt einen kurzen Abriß von der Weltgeschichte, aber nicht offen heraus als von Seiner Geschichte; er spricht das Wort nicht aus: Ich bin die Geschichte, die Geschichte ist nichts anderes, als ein großes egoistisches, interessirtes Individuum, und dieses Individuum bin eben Ich, der Einzige. In seinem Unbewußtsein, daß er in der That der Einzige ist, der *einzig* Einzige nur sein kann, drückt er sich so aus: der Einzelne ist für sich *eine* Weltgeschichte und besitzt an der *übrigen* Weltgeschichte sein Eigenthum. Er macht sich also die Illusion vor, daß *er nicht der einzige* Einzige, daß neben ihm noch Andre für sich *eine* Weltgeschichte zu ihrer Geschichte haben können. Und dennoch hat er nur eben *die* Weltgeschichte, folglich nicht *eine* Weltgeschichte unter vielen, als die des Einzigen geschildert. Der Einzige will nur *Sich* entwickeln nicht die Menschheitsidee und hat dabei gezeigt, daß er *Sich* bis hierher nur durch die ganze Weltgeschichte entwickeln konnte.

Er sagt: Ich Meinestheils mache es nicht wie die Kritik - nicht mehr wie die Kritik, denn ich bin auch über sie, meine letzte fixe Idee hinaus - die von keiner Voraussetzung auszugehen behauptet, aber ohne ihr Wissen den Menschen zur Voraussetzung macht, Ich Meinestheils gehe von einer Voraussetzung aus, indem *Ich Mich* voraussetze; aber meine Voraussetzung ringt nicht an ihrer Vollendung, wie der nach seiner Vollendung ringende Mensch der Kritik, sondern dient Mir nur dazu, sie zu genießen und verzehren. Ich zehre grade an meiner Voraussetzung allein und bin nur, indem ich sie verzehre. Darum ist aber jene Voraussetzung gar keine. Denn ich bin der Einzige. Ich setze Mich nicht voraus, weil Ich Mich jeden Augenblick erst setze oder schaffe, und nur dadurch Ich bin, daß Ich nicht vorausgesetzt, sondern gesetzt bin, und wieder-

rum nur in dem Moment gesetzt, wo Ich Mich setze. D.h. Ich bin Schöpfer und Geschöpf in Einem. Ich bin nicht das absolute, sondern endliche vergängliche Ich, das leibhaftige Ich. Ich mache Mich. (Als Leibhaftiger sicher nicht!)

Dieß sagt der Einzige und vergißt dabei, daß er es am Schluß einer Abhandlung sagt, welche ausdrücklich beweist, daß er es nur *jetzt erst* am Schlusse des Mittelalters, bei Gelegenheit der *zweiten* Selbstfindung und nachdem vorher das Alterthum die Riesenarbeit der *ersten* Selbstfindung vollbracht hatte, sagen kann; er vergißt also, daß die Geschichte selbst aus ihm spricht, daß er also Selbst, er, der Einzige, nothwendigerweise nicht eine, sondern *die* Weltgeschichte sein muß, und keine andre Weltgeschichte neben sich dulden kann.

Zwar schildert der Einzige, ehe er zur Schilderung der Weltgeschichte kommt, ein Menschenleben - wir haben gesehen, wie dasselbe in seinen Grundzügen auf das Leben des einzigen Weltgeschichtsindividuum vorbereite - er schildert das Menschenleben eines Einzelnen, wie *alle* Einzelnen gemach hinter Alles kommen, sich entwickeln. Aber diese gewöhnliche Entwicklung des Einzelnen schreitet im Mannesalter nur bis zu *dem* Egoismus vor, der das persönliche Interesse über Alles setzt, die Welt, wie sie ist, nimmt, nicht die Welt überhaupt, sondern nur die *besondere* Welt, in die er als *dieser* Einzelner sich versetzt sieht, der also diese *bestimmte* Wirklichkeit zu seinem Vortheil nutzt, z.B. als Sklave bei den Geißelhieben, die er duldet, seinen Eigennutz im Auge behält, indem er durch Unterwürfigkeit den grausamen Gebieter täuscht, um die nächste gute Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, ihn zu zertreten. Nur bis zu diesem beschränkten, ohnmächtigen Egoismus, welcher sich als Gewalt, Ueberredung, Bitte, kategorische Forderung, Heuchelei, Betrug u.s.w. offenbart, vermag sich der einzelne gewöhnliche Mann zu erheben, nicht aber bis zu dem großartigen des leibhaftigen Einzigen, der mit einem Aufspringen den Alp der religiösen Welt - er hat bewiesen, daß die religiöse Welt die Welt überhaupt, die Weltgeschichte ist - also die Welt überhaupt, die Weltgeschichte, Seine Vergangenheit, von sich zu schleudern im Stande ist.

Wenn daher der Einzige sagt: Ich setze nur Mich voraus, so setzt er damit *nur* die ganze Weltgeschichte voraus, und wenn er hinzufügt: ich bin Schöpfer und Geschöpf in Einem, so macht er die Weltgeschichte, die er Selbst ist, zugleich zu Seiner Schöpfung, d.h. der Einzige, der sich auch als den gedankenlosen Leibhaftigen charakterisirt, ist die *leibhaftige Weltgeschichte*. Freilich ist er nicht diese Masse von Individuen und Völkern, die sich im Dienste der Menschheit abgequält haben und von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen worden sind - auf den Mist der Geschichte hat sich der Leibhaftige eben nicht werfen lassen - er ist der Einzige, dessen *Leib* der

Geist der Geschichte ist. Und in diesem Leib, der Geist ist, steckt nun ein Geist, der Leib, weil gedankenlos ist. Durch diese gänzliche Umkehr offenbart sich der Einzige nunmehr als den ächten Spuk. Denn macht nicht gerade das Heraustreten des Geistes aus dem Innern, Unsichtbaren, seiner Heimath auf die Oberfläche, in die Erscheinung, macht nicht das geisterhafte Aeußere, der Leib, welcher Geist ist, das Gespenst zum Gespenst? Das weiße Laken, mit welchem sich der Spuk umhüllt hat, das ist es, vor dem ich mich als dem mir erscheinenden Geiste erschrecke. In diesem Laken steckt als Inneres ein sehr handgreiflicher Leib. Sag' ich von Jemandem, er sehe wie ein Geist, ein Gespenst aus, so bezeichne ich damit nicht den Geist, der in ihm wohnt, sondern die eingefallenen Wangen, die tiefliegenden Augen, die bleiche Gesichtsfarbe, die lange hagere Figur, kurz den Leib, der ein Geist, ein Gespenst ist. Dieses geisterhaften Leibes Kern ist dann der ganz leibhaftige Leib: Knochen, Sehnen, Blut und Eingeweide.

Der Einzige ist folglich das Gespenst aller Gespenster; denn der Geist der Geschichte, der Geist überhaupt, die Gedanken sind ihm eine äußere Hülle, ein weißes Laken, worin als Kern der bloße, blanke Leib, die Gedankenlosigkeit. Der Pudel, aus welchem hinterm Ofen sich der Mephistopheles entpuppt, ist, so lange er Pudel bleibt, kein Gespenst. Wohl aber ist der Mephistopheles, der Teufel, der Egoist, der Einzige ein Gespenst. Wenn sein Inneres zu Tage kommt, wie wird man sich davor entsetzen! - Es ist der Pudel, in dem sich der Mephistopheles sonst verborgen hielt - der Pudel, ein gedankenloses, unvernünftiges, im Grunde gutmüthiges Thier, das, wenn man es nur im Kreise laufen läßt, ihm dann und wann einen Knochen hinwirft, Keinem etwas zu Leide thut.

Mit seinem eigenen Principe gemessen, dem Princip überall Gespenster zu sehn, wird der Einzige, wie wir gesehn haben, zum Gespenst aller Gespenster. Für den Kritiker, der in der Weltgeschichte nicht blos fixe Ideen einander ablösen, sondern schöpferische Gedanken sich fort und fort entwickeln sieht, für den Kritiker ist der Einzige dennoch kein Gespenst, sondern eine That des schaffenden Selbstbewußtseins, welche zu ihrer, *unserer* Zeit auftreten und ihre, eine bestimmte Aufgabe erfüllen mußte.

Welche Aufgabe dies ist, wird im Folgenden, worin die Kritik ihr eigenes Verhältniß zum Einzigen auseinander zu setzen hat, zur Sprache kommen. Die Kritik hat seine falsche Auffassung von ihr zu berichtigen. Das Werkzeug glaubt sich über seinem Meister. Aber der Einzige führt nur practisch aus, wozu die Kritik ihn durch ihre allgewaltige reine Theorie gezwungen hat.

Die Kritik und der Einzige.

Die Kritik, behauptet der Einzige, ist der Kampf des Besessenen gegen die Besessenheit als solche; sie will durch das Denken die Gedanken auflösen; sie ist also nichts als eine letzte theologische Insurrection. Freilich, anerkennt er, vom Standpunkte des Gedankens aus giebt es keine Macht, die der ihrigen überlegen zu sein vermöchte, und es ist eine Lust zu sehn, wie leicht und spielend dieser Drache alles andere Gedankengewürm verschlingt.

Die Kritik ist also nichts weiter als auch ein Gedankengewürm, nur ein gewaltigeres, übermächtiges, mit welchem nun der Einzige nach seinem Belieben und seiner Liebhaberei Kurzweil treiben, jetzt mit ihm spielen, jetzt es zertreten will. In der That, der Einzige hat in seinem einunddreißig Bogen langen Manifest⁷ gegen den Geist und seine himmlischen Heerschaaren, die Gedanken, gar nichts weiter gethan, als mit dem Drachen gespielt. Hat er ihn auch zertreten? Hat er auch nur mit ihm gespielt? Hat er ihn wirklich nur hin- und hergezerrt, ihn zum Verschlingen alles anderen Gedankengewürms gebraucht, seine Lust daran gehabt, um ihn zuletzt, wie z.B. den Staat - auch ein Gedankengewürm - mit seiner frechen Willkür zu besiegen?

Folgen wir dem kurzweiligen Spiel weiter. Dem ersten Act des Lustspiels haben wir schon beigewohnt, mit angesehen, wie der Einzige im stolzen Selbstgefühl des Sieges über unzählige Gespenster sich selbst, ihm unbewußt, in das ärgste Gespenst verwandelt hat.

Der Einzige in seiner Eigenheit lockt zunächst den Drachen - die Kritik - herbei und stachelt ihn an, das Gedankengewürm der *Freiheit* und *Uneigennützigkeit* zu verschlingen. Er sieht mit verschränkten Armen zu, hält sich wo möglich den Bauch vor Lachen. Da geht's los:

Alle Welt verlangt nach Freiheit. Aber der Freiheitsdrang lief zu jeder Zeit auf das Verlangen einer *bestimmten* Freiheit hinaus. Freiheit wollen Alle. Warum schachert Ihr, speit der Drache dem Gedankengewürm entgegen, warum schachert Ihr denn um ein Mehr oder Weniger? - Weil Euer Drang nach einer *bestimmten* Freiheit stets die Absicht auf eine *neue Herrschaft* einschließt! Ihr wollt die Glaubensinquisition, die Beamtenherrschaft los sein. Um weßwillen? Um *Eurewillen*, darum, weil sie *Euch* geniren, *Euch* im Wege sind! Der Glaube selbst, das Bürgerthum sind Euch ganz recht, weil Ihr durch sie zur *Herrschaft* gelangen wollt! - Uebrigens seht Ihr Euch ja auch alle Augenblick genöthigt, Euer Geheimniß zu verrathen und offen anzuerkennen, daß Ihr an den *Eigennutz* als an eine Alles bewältigende Macht zu glauben gezwungen seid. *Welker* z.B. und mit ihm die badischen

⁷ Ein Druckbogen umfasst 16 beidseitig bedruckte und gefaltete Seiten. Die Erstausgabe von Stirners EE von 1844 enthält 492 Seiten Text.

Bürger, die Bürger eines freien constitutionellen Staats⁸, halten sich, d.h. ihre Freiheit erst für gesichert, wenn die Mitglieder ihrer Gerichtshöfe nicht mehr entsetzbare, entlaßbare, versetzbare und pensionirbare Richter seien, da diese aller Zuverlässigkeit entbehren, ja aller Achtung und alles Vertrauens im Volke verlustig gehen. Sie müßten vielmehr so unabhängig von der Regierung dastehen, daß sie durch ein sachgemäßes Urtheil ihre *eigene* Sache nicht in Schatten stellen. - Das Geheimniß Eurer Freiheit ist also der Eigennutz, der Egoismus, Euer Ich!

Die Freiheit, dies Gedankengewürm, ist verschlungen, der Drache hat seinen Dienst gethan. Er wird bei Seite gestoßen. Und der Einzige versucht es nun selbst zu verdauen, was er jenen hat verschlingen lassen. Warum, meint er, wenn die Freiheit doch dem Ich zu Liebe erstrebt wird, warum nun nicht das Ich selber zu Anfang, Mitte und Ende wählen? Also frisch auf die Fahne den Entschluß des Egoismus, der Eigenheit gesteckt!

Hat der leibhaftige Einzige auf diese Weise das Gedankengewürm, welches der Drache verschlungen, wirklich verdaut? - Wie kann der *Leibhaftige* etwas verdauen, das er nicht selbst zwischen den Zähnen gehabt hat! Nein! er will nur nachmachen - wir haben schon öfter seine Affennatur kennen gelernt - nur nachmachen will er, nur *auch* das sein, was, wie ihm die Kritik gezeigt hat, die seitherige, d.h. die *besondere* Freiheit ist. Er will wie sie herrschsüchtig, Alleinherrscher, Einziger sein; er will wie sie den Egoismus, die Eigenheit auf Seine Fahne stecken. Freilich ist er nun kein Gedankengewürm mehr; aber, daß er's nicht ist, gereicht ihm keineswegs zur Ehre: er ist noch weniger als ein Gewürm: der *Affe* eines Gewürms.

Die Kritik selbst, welche die Lüge der *besonderen* Freiheit zu Tage gebracht, bildet sich indessen fort zur Idee der wahren, menschlichen Freiheit oder zu der Idee der Freiheit überhaupt erst; denn die *Lüge* der Freiheit ist nicht einmal die Lüge der *Freiheit*, sondern *nur Lüge* und *Egoismus*. Die Kritik entwickelt sich also in dem Winkel, in den sie vom Einzigen, vom Egoismus verstoßen worden, zur Idee der uneigennütigen, wahren, menschlichen Freiheit, der Freiheit, welche keine fixe Idee ist, weil sie sich nicht in den Staat oder die Gesellschaft oder einen Glauben oder sonst in welche Besonderheit es immer sei festsetzt; sondern sich in jedem Menschen, in jedem Selbstbewußtsein anerkennt; an diesem und in diesem Jedem das Maaß seiner Freiheit selbst überläßt; ihn aber auch zugleich nach diesem seinem eigenen Maaße mißt.

⁸ Karl Theodor Welcker war damals der Anführer der liberalen Opposition im badischen Landtag, später Abgeordneter in der Paulskirche. Stirner erwähnt ihn (EE 187f.), um ein Beispiel für die Macht des Eigennutzes zu geben: Mit Welcker unterstützt Stirner die Unabhängigkeit der Richter von der jeweiligen Regierung, „daß sie durch ein sachgemäßes Urteil ihre eigene Sache, ihr ‚wohlverstandenes Interesse‘, nicht in Schatten stellen, vielmehr ein gutes Gehalt und Achtung bei den Bürgern gemächlich mit einander verbinden.“

Der Einzige läßt den Drachen gegen ein anderes Gedankengewürm: *Recht* und *Gesetz*, los⁹. Da es aber nur seine Lust und Liebhaberei ist, welche er befriedigt, indem er die Gedankengewürme gegen einander hetzt, da er stets spottend dabei stehn bleibt, um den Drachen nach Willkür und Belieben mit einem Fußtritt in die Ecke zu verweisen, so führt der Kampf nur immer zu demselben Resultat:

Der Einzige merkt sich genau, daß das seitherige das erträumte Recht in den Wendungen dieses Kampfes seine innerste Natur als Vorrecht und Privilegium herauszukehren gezwungen worden ist; daß der Streit der verschiedenen Rechte, welche sich ewig in den Haaren liegen, und nicht einmal dem gemeinsamen Feinde, dem Drachen, gegenüber, sich vereinigen können, nichts als *Rechthaberei* ist; daß die endliche Entscheidung dieses Streits erst immer durch die Gewalt, welche sich mit dem einen Recht gegen das andere verbindet, herbeigeführt wird; daß also im Grunde die *Macht* das Recht ist. Dies Alles merkt sich der Einzige und gefällt sich wieder darin, den Affen zu machen: - *Meine Macht*¹⁰ ist mein Recht; ich bin zu Allem ermächtigt, wozu ich die Macht hab'. In Ermangelung einer bessern oder nicht *bessern*, sondern nur anderen mächtigeren Macht, ist Lug und Trug und Heuchelei und dergleichen meine Macht. Alles ist Recht was mir Recht ist. Möglich, daß es darum den Anderen noch nicht recht ist; das ist ihre Sorge, nicht meine: sie mögen sich wehren.

Die Kritik, welche nach Beendigung ihres Kampfes nicht Nachhaffung verlangt, sondern sich dahin entwickelt, das *Aufgeben* des Privilegiums, des gewaltthätigen Rechts, das Aufgeben der Macht, ein Vorrecht zu behaupten und durchzusetzen, kurz das Aufgeben des Egoismus fordert, diese fortschreitende Reinheit der Kritik ist der Einzige nicht im Stande zu begreifen. Er jagt den Drachen eben in seinen Winkel.

Aus einem neuen Kampf des Drachen mit wieder anderem Gedankengewürm nimmt sich der Einzige ab, daß der bisherige *Verkehr*¹¹ der Menschen mit einander in Familie, Staat, Gesellschaft nur *vorgeblich* auf der *Liebe*, dem *rücksichtsvollen Füreinanderthun*, bei Lichte besehn aber wieder vielmehr auf *Eigenmuth* und *Egoismus* beruhte. Statt nun aber einzusehn, daß also von *Liebe* und rücksichtsvollem Füreinanderthun gar nicht die Rede oder vielmehr *nur* die Rede war, daß in Folge dessen die *Liebe* erst eine neue Schöpfung sein muß, welche die Kritik heraufführen will, statt dessen will der Einzige beim Alten bleiben, und nicht bloß beim Alten bleiben, es beim

⁹ Siehe EE 204 ff.

¹⁰ Das emtsprechende Kapitel EE 204-231 heißt „Meine Macht“

¹¹ Auf „Meine Macht“ folgt das Kapitel „Mein Verkehr“ EE 231-358.

Alten lassen, sondern recht thätig sein, daß das Alte: Eigennutz und Egoismus, nicht aus der Mode kommen; er will die Welt für sich benutzen - betrügen und immer betrügen, über's Ohr hauen. Wenn er z.B. liebt, will er mit voller Seele lieben, dabei die verzehrendste Glut der Leidenschaft in seinem Herzen brennen lassen, ohne den Geliebten für etwas anderes zu nehmen, als für die *Nahrung* seiner Leidenschaft. Nur meine Liebe speise Ich mit ihm, sagt der Einzige, Ich genieße ihn.

Der Einzige hat es überhaupt immer auf das *Genießen* abgesehn, d.h. als Leibhaftiger auf's *Zerkauen* und *Verzehren*. Die Speise aber, welche er am meisten liebt, das sind die Gedankengewürme, welche zu zerkauen oder auch manchmal blos ihren Duft einzuziehn, sie zu verblasen ihm ein absonderliches Vergnügen macht.

So lange hat er indessen aus Laune den Drachen verschlingen lassen. Endlich hat er's gelernt, er macht ihm das Verschlingen nach, er verschlingt ihn selber. Aber nicht mit Haut und Haaren: Einiges von ihm zerkaut er, Anderes verbläst er, von noch Anderem zieht er den Duft ein, kurz er schaltet und waltet mit dem Drachen rein nach Willkür, die seiner als Einzigen allein würdig ist.

Dir, einfältiger Drache, sagt der Einzige, ist es auch nur bloß um's Leben, um's liebe Leben zu thun, nicht um den *Genuß* des Lebens. Darum will ich mir nun jetzt gerade den Spaß machen, Dir das Leben zu nehmen! Du bist so dumm wie Alle, die einen Sparren haben. Ihr sucht eben alle mit einander das Leben, das wahre Leben, die Einen im Jenseits, die Andern im Diesseits, und diese im Staat, in der Gesellschaft, Du, thörichter Drache! in der Menschheit. Und über Eurem Suchen vergeßt Ihr, daß Ihr den *Genuß* des Lebens verliert. Ihr lebt da in dem Nebel der Sehnsucht und Hoffnung nach einem ewigen oder wahren Leben. Darum lebt Ihr gar nicht, selbst der sogenannte Lebemann nicht; denn er ruht doch einmal aus von seiner Selbstverzehrung: er hält seine Sonn- und Feiertage. Ich will einmal recht leben, d.h. auf das Leben gar keinen Werth legen, es nur genießen, zerkauen, verzehren. Natürlich gehört zu meinem Lebensgenuß auch, daß ich nicht blos mich, sondern Alles genieße, was mir vor den Schnabel kommt, wenn ich gerade Appetit darauf hab'. So Drache will ich Dich nun auch einmal zum Frühstück verzehren, Du hast nun lang genug gelebt, oder vielmehr: ich hab' Dich lang genug leben lassen; Du bist auch recht schön fett, nachdem ich Dich mit allem anderen Gedankengewürm gemästet hab'.

Aber, da es nun an's Zerkauen geht, zeigt sich - wir müssen das Schreckliche melden - daß der Einzige gar keine Zähne hat, wenigstens keine, die er gegen den Drachen gebrauchen könnte. Er, der Leibhaftige, kann ihn also nicht auf die allein seiner würdige *leibliche* Weise verzehren, sondern muß

gegen die Kritik, statt der Kinnladen, *Gedanken* in Bewegung setzen. Freilich sind diese Gedanken von der Art jener *gedankenlosen* Gedanken, d.h. der von den Individuen, welche sie denken, sogar im tiefsten Nachdenken über sie brüten, losen, freien Gedanken, die sich durch die Geschichte hindurch bis hierher entwickelt haben, bis hierher, wo sie durch die Kritik in das menschliche Bewußtsein zurückgeführt worden sind und fortwährend zurückgeführt werden.

Die wahre Menschheit, der Gattungsmensch¹², sagt der Einzige, ist der Spuk, die fixe Idee der Kritik, welche dadurch mitten im Diesseits, in das sie doch den Geist hineinleben will, ein neues Jenseits erschafft, d.h. nichts als eine letzte theologische Insurrection ist. Die Menschen sind nicht *der* Mensch; also ist *der* Mensch ihnen ein Jenseits.

So wenig hat der Einzige die Entwicklung der Kritik begriffen, daß er nicht sieht, nicht einsieht, wie gerade der Beweis, daß *die* Menschen, die Menschen *bis auf den heutigen Tag* nichts anderes sind als *der* Mensch, der Gattungsmensch, dieser Beweis das jetzige Resultat der reinen, sich in keinen Begriff, keine Kategorie festfahrenden Kritik ist. Die Kritik hat den Begriff: Gattungsmensch ja nicht in die Weltgeschichte eingeführt, damit die Menschen nunmehr Gattungsmenschen *werden* sollen; sondern um den Menschen zum Bewußtsein zu bringen, was sie *bisher gewesen* sind. Sie hat sich ja bereits von der Kategorie: Gattungsmensch losgesagt, da dieselbe sich zum Fundament für den Bau einer Philosophie der Zukunft machen wollte. Der Gattungsmensch ist der reinen Kritik nichts mehr, als der Mensch, dem's stets zu Herzen ging, daß ihm der Zopf so hinten hing, der sich rechts und links drehte, nichts Guts und nichts Schlechts that, sich im Kreise wirbelte - der Zopf hing ihm aber doch hinten. Der Gattungsmensch, das ist eben der seiner nicht bewußte, gedankenlose Mensch, der Mensch, der blos die Gestalt, den Leib vom Menschen hat, der Affe, der Thiermensch, halb Thier halb Engel, der Mensch, bei dem immer Alles beim Alten geblieben ist, wie bei dem Thier, welches sich heut sein Lager, sein Nest so bereitet, wie vor Jahrtausenden. Daß es so ist, hat die Kritik mit der Aufstellung des Begriffes: Gattungsmensch den Menschen in's Bewußtsein gerufen, in's Be-

¹² EE 194: Jeder wirkliche Mensch ist, weil er dem Begriffe „Mensch“ nicht entspricht, oder weil er nicht „Gattungsmensch“ ist, ein Spuk. Mit „Gattungsmensch“ zitiert Stirner Ludwig Feuerbach, der im „Wesen des Christentums“ damit Jesus bezeichnet: „Christus ist das Urbild, der existierende Begriff der Menschheit, der Inbegriff aller moralischen und göttlichen Vollkommenheiten, mit Ausschluß alles Negativen, Mangelhaften, reiner, himmlischer, sündloser Mensch, Gattungsmensch ...“. - Szeligas rechnet Feuerbach zum Lager der Kritik Bruno Bauers, von dem sich Feuerbach jedoch abgrenzt (siehe z.B. Vorrede zur 2. Auflage des „Wesens des Christentums“). Szeligas Beschreibung des Gattungsmenschen hat weder mit Stirner noch mit Feuerbach zu tun.

wußtsein gerufen, daß bisher der Mensch dem Menschen das höchste Wesen war¹³, d.h. Jeder sich selbst der Höchste und Nächste; daß der Mensch also nichts Besseres war als der Vogel, dem das Geflügeltsein als Höchstes gilt, als die Raupe, die das Blatt für die ganze Welt nimmt - nichts Besseres als sie, weil auch ihm seine Gattungsbestimmungen für absolute Bestimmungen, Bestimmungen des Absoluten galten, über die er nicht hinauskönnne. Der Gattungsmensch ist sich das höchste Wesen, der egoistische Mensch, nur daß er seinen Egoismus los zu sein meinte, wenn er ihn aus sich herausstellte, in seinem Unbewußtsein ihn sogar zum *Ideal* macht, zum Ideal des *Staats* oder der *Gesellschaft* oder zum Ideal überhaupt.

Der Kampf der Kritik ist gar nicht gegen das Ideal gerichtet, sondern gegen *dieses* Ideal, welches kein Ideal ist, nicht aber darum ein Nichts, weil es bloß möglich, *denkbar* ist, sondern weil es *gedacht* und als gedacht nicht *bloß möglich*, sondern *wirklich* ist. Denn alles Gedachte ist wirklich. Z.B. der Traum des Egoisten, des Gattungsmenschen von einer Gesellschaft, ist nicht bloß eine *mögliche* Gesellschaft, sondern ist *diese* Gesellschaft, seine Gesellschaft. Als sein Traum ist sie gar nicht anders möglich als wie sie wirklich ist. Er träumt nur, weil sein Traum im voraus realisirt ist. Weil er im Wachen gerade so denkt und handelt wie er denkt und handelt, *darum* träumt er so *wie* er träumt. Traum und Leben sind Eins, das Leben ein Traum, worinnen sich Alles um das Ich dreht.

Es muß hier denjenigen gegenüber, welche jeden Gedanken, jedes Wort immer gleich zu einer Kategorie, d.h. in der That zu einem Spuk, einem Gespenst, einer fixen Idee machen, ihnen gegenüber muß es ausgesprochen werden, daß das theologische Verhalten nicht darin besteht, überall etwas *Jenseitiges* zu erblicken, sondern gerade umgekehrt darin, gar *nichts* Jenseitiges zu haben, vielmehr Alles, ehe man es kennt und erforscht hat, besser, am besten wissen zu wollen. Der vorcolumbischen Zeit gab es kein Jenseits des Meeres, kein Amerika; man wußte, daß es kein Land jenseits des Meeres mehr geben könne. Der vorcopernicanischen Zeit war die ganze Welt voll Welten, der ganze gestirnte Himmel nichts Jenseitiges, sondern das gewöhnlichste Diesseits: es drehte sich Alles um die Erde, d.h. um den Egoismus des Menschen, nur um *Seinetwillen* war Tag und Nacht, damit Er wachen, damit Er schlafen konnte. - Das bezeichnet den Gattungsmenschen, den Theologen, den Egoisten, daß er nichts erforschen will, weil er nichts zu erforschen braucht - er kennt und weiß es schon im Voraus - daß er also nicht ein Jenseits, sondern ein *unerforschtes*, *unerforschliches* Jenseits hat, mithin gar kein Jenseits, sondern nur ein Diesseits: sein Interesse, seinen Egoismus.

¹³ Zitat aus Ludwig Feuerbachs „Das Wesen des Christentums“, das Stirner der 1. Abteilung EE 7 als Motto neben dem Bauers (Fußnote 14) voranstellt.

Das bezeichnet den Gattungsmenschen, den Theologen, den Egoisten, daß er die Welt und die Menschen nimmt, wie sie sein sollen, d.h. nach Seinem Sinn, um Seines Egoismus willen sein sollen, so, wie Er sie will, daß sie also *nicht* sie selbst, nicht *andre* als Er, sondern Er sein sollen.

Daher ist auch Euer *Selbstbewußtsein*, wie Ihr es zu einer allgewaltigen Kategorie macht, mit der Ihr in's Feld gegen den Glauben, den Köhlerglauben, wie Ihr sagt, rückt, nichts werth. Denn es hat sich in das Bewußtsein der Gattung festgerannt. Es ist Bewußtsein der Summe, der Masse, vertretenes, constitutionelles Bewußtsein, welches die Arbeit scheut, sich selbst aufzusuchen, sich selbst zu schaffen, folglich Bewußtsein der Faulheit, faules Wesen, Verwesung ist, die Verwesung der alten ausgelebten Zeit, die das Wesen des Menschen - sonst ein geheimnißvoller Punkt in Kopf und Herz - den leibhaftigen Menschen bis auf's Aeußerste hat durchdringen lassen. Der *leibhaftige* Mensch ist der durch und durch sein Wesen gewordene, *verwaste* Mensch.

Mit Euren *Hoffnungen* könnt Ihr Euch aus dem Grunde auch nur lächerlich machen. Denn Ihr habt den Muth nicht, Euch *wahre*, des Namens allein würdige Hoffnungen zu machen. Dazu seid Ihr zu arbeitsscheu; Ihr hofft auf gebratene Tauben, die Euch in den Mund fliegen sollen. Und weil Ihr nicht Eure ganze Kraft an die Realisation einer großen Hoffnung setzt, darum kennt Ihr nur Hoffnungen, die immer im *Voraus realisirt* sind, nämlich *getäuschte* Hoffnungen. Der Egoist hofft auf ein sorgenfreies, glückliches Leben. Er heirathet ein reiches Mädchen - und hat nun eine eifersüchtige, keifende Frau, d.h. seine Hoffnung ist realisirt, getäuscht worden. Die Täuschung ist die einzige mögliche Realisation aller Eurer Hoffnungen, weil Ihr Euch von Haus aus über Eure Hoffnungen täuscht. Ihr bildet Euch [ein], den Wunsch nach Verwirklichung eines Ideals zu haben, das Ideal ist aber Euer Egoismus, Ihr Selbst; es ist also in Euch, in Eurem egoistischen Wunsch schon reell und niemals Ideal gewesen. Ihr hofft, daß Ihr anders sein sollt als Ihr seid, und wollt doch selbst nicht anders werden.

Ebenso sind die *Menschheit, der Mensch*, so wie sie der Egoismus, dieses geheimnißvolle Princip der seitherigen Welt, welches sich nun im Einzigen endlich ganz *veräußert* zum Laken gemacht hat, im Munde führt, bloße Redensarten. Man möchte sich darüber grämen, wenn es nicht das Schicksal aller Worte und Wörter wäre, vom Egoismus gemißbraucht, d.h. gebraucht, zu Kategorieen verbraucht zu werden. Der Mensch des Egoisten ist nichts weiter als *das* Mensch, nämlich eine Sache, die er zur Befriedigung seiner Lust und seines Bedürfnisses gebraucht. Den Menschen, die Sache Mensch, hat z.B. im Staate der *Bürger* allein an sich gerissen: Er *genießt* den Menschen, Er *zehrt* vom Menschen, d.h. der Schweiß des Proletariers ist seine Nahrung.

Der *Communist* will, daß der *Arbeiter* die Sache, die Speise Mensch allein genieße, er will, daß Niemand *Hunger* leide.

Der Einzige, welcher so aufrichtig ist, wie der Wahnsinnige, der sich selbst für den Kaiser oder den Pabst oder unsern Herrgott hält, der Einzige macht die bloße Sache Mensch nun gar nicht einmal mehr zur *ausschließlichen* Sache seines Appetits - dem Bürger, dem Communisten ist sie das freilich auch nicht, aber sie geben's doch vor - sondern ein Spielzeug: er hat bleierne Soldaten, Steckenpferde und dergl. Der Mensch ist ihm eine bloße Eigenschaft, wie er auch die Eigenschaften haben kann, Chinese oder buckelig oder ein Vielfraß, oder sonst was Guts oder Schlechts, oder vielmehr *nichts* Guts oder Schlechts zu sein.

Die Verwesung zu befördern, erfüllt der Einzige als seine Aufgabe, oder eigentlich er ist selbst diese Verwesung in ihrem letzten Stadium. Die Welt wird endlich von dem pestilenzialischen Geruch von List, Lug und Trug und Heuchelei so erfüllt, daß sie es nicht länger wird aushalten können, sondern sich wird entschließen müssen, die Fenster, welche hinausgehn auf das unerforschte Jenseits, zu öffnen, damit die reine freie Luft, an die man sich bisher nicht gewagt, doch einmal eindringe.

Der Egoismus, welcher bisher die große allgemeine Sache auf Erden war, ist nunmehr so zersplittert und zersetzt, daß er *einzig* geworden ist, daß er, welcher so lange die Uneigennützigkeit, den Edelmut, die aufopfernde Freundschaft und Liebe unterjocht und zur Privatsache der Einzelnen herabgedrückt hatte, gezwungen worden ist, sich selbst zur Privatsache, zur Sache des Einzigen zu machen, den halben Engel, durch den er sich einen schönen Schein zu geben, sich über sich selbst zu täuschen wußte, aufzugeben und ganz zur Thierheit herabzusinken.

Der Einzige nimmt sich das Thier geradezu zum Muster. Er sagt: Keinem Thier erscheint sein Wesen als eine Aufgabe. Es verlangt nicht, etwas *Anderes* zu sein oder zu werden als es ist. Aber er will sich dabei nicht eingestehn, daß er uns anrath, den Thieren zu gleichen. Er fügt hinzu: Ihr seid Menschen, Eure Natur ist einmal eine menschliche von Haus aus, Ihr braucht daher nicht erst Menschen zu werden. D.h. doch Mensch, Du brauchst nichts *Anderes* zu werden als Du bist, Du hast nichts zu erforschen und zu finden, hast kein Jenseits wie das Thier, Du hast keine Gedanken, bist blos Leib, also doch Thier. Und nun *sei* auch Thier! Sei Dir selber Dein höchstes Wesen!

Aber der Mist der Geschichte macht dieselbe zugleich fruchtbar. Die Welt, welche sich ganz und gar vereinzigt hat, der Einzige, welcher durch und durch verwest, verleiblicht ist, sie sind zugleich voller Erwartung des Saamens und Inhalts, der im trüben Herbst in sie hineingesenkt werden soll, daß er nach einem

vielleicht strengen kalten Winter im Frühlinge aufgehe und grüne und blühe. Der Saame, das ist der Mensch, *der erst gefunden werden soll*¹⁴, der Mensch, der sich nicht schon so kennt, so ausgelernt hat, daß er hinabschaun kann bis an's Ende der Welt und darüber hinaus; der vielmehr einsieht, sich noch so wenig zu kennen, daß er erst zu dem Begriffe: Mensch, gekommen ist und nunmehr die *Wissenschaft* des Menschen erst schaffen soll. Diese Wissenschaft aber kennt keine Grenzen und wird nimmer ausgelernt werden. Durch sie wird der Mensch erst zum unvergänglichen und ewigen. Sie, nicht der Einzige, ist Alles in Allem, Alles, was noch entdeckt und erobert werden muß. Für den Menscheng Geist, für das menschliche Bewußtsein ist aber nicht bloß die Erde zu erobern.

Der Mensch, welcher erst gefunden werden soll, ist keine fixe Idee. Denn diese neue Wissenschaft sagt nicht: so und als *diesen* soll er sich finden, als dieses Ideal, welches ich ihm aufstelle; sondern, wie jede Wissenschaft weiß sie nicht, zu welchen Resultaten sie führen wird, jede neue Seite ist ihr ein neues Resultat. Der Mensch ist nichts weiter als der Name, der Titel für diese umfassendste Wissenschaft, die nicht Wissenschaft wäre, wenn ihr Name sie schon erschöpfte. Ja, es kann kommen, daß, wie bei den meisten Wissenschaften, auch bei ihrer Entwicklung der Name unpassend erscheinen wird. Darum aber haben wir uns jetzt nicht zu kümmern, sondern nur muthig die Entwicklung zu beginnen.

Nachdem der Einzige und mit ihm die Welt, welche er abschließt, in der Selbstauflösung, Selbstverzehrung, Verwesung den Genuß gefunden, wird der neue Lebensgenuß darin bestehn, sich selbst zu schaffen; er wird nicht mehr ein Verbrauch des Alten, lang Angesammelten, ein stetes *Aermerwerden* sein, sondern eine Freude an immer Neuem, eine ewige freudige Ueberraschung, ein Glück, sich immer *reicher* und *reicher* zu finden, als man sich kurz zuvor noch wußte.

Die Wissenschaft des Menschen kann und wird sich keine Zunft, keine Facultät besonders privilegirt glauben, anzubauen. Sie ist die vollständig freie Wissenschaft, welche zum erstenmal Lehr- und Lernfreiheit verwirklichen wird; denn jeder ist sie zu fördern befähigt, wenn er sich selbst, *den* Menschen, und seine Nächsten, *die* Menschen, als eine unerschöpfliche Fundgrube; zu lernen, anerkennt, und an diese Unerschöpflichkeit glaubt - *ja glaubt!* Auch den Glauben nicht, wie das Ideal nicht und das Jenseits nicht hat die Kritik bekämpfen und besiegen wollten, nur die Lüge. Der Glaube

¹⁴ Neben dem Motto Ludwig Feuerbachs (siehe Fußnote 13) ist „Der Mensch ist nun erst gefunden, sagt Bruno Bauer“ das zweite Motto, das er der 1. Abteilung EE 7 voranstellt: „Sehen Wir Uns denn dieses höchste Wesen und diesen neuen Fund genauer an“.

soll erst erwachen, wie der Mensch erst gefunden werden muß. Dieser zu findende ist keine Kategorie mehr, darum auch nicht noch etwas Besonderes außer *den* Menschen. Das Wort tritt in seine ursprünglichen Rechte ein und sagt aus, was es nur aussagen kann. Wenn es außerdem noch auf das Titelblatt der neuen allgemeinen, erst in ihren ersten Keimen entdeckten Wissenschaft geschrieben wird, so wird es darum doch zu keiner neuen Kategorie gemacht, sondern nur zu dem Namen dessen, was noch namenlos ist. Wie gewöhnlich dem Kinde der Name des Pathen, welcher es über die Taufe hält, beigelegt wird, so auch hier. Der Mensch, welcher in unsern Tagen zum Bewußtsein gekommen ist, daß er bis hierher wirklich Mensch gewesen ist, der Mensch hält das Kind über die Taufe, darum wird es nach ihm benannt.

Darin hat der Einzige auch seine Aufgabe erfüllt, daß er die Menschen, welche bis dahin aus Trägheit, aus egoistischem Interesse sich auf einander stützten, zusammenthaten, vergesellschafteten, vereinten - vereinzelt, vereinzigt hat. Sie mögen sehn, wie weit sie mit ihrer eigennützigigen Einzel-Einzigkraft, wie weit mit der bloßen Pfiffigkeit und Gewandtheit die Welt zu benutzen, kommen werden. Sie werden sich entschließen müssen, wenn sie sich die Hand reichen, nicht mehr das Herz und den Willen zurück-, für sich zu behalten; sich entschließen müssen, nach dem zu trachten, was des Tichtens und Trachtens allein werth ist, nach dem, was der Andre für die Wissenschaft, das Bewußtsein des Menschen gethan hat und thut, nicht nach seinem Gelde, sondern seinem Gelte, nicht nach seinem leiblichen, sondern geistigen Vermögen; sich entschließen müssen, ihre Sache nicht mehr auf Nichts, sondern auf Alles zu stellen, auf sich *und* die Andern, auf *den und die* Menschen. Es ist dann nicht mehr bloß ihre Sache, sondern ihre Arbeit und ihr Genuß.

Der Einzige hat seine Sach' auf Nichts gestellt, auf Nichts, nicht blos in dem halben Sinne, wie er es nimmt, wo ihm sogleich der Zusatz folgt: als auf Mich; sondern in dem ganzen Sinne des vollständigen Nichts. Denn im Grunde ist es eine Täuschung, wenn der Einzige glaubt, seine Sache auf Sich gestellt zu haben, und nur darum auf Nichts, weil der Nominativ den Accusativ, der Schöpfer das Geschöpf verzehrt. Im Gegentheil, er hat seine Sache auf alle Andern gestellt und darum auf Nichts, weil Er Sich allein Alles, Er Sich Sein höchstes Wesen ist, die Andern Ihm aber Nichts sind. - Welch ein Widerspruch nach beiden Seiten hin! Ist Er Sich selber das Nichts, so ist Er Sich doch auch Alles. Ist Alles außer Ihm Nichts, so hat er doch dies Nichts zu seinem Postament. D.h. er hat sich in der That selbst beim Wort genommen - das *Wort* Nichts ist mächtiger geworden als seine *Kategorie*: Nichts -

er hat sich auf Nichts, in die Luft gestellt, ebenso in die Luft als jene Ideale, Gespenster, fixe Ideen, welche er so sehr verspottet. Und er ist schlimmer daran als diese; denn sie, die fixen, die Gase, können sich immer noch in der Luft erhalten. - Wie aber der Leibhaftige? - Nein der Leibhaftige kann nimmer auf Nichts stehen, im Gegentheil: Sein Stehen und Sitzen kann immer nur ein leibhaftiges, d.h. auf Etwas Leibhaftiges sein: er muß durchaus auf einer wirklichen Sache stehen und sitzen. Wenn er daher sagt: Ich setze Mich, und damit den Sinn verbindet: Ich schaffe Mich, so kann er, der Leibhaftige, sich nur schaffen, wenn er Sich auf den Stuhl setzt, oder auf die Erde setzt, oder sich auf Kommando setzt, wie der dienende Hund.

Von jenem Entschluß, dem Egoismus zu entsagen, kann die vereinzelte Welt, die Welt der Einzelnen, können die Einzelnen so ferne nicht mehr sein. Der Einzige selbst, grade *als* Einziger, grade zu der Zeit, wo er sich dem Egoismus ganz ergeben, ihn zu Seinem, damit zugleich zum Princip der Welt machen will, sieht sich gezwungen, sich von ihm zu wenden: er ist *auf-richtig*, und Aufrichtigkeit ist doch offenbar die erste Entfremdung von List, Betrug und Heuchelei, durch die der Einzige sich doch eben als Einziger zu behaupten denkt.

Der Einzige gereicht sich also auch nicht selbst zur Schande; sondern die Welt, welche er vollendet, hat sich in ihm und durch ihn das vollständigste Dementi gegeben. Und die Kritik kann Abschied von ihr, dieser alten, zertrümmerten, zersetzten, verwesenden Welt nehmen.

Mose+ Heß Die letzten Philosophen

Vorwort

Wer nicht bereits die geschichtliche Entwicklung des Christentums und der deutschen Philosophie hinter sich hat, könnte meinen, die in jüngster Zeit von den deutschen Philosophen veröffentlichten Schriften seien auf Anstiften der Reaction herausgegeben. - Gelang es mir doch kaum, diese Ansicht einem Manne, der früher selbst an der Spitze der Junghegelianer stand, in Bezug auf Bruno Bauer auszureden. Und doch waren damals die Bauer'schen Schriften noch weit von der „Consequenz“ seiner spätern entfernt, geschweige denn, daß sie den Cynismus der neulich von Stirner herausgegebenen Schrift erreicht hätten. - Trotz alle dem ist es dennoch wahr, daß weder Bruno Bauer, noch Stirner sich jemals irgend wie von *Außen* bestimmen ließen. Vielmehr ist es gerade die *innere*, vom Leben abgezogene Entwicklung dieser Philosophen, welche in diesen „Unsinn“ auslaufen mußte. - So gerade und nicht anders mußten die letzten Nachkommen der christlichen Asceten ihren Abschied von der Welt nehmen!

I.

Es fällt keinem Menschen zu behaupten ein, daß der Astronom das Sonnensystem sei, welches er erkannt hat. Der einzelne Mensch aber, der die Natur und Geschichte erkannt hat, soll, nach unsern letzten deutschen Philosophen, die „Gattung“, das „All“ sein. - Jeder Mensch, heißt es in der Buhl'schen Monatsschrift¹, ist der Staat, die Menschheit. - Jeder Mensch ist die Gattung, das Ganze, die Menschheit, das All, schrieb vor Kurzem der Philosoph Julius². „Wie der Einzelne die ganze Natur, so ist er auch die ganze Gattung“, sagt Stirner. [EE 200/201]

Seit der Entstehung des Christentums arbeitet man daran, den Unterschied zwischen dem Vater und Sohn, Göttlichen und Menschlichen, d.h. zwischen dem „Gattungsmenschen“ und dem „leibhaftigen“ Menschen aufzuheben. So wenig aber, wie dies dem Protestantismus durch Aufhebung der sichtbaren Kirche gelang - da er die unsichtbare Kirche, den Himmel, und den unsichtbaren Priester, Christus, bestehen und ein neues Pfaffenthum entstehen lassen mußte - eben so wenig gelang es den letzten Philosophen, welche auch diese unsicht-

¹ Ludwig Buhl, ein Freund Stirners, plante die Herausgabe einer „Berliner Monatschrift“, hrsg. von L[udwig] Buhl. Erstes und einziges Heft, Juli 1843, die aber der Zensur wegen erst 1844 in Buchform im Selbst-Verlag in Mannheim erschien.

² G. Julius: Tugend und Gottseligkeit, in: Wigand's Vierteljahrschrift, Bd.2, Leipzig 1844, S. 253. Gustav Julius gehörte zum Kreis der Junghegelianer, redigierte bei Brockhaus in Leipzig die *Allgemeine Zeitung* und gab von 1846-49 die *Berliner Zeitungshalle* heraus.

bare Kirche aufhoben, aber an die Stelle des Himmels den „absoluten Geist“³, das „Selbstbewußtsein“⁴ und das „Gattungswesen“⁵ setzten. Alle diese Versuche, den Unterschied zwischen den einzelnen Menschen und der Menschengattung *theoretisch* aufzuheben, mißlangen deshalb, weil der einzelne Mensch, wenn er auch Welt und Menschheit, Natur und Geschichte erkennt, in der Wirklichkeit doch nur vereinzelter Mensch ist und bleibt, so lange die Vereinzelung der Menschen nicht *praktisch* aufgehoben wird. Praktisch wird die Trennung der Menschen aber nur aufgehoben durch den Socialismus, dadurch nämlich, daß sie sich vereinigen, in Gemeinschaft leben und wirken und den Privaterwerb aufgeben. So lange sie im wirklichen, d.h. im gesellschaftlichen Leben, getrennt, so lange der Unterschied zwischen dem Einzelnen und der Menschheit nur theoretisch, im „Bewußtsein“ aufgehoben wird, bleiben nicht nur die Menschen im wirklichen Leben von einander getrennt, sondern auch der einzelne Mensch bleibt in seinem „Bewußtsein“ geteilt. Er muß sich anders fühlen und denken, als er in der Wirklichkeit, im Leben ist. - Die Sehnsucht, als isolierte Individuen so zu werden, wie wir uns fühlen, vorstellen und denken, hat alle die Illusionen hervorgebracht, welche seit der Entstehung des Christenthums bis heute unsere Köpfe einnahmen. Anstatt es uns ehrlich einzugestehen, daß wir vereinzelt Nichts, daß wir nur Etwas werden durch die gesellschaftliche Vereinigung mit unsern Nebenmenschen, haben wir uns über unser Elend hinaussetzen, hinwegschwindeln wollen, haben wir uns innerhalb der gesellschaftlichen Vereinzelung durch eine bloß theoretische Erkenntniß deificiren, humanisiren, vermenschlichen zu können geglaubt. Wir glaubten eben durch bloßes Erkennen, durch philosophisches Begreifen, oder religiöses Empfinden, liebende, sittliche, göttliche, tugendhafte, fromme, selige Wesen zu werden - je nachdem wir uns unsre Natur religiös vorstellten oder philosophisch dachten - obgleich wir doch im wirklichen Leben lieblose, gottlose, elende, unselige, getrennte, vereinzelte Egoisten oder Unmenschen blieben. -

Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis, Göttlichem und Menschlichem, oder wie man ihn auch sonst noch nennen mag, dieser christliche Dualismus geht durch die ganze christliche Zeit hindurch, und die modernen, philosophischen, atheistischen Christen sind ihm ebenso unterworfen, wie die alten, gläubigen Christen. Die Geschichte des modernen Christenthums hatte denselben Verlauf, wie die des alten. Das alte Christenthum mußte, weil es eben nur eine Lehre, eine Theorie war, einen Lehrerstand, Priesterstand, eine Kirche einsetzen, und diese Kirche, einmal ins Leben getreten, mußte entarten,

³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel

⁴ Bruno Bauer

⁵ Ludwig Feuerbach

d.h. das Gegentheil dessen werden, wozu sie eingesetzt worden ist. Entstanden, um den Zwiespalt zwischen Göttlichem und Menschlichem, Theorie und Praxis, aufzuheben, um die Welt zu heiligen, zu deificiren, um die Kluft zwischen dem Einzelnen und der Gattung, die Feindschaft zwischen den Menschen auszugleichen, trat dieser Zwiespalt jetzt erst in seiner ganzen Schärfe hervor - dem Pfaffenthum gegenüber erhob sich die mittelalterliche Feudalität und Leibeigenschaft: der praktische Egoismus der Welt gegenüber dem theoretischen der Religion - und der Kirche selbst hatten wir es zu verdanken, daß das ursprünglich in der Theorie pantheistische Christenthum einen so schroffen Gegensatz zwischen Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits, Geist und Leib, im Bewußtsein der Menschen erzeugte. - Im Verlaufe der Kirchengeschichte hat das Christenthum sich aber reformirt und seinen ursprünglichen Gedanken wiederhergestellt; es kehrte zu seinem Ursprunge zurück, wurde protestantisch, rationalistisch, philosophisch, atheistisch - aber es blieb der Hauptsache nach, was es war, ein Ausdruck des Zwiespalts zwischen Theorie und Praxis, und auch die modernen Christen mußten, wie die alten, einen Lehrerstand, Priesterstand, ein *philosophisches* Pfaffenthum einsetzen, weil sie eben dabei stehen blieben, das Menschliche nur theoretisch aufzunehmen und zu lehren. Das moderne Christenthum, diese neue Religion, mußte dasselbe Schicksal, wie die alte Religion haben; es mußte, einmal ins Leben getreten, entarten und in sein Gegentheil umschlagen.

Die moderne christliche Kirche ist der christliche - Staat. Wir meinen damit nicht jenes zwitterhafte Wesen, das nicht von der alten Kirche loskommen kann und zwischen ihr und dem Staate in der Mitte steht, nicht jenes Phantasiegebilde unsrer Romantiker, welches zwischen dem mittelalterlichen Himmel und dessen irdischer Verwirklichung in der Luft schwebt, kurz, nicht den „christlich-germanischen“, sondern den modernen, den „freien“ Staat, wie er in Frankreich, England und Nordamerika *wirklich*, für uns Deutsche aber als *Ideal* existirt. - Dieser Staat ist die moderne Kirche, wie die Philosophie die moderne Religion. Dieser Staat ist selbst nur die *Existenzform* der Philosophie, wie die Kirche nur die Existenzform der Religion war. - Aber auch er, der „freie Staat“, der entstanden ist, um den Zwiespalt der mittelalterlichen Welt wieder auszugleichen, auch er hat nur einen neuen und schärfern Gegensatz zwischen Theorie und Praxis ins Leben gerufen, denn er hat nur an die Stelle des alten Himmels und der alten Erde einen neuen Himmel und eine neue Erde gesetzt, hat nur das Christenthum zu seiner Vollendung gebracht.

Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis war durch die mittelalterliche Kirche, durch das mittelalterliche Leben noch nicht principiell und allge-

mein durchgeführt. Wie im damaligen Bewußtsein das göttliche Jenseits und gottlose Diesseits, so bewegten sich auch im damaligen Leben Pfaffenthum und Laienthum, Ritterthum und Leibeigenschaft noch aus- und nebeneinander. Eines schloß das Andere aus. Der Laie konnte nicht zugleich Pfaffe, der Leibeigene nicht zugleich Herr sein, wie die Erde nicht zugleich Himmel, wie der Leib nicht zugleich Geist, wie der Mensch nicht zugleich Gott, wie der Einzelne nicht zugleich Gattungsmensch. Das war unchristlich; denn das Christenthum, dieser theoretische Pantheismus, will ja die Zweiheit in der Einheit; der Gott-Mensch in Einer Person ist ja das christliche Ideal. - Man versuchte es also, innerhalb des Christenthums, d.h. theoretisch, noch einmal, diese Hexerei zu Stande zu bringen, im wirklichen Leben die Vereinzelung der Menschen fortbestehen zu lassen und diese einzelnen Menschen zu deificiren, zu humanisiren, zu Gattungsmenschen zu erheben, also die Trennung und Vereinzelung zu sanctioniren, wie im Himmel, so auf Erden.

Und sieh da! die Hexerei gelang vollständig. Die seligen Geister des christlichen Himmels wandeln auf Erden; es sind - die „freien Staatsbürger!“ - Der Himmel ist nicht mehr jenseits, sondern diesseits; es ist - der „Staat“.

Sind die Staatsbürger die wirklichen Menschen? - Nein, es sind nur die Geister der wirklichen Menschen. Die Leiber dieser Geister sind in der - *bürgerlichen Gesellschaft*.

Der leiblose Idealismus des christlichen Himmels ist vom Himmel auf die Erde gekommen, Staat geworden. Aber neben ihm existirt auch noch der geistlose Materialismus der christlichen Welt; er existirt in der bürgerlichen Gesellschaft. - Der moderne Staat hat den Gegensatz zwischen dem Einzelnen und der Gattung wieder nur verschärft, ja, er hat ihn erst zu seiner *Vollendung* gebracht!

Je härter, durchgreifender und allgemeiner aber jetzt der Widerspruch zwischen dem Einzelnen und der Gattung ist, je mehr Menschen und je gewaltiger alle Menschen von diesem Widerspruch ergriffen werden, desto rascher ist sein geschichtlicher Verlauf, desto größer wird die Sehnsucht nach einer bessern Wirklichkeit, die, da sie nicht mehr im Jenseits gesucht wird, im gegenwärtigen gesellschaftlichen Leben erstrebt werden muß. Die Versuche, unsere Gesellschaft zu reformiren, werden so lange wiederholt, bis sie dem innern Bewußtsein entsprechen, welches wir von unserm Leben haben. - In dieser reformatorischen oder revolutionären Zeit leben wir jetzt.

Deutschland aber hat es, wie gesagt und wie bekannt, in der Wirklichkeit nicht zum modernen freien Staate gebracht. Wenn aber diese moderne Kirche bei uns nicht praktisch geworden ist, so brachten wir es dagegen nach allen Beziehungen zu ihrer theoretischen Wirklichkeit. Die letzten deutschen Philosophen haben sich nur deshalb entzweit, weil der Eine das Staatsprin-

cip ohne bürgerliche Gesellschaft, der Andere das Princip der bürgerlichen Gesellschaft ohne Staat *consequent* - und der Dritte endlich das Ganze, also den *Widerspruch* zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft principiell vertritt.

Die Feuerbach'sche „Philosophie der Zukunft“⁶ ist nichts, als eine *Philosophie der Gegenwart*, aber einer Gegenwart, die dem Deutschen noch als Zukunft, als Ideal erscheint. Was in England, Frankreich, Nordamerika und anderwärts gegenwärtige Wirklichkeit ist, der moderne Staat mit der ihm gegenüber stehenden, ihn ergänzenden bürgerlichen Gesellschaft, das wird in den „Grundsätzen zur Philosophie der Zukunft“ philosophisch, theoretisch ausgesprochen. Feuerbach spricht es z.B. aus, daß die Philosophie als solche überwunden, negiert, verwirklicht werden müsse. Aber wie? - Über das Wie ist er, wie der moderne Staat, mit sich selbst im *Widerspruche*. Einmal versteht er unter dem „wirklichen“ Menschen den vereinzelt Menschen der bürgerlichen Gesellschaft, unter der „Wirklichkeit“ die „schlechte Wirklichkeit“, mit *ihrem* Rechte, mit *ihrer* Ehe, mit *ihrem* Eigenthum - einmal huldigt er dem bornirten Individualismus, dem praktischen Egoismus - ein anderes Mal anticipirt er dagegen den Gesellschaftsmenschen, den „Gattungsmenschen“, das „Wesen des Menschen“ und nimmt an, daß dieses Wesen im einzelnen Menschen, der es eben erkennt, steckte - was philosophischer Schwindel und moderne Staatsweisheit ist, da der Gattungsmensch doch nur wirklich ist in einer Gesellschaft, in welcher alle Menschen sich ausbilden und auswirken oder sich bethätigen können. - Dieser Widerspruch wird nur vom Socialismus gelöst, der mit der Verwirklichung und Negation der Philosophie Ernst macht, der die Philosophie, wie den Staat bei Seite liegen läßt - keine philosophischen Bücher über die Negation der Philosophie schreibt - und es nicht bloß ausspricht, daß, sondern *wie* die Philosophie als bloße Lehre zu negiren und im gesellschaftlichen Leben zu verwirklichen [sei]. - Es sind uns aber auch noch aus der philosophischen Schule *consequente* Theoretiker, d.h. rein *theoretische* Egoisten überkommen, die auf der äußersten Spitze theoretischer Weisheit „einsam“ stehen und mit Verachtung von ihrem Himmel herabschauen auf das niedere Treiben der *praktischen* Egoisten, der schlechten „Masse“. Auf dieser Spitze steht z.B. Bruno Bauer, einsam, wie er sagt, ein moderner Säulenheiliger⁷. - Ihm gegenüber erhob sich in

⁶ Ludwig Feuerbach veröffentlichte 1843 im Verlag des literarischen Comptoirs in Zürich seine „Grundsätze der Philosophie der Zukunft“. Allerdings treffen sämtliche Bemerkungen von Heß, diese Schrift betreffend, nicht zu. Es handelt sich eher um ein Hohelied der neuen Philosophie und der Betonung des gesellschaftlichen Menschen: „Der einzelne Mensch *für sich* hat das *Wesen des Menschen nicht in sich* ... Das Wesen des Menschen ist nur in der Gemeinschaft, *in der Einheit des Menschen mit dem Menschen* enthalten ...“ (§ 61 u.ö.).

neuester Zeit ein Anderer, der gerade umgekehrt die „Masse“, die „schlechte Wirklichkeit“, den praktischen Egoismus vertheidigt. Das ist Stirner, der „Einzig“; ihn wollen wir jetzt ganz speziell vornehmen.

Man sieht es den beiden letztgenannten Philosophen schon auf den ersten Blick an, daß sie nur die beiden Seiten des auseinander gerissenen Menschen sind. Der „Einsame“ und der „Einzig“ haben sich gegenseitig, wie Staat und bürgerliche Gesellschaft, zur Voraussetzung, und wir müssen, um den „Einzig“ zu beleuchten, den „Einsamen“, wenn auch nur beiläufig hinzuziehen. Der Religion ist es schon längst von der Philosophie selbst nachgewiesen worden, daß in ihrem Hintergrunde der krasseste Egoismus schlummere. Was ist aber der *philosophische* Humanismus anders, als krasser Privategoismus? Ist der consequente Philosoph, wie er in Bruno Bauer erscheint, nicht der selbstgenügsame Egoist, der Einsame, der in seinem Selbstbewußtsein selig und allmächtig ist? Hat er nicht die ganze Natur und die ganze Gattung verschlungen, verzehrt, aufgelöst und verdaut? Kann er nicht so gut, wie der fromme Christ, der sein Abendmahl eingenommen hat, getrost aus der schlechten, verworfenen Welt scheiden? Hat er in der Welt etwas Anderes zu thun, als die Welt - verachten zu lernen? - Leset Bruno Bauer! Die Verachtung der Welt der „Masse“ ist noch von keinem Kirchenvater und keinem Staatsmanne cynischer ausgesprochen worden, als von ihm, dem letzten Philosophen. - Sehr natürlich! Ist doch die „Kritik“ nichts Anderes, als die hohe Staatspolizei, welche den Pöbel im Zaume hält, und was hätte diese Behörde zu thun, wenn es kein gemeines, niederträchtiges, schlechtes Gesindel gäbe? - Ist aber der *philosophische* Humanismus derselbe theoretische Egoismus, wie der *religiöse* Humanismus, wie sollte er nicht auch denselben praktischen Egoismus im Hintergrunde haben? - Sowie der Religiöse dahinter kommt, daß es mit seinem himmlischen Egoismus, mit seiner Seligkeit, Nichts sei, wird er zunächst ein Thier, verfällt er zunächst ganz in den irdischen Egoismus und erstrebt statt seines entäußerten theoretischen Wesens, statt Gottes und der himmlischen Seligkeit, sein entäußertes praktisches Wesen, Geld und Glück. - Ebenso verfällt der Philosoph, sowie er dahinter kommt, daß es auch mit dem „Geiste“ Nichts ist, daß er einem „eingebildeten Wesen“, welches ihm zu gar nichts nutze war, gedient hatte, zunächst in den praktischen Egoismus und verwirft mit der *transcendenten* Humanität auch alle *wirkliche* Humanität.

⁷ Bruno Bauer hatte kein Vertrauen in die öffentliche Meinung. Die „Masse“ war seiner Meinung nach keine progressive Kraft, die die Interessen seiner Kritik unterstützen würde. Nicht die Masse könne die Verhältnisse ändern, sondern diese müssten erst durch die Kritik zerstört werden.

II.

Nach Stirner bestand der ganze Fehler der bisherigen Egoisten nur darin, daß sie kein Bewußtsein von ihrem Egoismus hatten, daß sie nicht aus Princip Egoisten waren, sondern immer der Humanität zu huldigen heuchelten - daß der Krieg Aller gegen Alle, selbst in der freien Concurrenz, nicht consequent durchgeführt worden.

„Greife zu und nimm, was du brauchst!² damit ist der Krieg Aller gegen Alle erklärt. Ich allein bestimme darüber, was Ich haben will. - „Nun das ist wahrlich keine neue Weisheit; denn so haben’s die Selbstsüchtigen zu allen Zeiten gemacht.““ - Ist auch gar nicht nöthig, daß die Sache neu sei, wenn nur das Bewußtsein darüber vorhanden ist. Wissen soll man’s eben, daß jenes Verfahren des Zugreifens nicht verächtlich sei. Erst wenn Ich weder von Einzelnen, noch von einer Gesammtheit erwarte, was Ich Mir selbst geben kann, erst dann entschlüpfe ich den Stricken - der Liebe. Nur daß das Zugreifen Sünde, Verbrechen ist, nur diese Satzung schafft einen Pöbel, und daß dieser bleibt, was er ist, daran ist sowohl er schuld, weil er jene Satzung gelten läßt, als besonders diejenigen, welche selbstsüchtig (um ihnen das beliebte Wort zurückzugeben) fordern, daß sie respectirt werde. - Kurz der Mangel an Bewußtsein über jene „neue Weisheit“, das alte *Sündenbewußtsein* trägt allein die Schuld.“ [EE 296f.]

Also das „Bewußtsein“ ist das Einzige, was noch fehlt, um uns zu vollständigen Egoisten zu machen und folglich - den „Pöbel aufzuheben“.

Nicht die gegenseitige Entfremdung der Menschen, sondern der theoretische Ausdruck dieser Entfremdung: Religion und Philosophie - nicht der Krieg Aller gegen Alle, hervorgegangen aus der Vereinzelnung und Entzweigung der Menschen im Leben, sondern das sie begleitende böse Gewissen - nicht das Verbrechen nach Oben und das Verbrechen nach Unten, kurz, nicht der Egoismus hat den Pöbel und seine Zwingherren zur Welt gebracht, sagt Stirner, sondern das „Sündenbewußtsein“, welches dazu kam, trägt allein die Schuld! Wenn du ein Bein gebrochen hast, und der Bruch verursacht dir Schmerzen, und der Wundarzt legt einen Verband um den Bruch, so ist, nach unserem Philosophen, nicht der *Bruch*, sondern die schmerzliche *Empfindung* des *Bruchs* und der *Verband* die Ursache deines Übels!

Weil du *krank* bist, wenn du den Arzt brauchst, darum schicke nur den *Arzt* fort, wenn du wieder *gesund* werden willst!

Das ist die *Logik* der „neuen Weisheit“. - Wie verhält es sich im Übrigen mit ihr? -

Nicht unmittelbar, klagt Stirner, „nur durch die *Sache*, kann Einer den Andern verkürzen, der Reiche z.B. den Armen, den Unbemittelten durch das *Geld*“. Stirner hätte nichts an der bestehenden Ausbeutung des Einen durch

den Andern zu tadeln, wenn diese gegenseitige Ausbeutung eine unmittelbare, persönliche wäre. - Stirner ist nicht deshalb gegen die freie Concurrenz, weil sie *Raubmord*, sondern nur deshalb, weil sie kein *unmittelbarer* Raubmord ist. -

Ist aber *vermittelter* Raubmord etwas Anderes, als *bewußter* Raubmord; und hat Stirner nicht soeben erst darüber geklagt, daß unsern Egoisten das egoistische *Bewußtsein* fehle? -

Stirner hat nichts gegen den bestehenden praktischen Egoismus einzuwenden, als daß ihm das „Bewußtsein“ des Egoismus fehle. - Es wird sich zeigen, daß nicht dem bestehenden Egoismus, sondern ihm, dem *eingebildeten* Egoisten, das Bewußtsein des Egoismus fehlt.

Was ist zunächst der Egoismus überhaupt, und worin besteht der Unterschied zwischen dem egoistischen Leben und dem Leben in der Liebe? -

Lieben, schaffen, arbeiten, produziren, ist unmittelbarer Genuß; ich kann nicht lieben, ohne zugleich zu leben, *wohl* zu leben - ich kann nicht produziren, ohne zugleich zu consumiren, zu *genießen*. Auch der Egoist will genießen! Wodurch unterscheidet sich also der Egoismus von der Liebe? - Dadurch, daß der Egoist das Leben ohne Liebe, Genuß ohne Arbeit, Consumption ohne Production, daß er immer nur zu sich nehmen und nimmer von sich geben, d.h. niemals sich *hingeben* will. Als Egoist *kann* er's aber auch nicht; er hat keinen Inhalt und muß stets fremden Inhalt zu erhaschen streben, weil er als Egoist sich selber fremd gegenüber steht. Er kann nicht schaffen, weil er keinen Inhalt hat. Er muß stets nach Genuß jagen, weil er niemals zu „des Lebens Vollgenuß“ kommt, und er kommt nicht dazu, weil er nicht schaffen kann. - -

„Du schaffst und liebst also doch auch nur um des Genusses halber?“ -

Nein, du altkluges Kind, ich schaffe und liebe keineswegs, um zu genießen, sondern liebe aus Liebe, schaffe aus Schöpferlust, aus Lebenstrieb, aus unmittelbarem Naturtrieb. - Wenn ich liebe, um zu genießen, dann liebe ich nicht nur nicht, dann genieße ich auch nicht - wie wenn ich arbeite, thätig bin, um etwas zu erwerben, ich nicht nur nicht frei thätig bin, nicht nur keine Lust und Liebe zur Arbeit habe, sondern mir in der That auch nichts erwerbe: ich zehre in dieser „Arbeit“, in dieser „Erwerbsthätigkeit“ nur mich selber auf. -

Das egoistische Leben ist das mit sich zerfallene, sich selbst verzehrende Leben der Thierwelt. Die Thierwelt ist eben die Naturgeschichte des mit sich zerfallenen, sich selber zerstörenden Lebens überhaupt, und unsere ganze bisherige Geschichte ist nichts als die Geschichte der *socialen* Thierwelt.

Wodurch unterscheidet sich aber die *sociale* Thierwelt von der Thierwelt im *Walde*? Durch nichts, als ihr Bewußtsein. Die Geschichte der *socialen* Thierwelt ist eben die Geschichte des *Bewußtseins* der Thierwelt, und ist die letz-

te Spitze der natürlichen Thierwelt das *Raubthier*, so ist der Höhepunkt der socialen Thierwelt eben das *bewußte Raubthier*.

Die civilisirte Barberei fängt gerade da an, wo die uncivilisirte Wildheit aufhört. Der Wilde ist noch das Raubthier, dem sein entfremdetes Leben nur „unmittelbar“ „persönlich“, d.h. als natürliches oder leibliches gegenüber steht, wogegen schon dem Barbaren sein *geistiges* Leben nicht minder, als sein leibliches, sein sichtbares Ich (*leibhaftiges Individuum*) fremd gegenüber steht. Der bewußte Egoismus hat ebenso seine Entwicklungsgeschichte, wie der unbewußte Egoismus.

Wie in der Naturgeschichte, so mußte es auch in der Geschichte der Menschheit zur Thierwelt, zum Auseinanderfallen der Gattung in feindliche Individuen, Familien, Stämme, Völker, Racen kommen; denn dieses Auseinanderfallen, diese Entfremdung ist die *erste* Existenzform der Gattung. Um zur Existenz zu kommen, muß die Gattung sich *individualisiren*. Durch den Gegensatz und Kampf der Individuen erwachte das erste Bewußtsein in der Menschheit. Das *erste* Bewußtsein ist das egoistische. Der Mensch konnte nicht anfangen, Ich zu sagen, ohne sich sein Du, sein *alter ego*, seine Nebenmenschen und die Natur, als eine ihm fremde und unter Umständen feindliche Macht anzuschauen. Mit dem ersten in der Menschheit erwachten Bewußtsein war die *sociale* Thierwelt mit allen ihren egoistischen Begierden da. Der einzelne Mensch stand eben deshalb isolirt da, weil in seinem *Bewußtsein* alles Andere ihm fremd gegenüber stand. Wie der Egoismus die gegenseitige *Entfremdung* der Gattung ist, so ist das *Bewußtsein* dieser Entfremdung (das egoistische Bewußtsein) das *religiöse* Bewußtsein. Die Thierwelt im Walde hat lediglich deshalb keine Religion, weil ihr das *Bewußtsein* ihres Egoismus, ihrer Entfremdung, d.h. weil ihr das *Sündenbewußtsein* fehlt. Das *erste* Bewußtsein in der Menschheit ist das Sündenbewußtsein - was auch in der Mythe vom „Sündenfall“ ausgesprochen ist. - Dieses [war] der Anfang, die erste Entstehung des „bewußten“ Egoismus.

Aber was dem Einzelnen anfänglich fremd gegenüber stand, war zunächst nur Einzelnes; es waren eben die einzelnen Dinge aus der Natur, die ihn umgab, die Menschen sowohl, wie die Dinge, als einzelne Naturmächte. - Je mehr er nun kennen lernte, desto mehr erweiterte sich sein egoistisches, religiöses oder „Sündenbewußtsein“ - bis er sich endlich der ganzen Menschheit gegenüber befand, wo sein entfremdetes Wesen die Menschheit, die ganze Gattung, d.h. sein Gott Mensch, Gott-Mensch, *Christus*, wurde.

Der Egoismus hat keinen Inhalt, sein Inhalt ist ihm entfremdet, und er kann daher nur Anderes „verzehren“, „genießen“, nicht Anderes schaffen. Verzehren kann auch nur der bewußte Egoist. Selbst der Gott-Mensch Christus wird nur „verzehrt“, im Abendmahl „genossen“. Auch der Gattungsmensch, „Geist“ der

Menschheit, „Wesen“ des Menschen, kann vom Egoisten nur erworben, ergriffen, erfaßt, begriffen, aufgelöst, verzehrt, verdaut, „genossen“ werden. Die „Kritik“ ist ein eben so egoistisches Institut, wie das Abendmahl. Sie ist, wie die Religion, der geistige, der theoretische Egoismus, also das egoistische *Bewußtsein*. Ihr fehlt als solcher, wie der Religion als solcher, die praktische Seite des egoistischen Bewußtseins, die egoistische Praxis, von welcher sie, das egoistische Bewußtsein, nur der theoretische Ausdruck ist, und ohne welche das egoistische Bewußtsein nicht denkbar, so wenig wie das Sündenbewußtsein ohne Sünde denkbar ist.

Als daher die egoistische Theorie, das egoistische Bewußtsein, Religion und Philosophie, ihren Gipfelpunkt erreicht hatten, mußte auch die egoistische Praxis ihren Gipfelpunkt erreicht haben. - Sie hat ihn erreicht in der modernen, christlichen - Krämerwelt.

Was ist unsere Krämerwelt? - Sie ist die letzte Spitze der socialen Thierwelt. Wie das Raubthier die letzte Spitze der Thierwelt im Walde, so ist die Krämerwelt die letzte Spitze der bewußten, socialen Thierwelt. Im entäußerten Leben des thierischen Leibes, im *Blute*, genießt das Raubthier sein eigenes, entäußertes Leben. Im entäußerten Leben des socialen Körpers, im *Gelde*, genießt die Krämerwelt ihr eigenes, entäußertes Leben. Der *Gelddurst* der Krämerwelt ist der *Blutdurst* des Raubthiers - die Krämerwelt ist *habsüchtig*, wie das Raubthier *beutesüchtig* ist. Das geldgierige Eigenthumthier verzehrt nicht nur sein entäußertes theoretisches Wesen, seinen Gott, sondern vor allen Dingen sein entäußertes praktisches Wesen: Geld. Es geht nicht nur in die *heilige* Messe; es geht vor allen Dingen auf die *profane* Messe (Krämermesse), auf den Markt, um sein egoistisches Bedürfniß zu befriedigen. Wenn es auch die Kirche und den Gott als *Sonntagskost* hochzuschätzen weiß, so muß es doch die Börse und den Geldcultus (Gelderwerb) als sein *täglich Brod* betrachten.

In der socialen Thierwelt geht der Egoismus und das egoistische Bewußtsein stets Hand in Hand. Je ausgebildeter die theoretische Entfremdung, desto ausgebildeter ist auch die praktische, und umgekehrt, je ausgebildeter der praktische Egoismus, desto ausgebildeter ist auch die Theorie, das Bewußtsein des Egoismus. In unsrer Krämerwelt ist nicht nur die höchste Spitze der Thierwelt, das Raubthier, auch das *Bewußtsein* des Raubthiers ist hier vollendet. Was man bis jetzt noch immer mehr oder weniger ohne Bewußtsein und mit Unwillen geschehen ließ, die gegenseitige Ausbeutung der Menschen, wird nun mit Bewußtsein und Willen ausgeführt. Die *privilegirten* Räubereien hören hier auf; die *zufälligen Gewaltthätigkeiten* sind hier *allgemeine Menschenrechte* geworden. Die Menschenrechte sind die gleichen Rechte aller *Thiermenschen* d.h. aller *isolirten* sogenannten „unabhängigen“ „freien“ Indi-

viduen auf das entäußerte Wesen Aller; der Krieg Aller gegen Alle ist *sanktionirt*. Die feierliche Erklärung der „Menschenrechte“⁸ ist die feierliche Erklärung, weshalb alle Raubthiere gleich berechtigt sind. Sie sind es deshalb, sagen die „Constitutionen“ der „freien Staaten“, weil sie als selbstständige freie Wesen, d.h. weil sie als *Egoisten*, als „unabhängige Individuen“, *erkannt* und gesetzlich *anerkannt* sind.

Die „freie Concurrenz“ unsrer modernen Krämerwelt ist nicht nur die vollendete Form des *Raubmordes*, sie ist zugleich das vollendete *Bewußtsein* der gegenseitigen menschlichen Entfremdung. Die vorhistorische Wildheit, die classische Sklaverei, die romantische Leibeigenschaft waren noch ihrem Wesen mehr oder weniger unangemessen, hatten noch beschränkte Gesichtskreise, hatten den Raubmord nicht zu dieser *Allgemeinheit* und *Allgemeingültigkeit* unsrer Krämerwelt gebracht. - Die heutige Krämerwelt ist die vermittelte, ihrem Wesen entsprechende, „bewußte“ und „principielle“ Form des Egoismus.

Jetzt begreifen wir auch, was Stirner, dem der bestehende Egoismus nicht zusagt, weil er vermittelt ist, unbewußt will. Es thut uns leid, seine „Weisheit“, trotz seiner Protestation, für eine „alte“ erklären zu müssen, und wir können ihm nur den Trost geben, daß die „kritische“ Weisheit⁹ noch älter ist. Was ist die Stirner'sche „neue Weisheit“? -

Um der *religiösen* Thierwelt zu entkommen, ruft Stirner aus, wollen wir wieder zur Thierwelt im *Walde* zurückkehren: *retournons à la nature!* -

Was will dagegen die „kritische“ Weisheit? -

Die Welt ist eine schlechte „Masse“, sagt der Hohepriester der „Kritik“¹⁰, sie muß von der „Kritik“ *aufgehoben* werden. Im Himmel der „Kritik“ sind nur Geister ohne Leiber, einsame, bewußte Egoisten, ohne egoistische Praxis, ohne egoistische Bedürfnisse. - Brauche ich Euch noch zu sagen, daß der classische Boden dieser einsamen Egoisten ohne egoistische Praxis, dieser selbstgenügsamen seligen Egoisten, der christliche Himmel, das *sündlose Paradies* ist? - Aber ich will Euch sagen, wo dieser Garten mit seiner unschuldigen Bevölkerung *wirklich* ist: - draußen vor dem Stadthore.

Die „Consequenz“ des „Einzigens“, rationell ausgedrückt, ist der kategorische Imperativ: *Werdet Thiere!*

Die „Consequenz“ des „Einsamen“, rationell ausgedrückt, ist der kategorische Imperativ: *Werdet Pflanzen!*

Das *Ideal Stirners* ist die *bürgerliche Gesellschaft*, welche den Staat - die *Thierwelt*, welche die Pflanzenwelt *zu sich nimmt*.

⁸ 1789 brachte Lafayette den Entwurf zur „Erklärung der Menschenrechte“ in die Nationalversammlung ein.

⁹ Die Philosophie Bruno Bauers.

¹⁰ Bruno Bauer

Das *Ideal Bauers* ist der *Staat*, welcher die bürgerliche Gesellschaft - die *Pflanzenwelt*, welche die *Thierwelt in sich aufhebt*.

III.

Man hat in jüngster Zeit bei uns so viel vom „leibhaftigen“ Individuum, vom „wirklichen“ Menschen, von der „Verwirklichung“ der Idee gesprochen, daß man sich nicht darüber wundern darf, wenn die Kunde davon auch nach Berlin gedrungen ist und da „philosophische Köpfe“ aus ihrer Seligkeit aufgerüttelt hat. - Aber die philosophischen Köpfe haben die Sache *philosophisch* verstanden. - Allerdings soll das *leibhaftige Individuum* an die Stelle des geistigen Menschen treten, aber nicht das *sich selber entfremdete*, nicht der isolirte, herz- und geistlose, seelenlose, todte Leib, wie der Egoist ihn sich gegenüber stehen hat, um ihn zu „genießen“ - sonst hätten wir nur an der Stelle des entfremdeten *unsichtbaren* Ichs das entfremdete *sichtbare* Ich, an der Stelle des theoretischen den praktischen Egoismus - statt der Entäußerung unsres „geistigen“ die Entäußerung unsres „natürlichen“ Lebens - statt des „An- und Fürsichseins“ der Philosophie ihr sogenanntes „Anderssein“ - wir aber wollen das *Sein für Andere* das *Füreinandesein* der Menschen, das thätige, *schöpferische* Individuum.

Wir wollen es dem Philosophen begreiflich machen, was wir unter dem „wirklichen“, „lebendigen“ Menschen verstehen.

Wie die menschlichen Eigenschaften unser allgemeines Eigenthum sind, so ist Eigenthum des Einzelnen die Gesammtheit seiner verwirklichten Eigenschaften. So wie aber die menschlichen Eigenschaften erst dann wirklich unser allgemeines Eigenthum sind, wenn sie durch sociale Erziehung *ausgebildet* worden sind, so wird das Eigenthum des Einzelnen erst dann verwirklicht, sein wirkliches Eigenthum, wenn er seine, durch eine sociale Erziehung ausgebildeten, Eigenschaften, im socialen Leben *auswirken*, bethätigen kann. - So wie die allgemeinen menschlichen Eigenschaften, so lange sie unausgebildet sind, nicht *wirklich*, sondern nur der *Möglichkeit* nach unser allgemeines Eigenthum sind, eben so sind unsere durch eine sociale Erziehung ausgebildeten Eigenschaften, so lange sie nicht im Leben bethätigt werden, nicht wirklich, sondern auch nur der *Möglichkeit* nach unser persönliches, sociales Eigenthum. Oder philosophisch ausgedrückt: So lange das „geistige“ Eigenthum nicht wirklich ist, sind die Menschen wohl „an sich“, aber nicht „für sich“ die Besitzer ihres geistigen Eigenthums. Daß sie dann noch weniger *socialer Eigenthümer*, Menschen *für einander*, sich *auswirkende* Menschen, *schöpferische, liebende* Wesen sind, versteht sich von selbst, läßt sich aber philosophisch nicht ausdrücken. Die Philosophie, die so viele „Kategorien“ hat, kennt nicht die Kategorie *Für-einander-sein*. Sie hat es nicht über die Kategorie des „An- und Fürsichseins“ gebracht.

Stirner sieht nun ein, daß das „An- und Fürsichsein“ der Philosophie eine Abstraction ist; aber anstatt zum *Sein-für-einander* fortzuschreiten, kehrt er vielmehr zum „Anderssein“ der Natur, zur Habsucht, zur Geistlosigkeit zurück. - Er verliert aus purer Angst, sein „leibhaftiges“ Individuum zu verlieren, allen Menschenverstand und alles Menschengefühl.

Der „Einzig“ ist der kopf- und herzlose *Rumpf*, d.h. er hat eben diese Illusion - denn er ist in der That nicht nur „geistlos“, sondern auch leiblos, er ist nichts, als seine Illusion - wie der *kritische* Kopf, der „Einsame“, nicht nur leiblos, sondern auch herz- und kopflos ist.

Wie kritisirt der „Einzig“ den Liberalismus, Humanismus und Socialismus? - Weil die Humanität, Vernunft und Liebe in der *Philosophie* nur Abstractionen sind, deshalb sind sie *überhaupt* ohne Realität. Weil wir jetzt zu Menschen *dressirt* werden, deshalb dürfen wir auch nicht unser Wesen, unsere Eigenschaften, von Innen heraus entwickeln, *ausbilden, auswirken* oder *bethätigen*. - Weil unser Wesen uns bisher ein *entfremdetes Heiligthum* war, darum sollen wir dieses Heiligthum - *verzehren*. „Wenn Du das Heilige verzehrst, dann hast Du's zum *Eigenthum* gemacht! *Verdaue* die Hostie und du bist sie los!“ [EE 206]

Als ob wir nicht längst unser „heiliges“ Eigenthum verzehrten! Als ob das entfremdete „heilige“ Eigenthum dadurch, daß man's verzehrt, *persönlich* würde! Als ob unser *wirkliches* Eigenthum, das an die Stelle der bisherigen *Illusion* treten soll, etwas Anderes ist, als die Verwirklichung und Bethätigung unserer Eigenschaften - etwas Anderes, als die *Production* unseres Lebens, statt der bisherigen *Consumtion* desselben?

Der Socialismus läßt den Staat beiseite liegen, denn er steht auf einem ganz anderen Boden. Vom Socialismus kennt Stirner aber nur die ersten Anfänge, die noch auf den Voraussetzungen der Politik und der politischen Ökonomie beruhen - Babeuf¹¹, den französischen¹² und den Arbeitercommunismus¹³ - und auch diese Anfänge kennt er nur vom Hörensagen, sonst müßte er z.B. wissen, daß der auf dem Boden der Politik stehende Communismus selbst schon in die beiden Gegensätze des Egoismus (*intérêt personnel*¹⁴) und des Humanismus (*dévouement*¹⁵) längst auseinander gegangen ist. - Von der „Gesellschaft“ weiß er

¹¹ François Babeuf, französischer Kommunist (1760-1797). Vorläufer des proletarischen Kommunismus: Stirner kritisiert Babeuf EE 206 und 208.

¹² Gemeint sind die französischen sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, die u.a. mit den Namen von Cabet, St.Simon, Laménais, Fourier u.a. verbunden sind. Stirner setzt sich nicht weiter mit ihnen auseinander.

¹³ Gemeint ist der Handwerkercommunismus, der vor allem von Wilhelm Weitling vertreten wurde. Stirner hat sich intensiv damit auseinandergesetzt und attackiert die Position von Weitling scharf, u.a. EE 206, 238, 253, 265, 278 u.ö.

¹⁴ Persönliches Interesse, Egoismus. Seit der Französischen Revolution desavouierter Begriff, dem der gepriesene „intérêt général“, das allgemeine Interesse gegenüber gestellt wurde.

¹⁵Hingabe, Aufopferung

gerade so viel, wie die „Kritik“ von ihr weiß. - Seine Opposition gegen den Staat ist die ganz gewöhnliche Opposition der freisinnigen Bourgeois, welche es ebenfalls dem Staate in die Schuhe schieben, wenn das Volk verarmt und verhungert. - Es ist dem Berliner Philosophen auch zu Ohren gekommen, daß man die „Anarchie“ angepriesen hat. Er will ebenfalls die „Anarchie“. - Aber, um eine „neue Weisheit“ zu sagen, tritt er mit dieser Proudhon'schen Kategorie¹⁶ nicht nur gegen die Herrschaft einer jeden äußeren Autorität, sondern auch gegen die „Herrschaft der Vernunft“ auf. - Diese Weisheit ist jedoch so wenig neu, daß man, um ihr zu begegnen, zum Anfange der Geschichte, zum Ursprunge unserer socialen Thierwelt zurückkehren muß, während man, um der Proudhon'schen Anarchie zu begegnen, doch nur zum Anfange der neuesten Geschichte, zur religiösen und politischen Revolution zurückzukehren braucht. Daß es dem Einzigem mit dieser neuen Weisheit Ernst ist, daß er nicht etwa nur gegen eine bestimmte Form der Vernunft und Sittlichkeit, sondern geradezu gegen den *vernünftigen Inhalt* aller bisherigen Formen der gesellschaftlichen Moral auftritt, das spricht er auf jeder Seite seiner Schrift aus. So z.B. würde er dem „humanen Liberalismus“ seine Heiligsprechung des „Menschlichen“ wohl hingehen lassen, wenn der „Humane“ unter dem „Menschlichen“ alles „Menschensmögliche“ begriffe, weil alsdann der Irrthum der „Humanen“ nur ein formeller, kein reeller wäre. „Wird aber der Humane so human sein?“ Im Gegentheil! „Über die Hure theilt er zwar das moralische Vorurtheil des Philisters nicht; aber daß dies Weib ihren Körper zur Geld-Erwerb-Maschine macht, das macht sie ihm als Menschen verächtlich. Er urtheilt: die Hure ist nicht Mensch, oder: so weit ein Weib Hure (Geld-Erwerb-Maschine) ist, so weit ist sie unmenschlich, entmenschet.“ [EE 138]¹⁷ - Das ist's, was Stirner an dem Humanismus auszusetzen hat. Würde der Humane auch noch in der Geld-Erwerb-Maschine etwas Menschliches erblicken, so würde Stirner allerdings in Betreff seines *Inhalts* mit dem Humanismus übereinstimmen!

Der Humanismus ist nach Stirner nicht deshalb ein Irrthum, weil er den Menschen nur zum „Princip“ macht, d.h. weil er nur die theoretische Abstraction des Menschen, also eine Illusion zum Inhalte hat, sondern deshalb, weil er (hört! hört!) „unter allen Socialtheorien die vollendetste ist, weil er

¹⁶ Pierre-Joseph Proudhon verbindet in seinem Buch „Was ist Eigentum?“ zum erstenmal mit dem Begriff Anarchie und Anarchist politische Vorstellungen und Forderungen, die mit unserem zeitgenössischen Anarchismus-Verständnis übereinstimmen.

Stirner verwendet den Begriff Anarchie synonym mit Eigenheit (EE 115, 263; vgl. EE 158) und setzt sich kritisch mit Proudhon auseinander (EE 51, 84, 253, 275-278, 353, 393)

¹⁷ Stirner zitiert hier Edgar Bauer, der in einem Beitrag „Béraud über die Freudmädchen“ „Les filles publiques de Paris et la police qui les régit“ rezensiert und in dem es heißt: „daß dies Weib ihren Körper zur Gelderwerb-Maschine macht“ (in: Allgemeine Literatur-Zeitung. Monatsschrift. hrsg. von Bruno Bauer. Heft 5, Charlottenburg April 1844. S. 26).

Alles entfernt und entwerthet, was den Menschen vom Menschen trennt“.
[EE 147] - „Wie könnt Ihr wahrhaft einzig sein, solange auch nur Ein Zusammenhang zwischen Euch noch besteht?“ [EE 148]¹⁸

Um den Widerspruch zwischen der humanen „Idee“ und der inhumanen Wirklichkeit aufzuheben, sollen wir nicht den Menschen *verwirklichen*, sondern von uns „*abthun*“ und zum „*Thiere*“ zurückkehren. Hielte sich der Mensch „nur für ein Thier, so fände er leicht, daß das Thier, das doch auch nur seinem Antriebe, gleichsam seinem Rathe folgt sich nicht zum Unsinnigsten räth und treibt, sondern sehr richtige Schritte thut.“ [EE 178] *Rétournons à la nature!* -

Der Socialismus sagt: Ihr sollt keine bloßen *Idealisten*, sondern *wirkliche* Menschen sein. - Stirner sagt dagegen: „Jahrtausende der Cultur haben Euch verdunkelt, was Ihr seid, haben Euch glauben gemacht, ihr seiet keine Egoisten, sondern zu Idealisten, zu „guten Menschen“, berufen. Schüttelt das ab!“ [EE 181] Ein Socialist stellte die Forderung, wir sollen *wirkliche Gattungswesen* werden, womit er eine Gesellschaft forderte, in welcher Jeder seine menschlichen Eigenschaften ausbilden und bethätigen oder verwirklichen kann. Stirner will von *diesem* wirklichen Menschen nichts wissen.¹⁹ Er macht dagegen seine Ansicht vom wirklichen Menschen in folgender Weise geltend: „*Wirklicher* Mensch ist nur - der *Unmensch*.“²⁰ - „Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl dieser „menschlichen Gesellschaft“ nicht am Herzen. Ich opfere ihr nichts, Ich benutze sie nur; um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle Ich sie vielmehr in mein Eigenthum und mein Geschöpf, d.h. (höret) Ich vernichte sie und bilde an ihre Stelle den *Verein von Egoisten*.“ [EE 192]

Einziges, Du bist groß, originell, genial! Aber ich hätte Deinen „Verein von Egoisten“ gerne, wenn auch nur auf dem Papiere, gesehen. - Da mir dies nicht vergönnt ist, erlaube ich mir, den eigentlichen Gedanken Deines „Vereines von Egoisten“ zu charakterisiren.

¹⁸ Bei Stirner lautet diese Stelle: „Wie könnt Ihr wahrhaft gesellschaftlich leben, solange auch nur Eine Ausschließlichkeit zwischen Euch noch besteht?“

¹⁹ In einer Fußnote zu dieser Stelle heißt es: „Z. B. Karl Marx: Zur Judenfrage. in den deutsch-französischen Jahrbüchern, hrsg. von Arnold Ruge. 1. u. 2. Lfg. Paris 1844. S. 197.“ - MEW 1, 360: „Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, *Gattungswesen* geworden ist, ..., erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“

²⁰ Heß reißt dieses Zitat sinnentstellend aus seinem Kontext. Im EE 192 heißt es: „Ja, was noch mehr ist, in dieser langen Zeit gab es nur - *Unmenschen*. Welcher Einzelne hätte seinem Begriffe entsprochen? Das Christentum kennt nur Einen Menschen, und dieser Eine - Christus - ist sogleich wieder im umgekehrten Sinne ein Unmensch, nämlich ein übermenschlicher Mensch, ein ‚Gott‘. *Wirklicher* Mensch ist nur der - Unmensch.“

Unsere ganze bisherige Geschichte war nichts, als die Geschichte von egoistischen Vereinen, deren Früchte - die antike Sklaverei, die romantische Leibeigenschaft und die moderne, principielle, universelle Leibeigenschaft - uns Allen bekannt sind. Nun, nachdem der Kreislauf dieser egoistischen Vereine vollendet, verendet ist, schlägt der Egoismus in seiner Verzweiflung allerlei Combinationen geschichtlich bereits überwundener Formen von Associationen des Egoismus noch einmal vor. Die Verzweiflung hat heutzutage schon manchen tollen Gedanken zur Welt gebracht. Daß sie aber auch auf den Gedanken verfallen würde, die *roheste* Form des Egoismus, die *Wildheit*, jetzt ins Leben einführen zu wollen - wer hätte das sich träumen lassen. Und doch ist es eben dieser Gedanke, der den „Einzigem“ beherrscht. Stirner will ganz im Ernste die ursprüngliche Form des egoistischen Verkehrs, den allerunmittelbarsten Raubmord, wiederhergestellt wissen!

„Das will Stirner?“ Ihr habt Recht, wenn Ihr nicht glaubt, daß der „Einzigem“ das will, und ich muß mein Wort wieder zurück nehmen. Stirner will überhaupt Nichts. Er renommirt nur.

Es gereicht vielleicht dem „Einzigem“ zur Entschuldigung, daß Er selbst nicht weiß, was Er will. So meint Er, gegen die „kritische Kritik“ zu kämpfen, und ist selbst nur der *Knecht* der „Kritik“. Er will den „Staat“ fortwährend vernichten und bleibt fortwährend auf dessen *Boden* stehen. Er preiset aus allen Tonarten die Rückkehr zur Thierwelt an und meint am Ende nur - ein *friedliches Vegetiren*.

„Der letzte und entschiedenste Gegensatz, der des Einzigem gegen den Einzigem, ist im Grunde über das, was Gegensatz heißt, hinaus, ohne aber in die Einheit oder Einigkeit zurückgesunken zu sein. Du hast als Einziger nichts Gemeinsames mehr mit dem Andern und darum auch nichts Trennendes oder Feindliches. - - - Der Gegensatz verschwindet in der vollkommenen Geschiedenheit oder Einzigkeit.“ [EE 229]

Gewiß, er verschwindet - wie vor dem Blinden das Licht - wie vor der Unwissenheit der Irrthum - wie vor dem Tode das Leben! - Um jeder Collision, jedem Lebenskampfe auszuweichen, kehrt er in den Schooß der Erde zurück und - vegetirt! Also die ganze Renommage mit der Brutalität läuft zuletzt doch nur auf den *friedlichen* Unsinn des „Einsamen“ hinaus!

Verhält es sich im Übrigen mit dem Kampfe Stirners gegen Bauer anders? Ist Stirner überhaupt der praktische Egoist, der er zu sein sich einbildet? Ist er ein so verstockter Sünder, wie er meint? -

Da er gegen jeden „Beruf“, jede „Bestimmung“ eifert, so sollte man glauben, er selbst müsse über jede „Bestimmung“, über jeden „Beruf“ hinaus sein. Er ist es aber so wenig, daß er vielmehr fortwährend unter der *heimlichen Polizei seines kritischen Gewissens* steht. Seine Unbefangenheit ist eine

Lüge, seine Rohheit affectirt. Er hat „die Weisung der Kritik, keinen Theil unseres Eigenthums stabil werden zu lassen und Uns nur wohl zu fühlen im Auflösen“ [EE 157], nicht vergessen und bleibt stets hinter seinem „Ideal“ des Egoismus zurück. Der Egoist, ruft ihm fortwährend sein kritisches Gewissen ins Gedächtniß zurück, darf sich für Nichts so sehr interessiren, daß er sich seinem Gegenstande ganz hingibt und, wie Luther einmal, ausrufen müßte: Hier steh' ich, ich kann nicht anders! Das ist der Kernspruch aller Besessenen. [EE 66] Ja, die „Sorge“, es möchte sich in ihm Etwas „festsetzen“, läßt dieses altkluge Naturkind nicht einen Augenblick in Ruhe! Es kann seine „Bestimmung“ als Egoist niemals erfüllen. Es muß sich jeder Zeit fragen: „Folge Ich Mir selbst, meiner eigenen Bestimmung“ [EE 187], wenn ich Diesem und Jenem mich unbefangen hingebe? - - -

Wir haben schon im Eingange gesehen, daß Stirner mit den Philosophen in dem Satze übereinstimmt: Der einzelne Mensch ist die Gattung. Wir haben ferner gesehen, daß Bauer, eben so sehr Egoist, wie Stirner, und daß dieser eben so sehr Idealist, wie Bauer ist, - daß Stirner mit aller seiner Brutalität zuletzt doch nur das friedliche Vegetiren meint - und daß er in letzter Instanz von der geheimen Polizeiaufsicht der „Kritik“ nicht loskommen kann. - Worin unterscheidet sich endlich der egoistische „Einzig“ vom kritischen „Einsamen“? -

Der „Einsame“ ist der Egoist mit greisen Haaren, ein *verkindischter Alter*, der „Einzig“ ist ein *altkluges Kind*. Der „Einsame“ ist der *Sklave auf dem Throne*; der „Einzig“ ist der *Sklave, der seine Ketten gebrochen hat*. - Bauer hat sich den *theoretischen*, Stirner den *praktischen* Unsinn in den Kopf gesetzt. - *Vereinigt*, würden sie, wie unsere Zustände und wie ihr philosophischer Repräsentant Feuerbach, nothwendig einer fernern Entwicklung entgegengehen, und man hätte die Hoffnung, sie einmal als Socialisten auferstehen zu sehen, nachdem sie der innere Widerspruch aufgerieben. - *Getrennt*, wie sie sind, bleiben sie einsam, einzig, ohne leben, ohne sterben, ohne auferstehen zu können. Sie sind und bleiben - Philosophen.

Ludwig Feuerbach
Ueber das „Wesen des Christentums“ in Beziehung
auf den „Einzigsten und sein Eigenthum“

„Feuerbach, sagt der Einzige, giebt uns nur eine theologische Befreiung von der Theologie und Religion; er hebt nur Gott, das *Subject*, auf, aber läßt das Göttliche, läßt die Prädicate Gottes unangefochten bestehen.“ [EE 34] Allerdings läßt er sie bestehen, aber er *muß* sie auch bestehen lassen, sonst könnte er ja nicht einmal die Natur und den Menschen bestehen lassen; denn Gott ist ein aus allen Realitäten, d.i. Prädicaten der Natur und Menschheit zusammengestoppeltes Wesen: Gott ist Licht, Leben, Kraft, Schönheit, Wesen, Verstand, Bewußtseyn, Liebe, kurz *Alles*. Was bleibt also übrig, wenn nicht einmal mehr die Prädicate Gottes bleiben sollen? Aber warum soll denn überhaupt Etwas übrig bleiben? Das ist ja eben ein Zeichen von der Religiosität, von der „Gebundenheit“ F.s, daß er noch in einen „*Gegenstand*“ vernarrt ist, daß er noch *Etwas* will, *Etwas* liebt - ein Zeichen, daß er sich noch nicht zum absoluten Idealismus des „Egoismus“ emporgeschwungen hat. „Ich hab’ mein Sach auf Nichts gestellt“ singt der Einzige. Aber ist denn nicht auch das *Nichts* ein Prädicat Gottes, nicht auch der Satz: Gott ist nichts, ein Ausspruch der Religion? So hat also der „Egoist“ doch auch noch seine Sache auf *Gott* gestellt! So gehört also auch Er noch zu den „*frommen Atheisten!*“¹

Wie läßt F. die Prädicate bestehen? Darauf allein kommt es an. So, *wie* sie Prädicate Gottes sind? Nein! so wie sie Prädicate der Natur und Menschheit - natürliche, menschliche Eigenschaften sind. Werden sie aus Gott in den Menschen versetzt, so verlieren sie eben den Charakter der Göttlichkeit, der ihnen nur zukommt in der *Entfernung* vom Menschen - in der Abstraction, in der Phantasie; sie werden durch diese Versetzung aus dem mystischen Dunkel des religiösen Gemüths an das helle Tageslicht des menschlichen Bewußtseyns populär, „*gemein*“, „*profan*.“ Worauf beruht die Macht der irdischen Majestät? Lediglich auf der Macht *der* Meinung, *der* Einbildung, daß die Person der Majestät ein ganz *besonderes* Wesen ist. Setze ich dagegen das Subject der Majestät in Gedanken oder noch besser in der sinnlichen Anschauung auf gleichen Fuß mit mir, vergegenwärtige ich mir, daß dasselbe eben so gut Mensch ist, als irgend ein anderer gemeiner Mensch, so verschwindet mir auch die Majestät selbst in Nichts. Mit der himmlischen Majestät ist es nun eben so. Nur Gott als Subject ist der Status quo aller religi-

¹ „Unsere Atheisten sind fromme Leute.“ [EE 202]

ösen Prädicate; nur als Prädicate eines höchsten, d.i. übertriebenen, überspannten Wesens, folglich nur als selbst auf den höchsten Grad gesteigerte, überspannte, hyperbolische Prädicate sind sie *andere* Prädicate, als die meinigen, Prädicate *über* mir. Wer daher das Subject aufhebt, hebt eo ipso auch die Prädicate auf, denn das Subject ist ja in der Tat nichts anders als das als Subject gedachte, vorgestellte Prädicat.

„F. sagt aber selbst, es handle sich bei ihm nur um die Vernichtung einer Illusion [EE 63]²“, ja; aber einer Illusion, mit der alle Illusionen, alle Vorurtheile, alle unnatürlichen - Schranken des Menschen wegfallen, *wenn auch nicht auf den ersten Augenblick*; denn die Grundillusion, das Grundvorurtheil, die Grundschanke des Menschen ist Gott als Subject. Wer aber seine Zeit und Kraft auf die Auflösung der Grundillusion und Grundschanke verwendet, dem kann man nicht zumuthen, zugleich auch die abgeleiteten Illusionen und Schranken aufzulösen.

Was heißt: „der Mensch ist der *Gott* des Menschen?“ Heißt Das soviel als: er ist Gott im Sinne eines vom Menschen unterschiedenen, über dem Menschen stehenden Wesens, kurz in *dem* Sinne, in welchem es für die Religion, Theologie und speculative Philosophie einen Gott giebt? F. zeigt ja eben, daß die Religion sich nicht selbst versteht, die Philosophie und Theologie aber sie falsch verstehen; er zeigt, daß der Glaube an Gott - in Wahrheit natürlich, nicht in der Einbildung und Reflexion dies Gottesgläubigen - nur der Glaube des Menschen an sich ist, er zeigt also, daß das Göttliche *nicht* Göttliches, Gott *nicht* Gott, sondern nur das, und zwar im höchsten Grade, sich selbst liebende, sich selbst bejahende und anerkennende menschliche Wesen ist; denn der Mensch anerkennt nur einen Gott, welcher den Menschen anerkennt und zwar so, als er, der Mensch, sich selbst anerkennt. Anerkenne ich z.B. nicht den Leib, trenne ich ihn ab von mir, fühle ich die leiblichen Bedürfnisse und Verrichtungen als Schranken, als Widerspruch mit mir, verwerfe ich mit *einem* Worte den Leib, so sehne ich mich nach der Entleibung und preise das leiblose Wesen als das wahre, selige, herrliche, höchste, d.i. göttliche Wesen. Was ich *nicht* bin, aber zu sein wünsche und zu werden mich bestrebe, das ist mein Gott. Gott, sagt daher F., ist nichts andres, als das die Wünsche des Menschen erfüllende, das seine Bedürfnisse - sie seien nun welcher Art sie wollen - befriedigende Wesen. Wenn Du also einen Kranken oder auch nur einen von „fixen Ideen Besessenen“ heilst, wenn Du einen Hungrigen mit Speise erquickst, so bist Du ihm, prosaisch ausgedrückt: - ein

² Stirner zitiert hier „Das Wesen des Christentums“.

Wohlthäter, oder wohlthätiger Mensch, poetisch ausgedrückt: - ein *Gott*, denn was dem Menschen *wohlgefällt* (Wesen des Christenthums S. 93) und *wohl-tut* (S. 520), das nennt er panegyrisch Gott. Religion ist Affect, ist Poesie; voilà tout³. Der Satz: der Mensch ist der Gott, das höchste Wesen des Menschen, ist daher identisch mit dem Satze: es ist kein Gott, kein höchstes Wesen. Aber dieser letzte Satz ist nur der atheistische, d.i. *negative*, jener der practische und religiöse, d.i. *positive* Ausdruck.

F.s „theologische Ansicht“ besteht darin, daß er „Uns in ein *wesentliches* und *unwesentliches* Ich spaltet“ und „die Gattung, *den* Menschen, ein Abstractum, eine Idee als unser wahres Wesen im Unterschiede von dem wirklichen individuellen Ich als dem unwesentlichen hinstellt [EE 34].“ „Einziger!“ hast Du das „Wesen des Christenthums“ *ganz* gelesen? Unmöglich; denn was ist gerade das Thema, der Kern dieser Schrift? Einzig und allein die Aufhebung der Spaltung in ein wesentliches und unwesentliches Ich - die Vergötterung, d.h. die Position, die Anerkennung des *ganzen* Menschen vom Kopfe bis zur Ferse. Wird denn nicht ausdrücklich am Schlusse die Gottheit des *Individuums* als das aufgelöste Geheimniß der Religion ausgesprochen? Heißt es nicht sogar: „*Essen und Trinken ist ein göttlicher Act?*“ Ist aber Essen und Trinken ein Act einer Idee, eines Abstractum[s]? Die einige Schrift, in welcher das Schlagwort der neuern Zeit, die Persönlichkeit, die Individualität aufgehört hat, eine *sinnlose Floskel* zu seyn, ist gerade das „Wesen des Christenthums“, denn nur die *Negation Gottes* (des abstracten, unendlichen Wesens als des wahren Wesens) ist die *Position des Individuums* und nur die *Sinnlichkeit* der wohlgetroffene *Sinn* der Individualität. Dadurch eben unterscheidet sich auch diese Schrift F.s *wesentlich* von allen seinen frühern Schriften, daß er erst in ihr zur *Wahrheit* der Sinnlichkeit vorgedrungen ist, erst in ihr das absolute Wesen als sinnliches Wesen, das *sinnliche Wesen als absolutes Wesen* erfaßt hat. Um sich hiervon zu überzeugen, vergleiche man nur z.B. die Bedeutung des Wunders im Bayle⁴ mit der im Wesen des Christenthums. Allerdings wird auch hier, wie dort, was sich von selbst versteht, die Ungereimtheit des Wunders im Sinne der Theologie nachgewiesen, aber während es im Bayle als widerprechend mit dem göttlichen Wesen, wird es hier als übereinstimmend mit demselben dargestellt, weil dort Gott noch als abstractes, vom Menschen unterschiednes Vernunftwesen, hier aber als das in seiner Totalität sich selbst be-

³ Das ist alles.

⁴ Feuerbach veröffentlichte 1839 seine Monographie „Pierre Bayle. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie der Menschheit“ (C. Brügel, Ansbach). Bayle (1547-1706) war ein freisinniger und toleranter Aufklärer; der für eine Trennung von Staat und Kirche und das Recht auf eine atheistische Haltung eintrat.

friedigende menschliche Wesen gefaßt und die wahre Bedeutung des Wunders eben darein gesetzt wird, nichts weiter als die - freilich nur supranaturalistische und sofern unvernünftige - Befriedigung eines menschlichen, sinnlichen Wunsches oder Bedürfnisses zu seyn.

Das Individuum ist dem F. das absolute, d.i. *wahre, wirkliche* Wesen. Warum sagt er aber nicht: *dieses* ausschließliche Individuum? Darum, weil er dann nicht wüßte, was er will - auf den Standpunct, welchen er negirt, den Standpunct der Religion zurücksinken würde. Darin besteht eben gerade, wenigstens in dieser Beziehung, das Wesen der Religion, daß sie aus einer Klasse oder Gattung ein *einziges* Individuum auswählt und als heilig, unverletzlich den übrigen Individuen gegenüberstellt. *Dieser* Mensch, dieser „Einzig“, „Unvergleichliche“, dieser Jesus Christus ausschließlich und allein ist Gott, *diese* Eiche, *dieser* Ort, *dieser* Hain, *dieser* Stier, *dieser* Tag ist heilig, nicht die übrigen. Eine Religion aufheben heißt darum nichts andres, als die Identität ihres geheiligten Gegenstands oder Individuums mit den andern profanen Individuen derselben Gattung nachweisen. Diesen Beweis lieferte schon der h. Bonifacius unsern Vorfahren, als er die göttliche Eiche zu Geißmar fällte. Und so kannst du denn auch den Standpunct des Christenthums, dessen Wesen sich in dem Satze erschöpft: Ich, dieses ausschließliche, unvergleichliche Individuum, bin, wenn auch nicht jetzt, doch meiner himmlischen Bestimmung nach, *Gott* - gleichgültig, wie Gott bestimmt wird: ob abstract als vollkommnes moralisches oder mystisch als phantastisch sinnliches Wesen - nur dadurch aufheben, daß du dieses unvergleichliche Individuum aus dem blauen Dunst seines supranaturalistischen Egoismus in die profane sinnliche Anschauung versetzest, welche dir zwar seinen individuellen Unterschied, aber auch zugleich *unverkennbar, unverleugbar* seine Identität mit den andern Individuen, seine *Gemeinheit*, vergegenwärtigt. Gib dem einzelnen Individuum nicht weniger, als ihm gebührt, aber auch nicht mehr. So nur befreist du dich von dem Ketten des Christenthums. Individuum sein heißt zwar allerdings „Egoist“ seyn, es heißt aber auch zugleich, und zwar *volens volens, Communist* seyn. Nimm die Dinge, wie sie sind, d.h. nimm dich selbst, wie du bist, denn wie du die Dinge nimmst, so nimmst du dich und umgekehrt. Schlage Dir den „Einzig“ im Himmel, aber schlage Dir auch den „Einzig“ auf Erden aus dem Kopfe.

Folge den Sinnen! Wo der Sinn anfängt, hört die Religion und hört die Philosophie auf, aber du hast dafür die schlichte, blanke Wahrheit. Hier steht vor deinen Augen eine weibliche Schönheit; du rufst entzückt aus: sie ist unvergleichlich schön. Aber siehe! dort steht zugleich vor denselben Augen

eine männliche Schönheit. Wirst Du nun nicht *nothwendig* beide miteinander vergleichen? Und wenn du es nicht thust, um auf deiner Unvergleichlichkeit hartnäckig zu bestehen, werden sich die beiden Schönheiten nicht selbst miteinander vergleichen, werden sie sich nicht wundern über ihre Gleichheit trotz des Unterschieds, über ihren Unterschied trotz der Gleichheit? Werden sie nicht unwillkürlich einander zurufen: Du bist, „was“ ich bin, und endlich *im Namen des Menschen* ihre Ausschließlichkeit durch gegenseitige Umschließungen widerlegen? „Ich liebe nur diese Einzige,“ sagt der Einzige; Ich auch, ob ich gleich ein ganz communer Mensch bin. Aber ist dieses einzige Weib, das du liebst, eine Äffin, eine Eselin, eine Hündin, ist es nicht ein *menschliches* Weib? „Ich bin mehr als Mensch“ [EE 352], sagt der Einzige. Bist Du aber auch mehr als Mann? Ist dein Wesen oder vielmehr - denn das *Wort*: Wesen verschmäht der „Egoist,“ ob es gleich dasselbe sagt - dein Ich nicht ein *männliches*? Kannst du die Männlichkeit absondern selbst von dem, was man Geist nennt? Ist nicht dein Hirn, das heiligste, höchstgestellte Eingeweide des Leibes ein männlich bestimmtes? Sind deine Gefühle, deine Gedanken unmännliche? Bist Du aber ein *thierisches Männchen*, ein Hund, ein Affe, ein Hengst? Was anders ist also dein „einziges, unvergleichliches,“ [EE 153] dein folglich geschlechtsloses Ich als ein unverdauter Rest des alten christlichen Supranaturalismus?

Folge den Sinnen! Du bist durch und durch Mann - das Ich, das du in Gedanken von deinem sinnlichen, männlichen Wesen absonderst, ist ein Product der Abstraction, das eben so viel oder so wenig Realität hat, als die platonische Tischheit im Unterschiede von den wirklichen Tischen. Aber als Mann beziehst du dich *wesentlich, nothwendig* auf ein *andres* Ich oder Wesen - auf das Weib. Wenn ich also dich als Individuum anerkennen will, so muß ich meine Anerkennung nicht nur auf dich allein beschränken, sondern zugleich über dich hinaus auf dein Weib ausdehnen. Die Anerkennung des Individuums ist nothwendig die Anerkennung von wenigstens *zwei* Individuen. Zwei hat aber keinen Schluß und Sinn; auf Zwei folgt Drei, auf das Weib das Kind. Aber nur ein *einziges, unvergleichliches* Kind? Nein! die Liebe treibt dich unaufhaltsam über dieses Eine hinaus. Selbst schon der Anblick des Kindes ist so lieblich, so mächtig, daß er das Verlangen nach mehreren seines Gleichen unwiderstehlich in dir erzeugt. *Eines* will überhaupt nur der Egoismus, aber *Vieles* die Liebe. Allerdings entzieht nun die Liebe durch die Vielheit der Kinder dem Erstgeborenen den göttlichen, monotheistischen Rang und Titel der Einzigkeit und Unvergleichlichkeit, aber wäre die Liebe, die sich nur auf dieses Einzige beschränken wollte, nicht Filzigkeit und Lieblosigkeit gegen andere mögliche Kinder? Nicht sogar Lieblos-

sigkeit gegen dieses einzige Kind, welches doch selbst bald seine Einzigkeit satt bekommen und sich nach einem Schwesterchen oder Brüderchen sehnen würde? Wie kannst du also einem Schriftsteller den Vorwurf machen, daß er das Individuum nicht anerkennt, wenn er es so anerkennt, wie die Liebe es anerkennt? Wie ihn der Abstraction beschuldigen, wenn er nach dem Vorbild der Liebe, welche, ob sie gleich die höchste und tiefste Anerkennung des Individuums ausdrückt, doch nicht bei diesem einzigen Individuum mit Ausschluß aller anderen stehen bleibt, auch nicht auf dieses einzige und unvergleichliche Individuum sich beschränkt, sondern seine Gedanken und Gesinnungen auf die *Gattung*, d.h. die *anderen* Individuen ausdehnt? Die Gattung bedeutet nämlich bei F. nicht ein Abstractum, sondern nur, dem einzelnen für sich selbst fixirten Ich gegenüber das Du, den Andern, überhaupt die außer mir existirenden menschlichen Individuen. Wenn es daher bei F. z.B. heißt: das Individuum ist beschränkt, die Gattung unbeschränkt, so heißt das nichts anders als: die Schranken dieses Individuums sind nicht auch die Schranken der Andern, die Schranken der gegenwärtigen Menschen deswegen noch nicht die Schranken der zukünftigen Menschen.

Der Gedanke der Gattung in diesem Sinne ist für das einzelne Individuum, in Jedem ist ein Einzelner, ein nothwendiger, unentbehrlicher. „Wir sind allzumal vollkommen“ [EE 403 f.] sagt der Einzige wahr und schön; aber gleichwohl fühlen wir uns beschränkt und unvollkommen, weil wir uns nothwendig - nothwendig, denn wir sind nun einmal reflektierende Wesen - nicht nur mit Andern vergleichen, sondern auch mit uns selbst, indem wir das, was wir geworden sind, mit dem, was wir werden konnten, unter andern Verhältnissen vielleicht wirklich geworden wären, zusammenhalten. Wir fühlen uns aber nicht nur moralisch, wir fühlen uns selbst auch sinnlich, räumlich und zeitlich beschränkt; wir, diese Individuen, sind ja nur an diesem bestimmten Orte, in dieser beschränkten, erbärmlichen Zeit. Wo sollen wir uns nun von diesem Beschränktheitsgefühl erlösen, wenn nicht in dem Gedanken der unbeschränkten Gattung, d.h. in dem Gedanken anderer Menschen, anderer Orte, anderer glücklicherer Zeiten? Wer die Gattung daher nicht an die Stelle der Gottheit setzt, der läßt in dem Individuum eine Lücke, die sich nothwendig wieder durch die Vorstellung eines Gottes, d.h. des personificirten Wesens der Gattung ausfüllt. Nur die Gattung ist im Stande, die Gottheit, die Religion aufzuheben und zugleich zu ersetzen. Keine Religion haben, heißt: *nur an sich selbst* denken; Religion haben: *an Andere* denken. Und diese Religion ist die allein bleibende, wenigstens so lange als nicht ein „einziger“ Mensch nur auf Erden ist; denn sowie wir nur *zwei* Menschen, wie Mann und Weib, haben, so haben wir auch schon Religion. Zwei, Unter-

schied ist der Ursprung der Religion - das Du der Gott des Ich, denn ich bin nicht ohne Dich; ich hänge vom Du ab; kein Du - kein Ich.

Was heißt die „Gattung realisieren?“ Eine Anlage, eine Fähigkeit, eine Bestimmung überhaupt der menschlichen Natur verwirklichen. Die Raupe ist ein Insect, aber noch nicht das ganze Insect; in Beziehung auf sich ist sie wohl vollkommen, ist sie, was sie seyn soll und seyn kann; aber gleichwohl steckt trotz ihres selbstgenügsamen Egoismus noch Etwas „in ihr über ihr,“ was erst werden soll und kann - der Schmetterling. Erst der Schmetterling ist das erschöpfte, vollständig verwirklichte Insect. Aehnliche Metamorphosen finden wie im Leben der Menschheit, so im Leben des einzelnen Menschen statt. Wenn daher der Mensch aus dem Knabenalter ins Jünglingsalter, aus der Schule zum Leben, aus dem Slavenzustand zur Freiheit, aus der Indifferenz gegen das Geschlecht zur Liebe übergeht, so ruft er unwillkürlich bei allen diesen und ähnlichen Uebergängen aus: jetzt erst bin ich *Mensch* geworden, weil er jetzt erst *vollständiger* Mensch geworden ist, jetzt erst einen wesentlichen, bisher unbekanntem oder gewaltsam unterdrückten Trieb seiner Natur befriedigt hat.

So nothwendig die Unterscheidung zwischen Ich und Du, zwischen Individuum und Gattung ist, so nothwendig ist selbst *innerhalb eines und desselben* Individuums die Unterscheidung zwischen dem Nothwendigen und Veräußerlichen, Individuellen im Sinne des Zufälligen, dem Wesentlichen und Unwesentlichen, dem Nähern und Entfernteren, dem Höhern und Niedern. Folgen den Sinnen! Das räumlich Höchstgestellte ist auch das qualitativ Höchste am Menschen, das ihm Nächste, das nicht mehr von ihm Unterscheidbare - dieses ist der *Kopf*. Wenn ich den Kopf eines Menschen sehe, so sehe ich *ihn selbst*; wenn ich aber nur seinen Rumpf sehe, so sehe ich eben nichts weiter als seinen Rumpf. Wenn ich meine Hände und Füße verliere, so bin ich allerdings ein unvollständiger, mangelhafter, unglücklicher Mensch, allein ich kann doch noch ohne sie als Mensch existieren; wenn ich aber meinen Kopf verliere, so bin Ich selbst weg. Es giebt also einen wesentlichen Unterschied zwischen Mein und Mein: - anders ist das Meinige, welches weg sein kann, ohne daß Ich weg bin, anders das Meinige, welches *nicht* weg sein kann, ohne daß Ich zugleich weg bin - einen Unterschied, den man nicht aufheben kann, ohne seinen Kopf zu verlieren. Wenn daher der „Einzigste“ deswegen den F. tadelt, daß er mit dem theologischen supranaturalistischen „Ueber“ nicht auch zugleich das selbst organisch begründete Ueber und Unter *im Menschen* [auf]-gehoben habe, so tadelt er ihn nur deswegen, daß er nicht aus Desperation über den unersetzlichen Verlust der Theologie *seinen Kopf verloren* hat. „F. *flüchtet* aus dem Glauben in die Liebe.“ [EE 62] O wie falsch! F. giebt

sich mit festen, sichern Schritten aus dem Reich der speculativen und religiösen Träume in das Land der Wirklichkeit, aus dem abstracten Wesen des Menschen in das wirkliche *ganze* Wesen desselben, aber die Liebe allein für sich erschöpft nicht das ganze Wesen des Menschen. Zum Lieben gehört auch Verstand, das „Gesetz der Intelligenz;“ eine verstandlose Liebe unterscheidet sich in ihren Wirkungen nicht vom Haße, denn sie weiß nicht, was nützlich oder schädlich, zweckmäßig oder zweckwidrig ist. Warum hebt aber F. so die Liebe hervor? Weil es keinen andern practischen und organischen, durch den Gegenstand selbst dargebotnen Uebergang vom Gottesreich zum Menschenreich giebt, als die Liebe, denn die Liebe ist der practische Atheismus, die Negation Gottes im Herzen, in der Gesinnung, in der That. Das Christenthum *nennt* sich die Religion der Liebe, *ist* aber nicht die Religion der Liebe, sondern die Religion des supranaturalistischen geistlichen Egoismus, gleichwie das Judenthum die Religion des weltlichen, irdischen Egoismus' ist. F. mußte daher das Christenthum beim Wort nehmen, d.h. das Wort zur Sache, den Schein zum Wesen machen.

Nimmt F. die Liebe in einem der wirklichen Liebe widersprechenden, phantastischen, supranaturalistischen Sinne - in dem Sinne, in welchem sie von aller Selbstliebe frei seyn soll? Nein! „Kein Wesen, sagt er z.B. kann sich selbst negiren.“ „Seyn heißt sich selbst lieben.“ „Indem ich das Elend des andern erleichtere, erleichtere ich zugleich mein eigenes, Elend des Andern fühlen ist selbst ein Elend“, u.s.w. Jede Liebe ist insofern egoistisch, denn ich kann nicht lieben, was mir widerspricht; ich kann nur lieben, was mich befriedigt, was mich glücklich macht; d.h., ich kann nichts Andres lieben, ohne eben damit zugleich mich selbst zu lieben. Aber gleichwohl ist ein begründeter Unterschied zwischen dem, was man selbstsüchtige, eigennützig und dem, was man uneigennützig Liebe nennt. Welcher? In Kürze dieser: in der eigennützig Liebe ist der Gegenstand deine Hetäre, in der uneigennützig deine Geliebte. Dort befriedige ich mich, wie hier, aber dort unterordne ich das Wesen einem Theil, hier aber den Theil, das Mittel, das Organ dem Ganzen, dem Wesen, dort befriedige ich eben deswegen auch nur einen Theil von mir, hier aber mich selbst, mein volles, ganzes Wesen. Kurz: in der eigennützig Liebe opfere ich das Höhere dem Niederen, einen höhern Genuß folglich einem niedrigeren, in der uneigennützig aber das Niedere dem höheren auf.

„F. macht eben die Religion zur Ethik, die Ethik zur Religion.“ [EE 63] Allerdings im Gegensatz zum Christenthum, worin die Ethik, als die Beziehung des Menschen auf den Menschen gegenüber der Beziehung des Menschen auf Gott nur eine untergeordnete Stellung hat. Aber F. setzt den Menschen *über* die Mo-

ral: „Indem Gott als ein sündenvergebendes Wesen gesetzt wird, so wird er zwar nicht als ein unmoralisches, aber doch als ein mehr als ein moralisches, d.h. als ein *menschliches* Wesen gesetzt.“ Diese Worte bilden den Uebergang vom Wesen des Moralgesetzes zum eigentlichen Wesen des Christenthums, d.h. zum Wesen des Menschen, welches an und für sich *eben so wenig ein unmoralisches als moralisches* ist. F. macht also nicht die Moral zum Maaßstab des Menschen, sondern umgekehrt den Menschen zum Maaßstab der Moral: gut ist, was dem Menschen gemäß ist, entspricht; schlecht, verwerflich, was ihm widerspricht. Heilig sind also die ethischen Verhältnisse, wie z.B. die Ehe, nicht „um ihrer selbst willen“ - außer nur im Gegensatze zum Christenthum, zu dem: um Gottes willen - heilig nur um des Menschen willen, heilig nur, weil sie Verhältnisse des Menschen zum Menschen - also Selbstbejahungen, Selbstbefriedigungen des menschlichen Wesens sind. Allerdings macht also F. die Ethik zur Religion, aber nicht für sich selbst in abstracto, nicht als Zweck, sondern nur als Folge, nicht, weil ihm wie dem „aufgeklärten Protestantismus“, [EE 98] dem Rationalismus, Kantianismus, das moralische Wesen, d.h. das Wesen der Moral, sondern weil ihm das wirkliche, sinnliche, individuelle *menschliche Wesen* das *höchste, d.i. religiöse Wesen* ist.

„F. bekleidet seinen Materialismus mit dem Eigenthum des Idealismus.“ [EE 383] O wie aus der Luft gegriffen ist diese Behauptung! F., „Einzigster!“ ist weder Idealist, noch Materialist. Dem F. sind Gott, Geist, Seele, Ich bloße Abstractionen, aber eben so gut sind ihm der Leib, die Materie, der Körper bloße Abstractionen. Wahrheit, Wesen, Wirklichkeit ist ihm nur die Sinnlichkeit. Hast du aber je einen Leib, eine Materie gefühlt, gesehen? Du hast ja nur gesehen und gefühlt dieses Wasser, dieses Feuer, diese Sterne, diese Steine, diese Bäume, diese Thiere, diese Menschen: immer und immer nur ganz bestimmte, *sinnliche, individuelle* Dinge und Wesen, aber nimmer weder Leiber noch Seelen, weder Geister noch Körper. Aber noch weniger ist F. Idealist im Sinne der absoluten Identität, welche die beiden Abstractionen in einer dritten Abstraction vereinigt. Also weder Materialist, noch Idealist, noch Identitätsphilosoph ist F. Nun, was denn? Er ist mit Gedanken, was er der That nach, im Geiste, was er im Fleische, im Wesen, was er in den Sinnen ist - *Mensch*; oder vielmehr, da F. nur in die Gemeinschaft das Wesen des Menschen versetzt -: *Gemeinmensch, Communist*.

Feuerbach wollte - wie aus den Quellen hervorgeht - sofort auf Stirner reagieren, nur schwankte er hinsichtlich der *Form*. Ursprünglich dachte er an ein offenes Sendschreiben. Der Anfang dazu ist mit einem Entwurf der dabei zu berührenden Punkte erhalten. Der unbenutzt gebliebene Anfang hat folgenden Wortlaut:

„Unaussprechlich“ und „unvergleichlich“ liebenswürdiger „Egoist“! - Wie Ihre Schrift überhaupt, so ist auch insbesondere Ihr Urtheil über mich wahrhaft „unvergleichlich“ und „einzig“. Zwar habe ich auch dieses, wenn gleich noch so originelle Urtheil längst vorausgesehen und zu Freunden gesagt: ich werde noch so verkannt werden, dass man mich, dermalen den „fanatischen, leidenschaftlichen“ Feind des Christenthums, sogar unter die Apologeten desselben rechnen wird; aber dass dies so bald, dass es schon jetzt geschehen würde, das hat mich - ich gestehe es - überrascht. Das ist „einzig“ und „unvergleichlich“ wie Sie selbst. So wenig ich nun auch Zeit und Lust habe, Urtheile, die nicht mich selbst, sondern nur meinen Schatten treffen, zu widerlegen, so mache ich doch bei dem „Einzigem“, dem „Unvergleichlichen“ eine Ausnahme.

Bruno Bauer
Charakteristik Ludwig Feuerbac+

Feuerbac und der Einzige.

Die Consequenzen Feuerbac+

und ihr Kampf gegen die Kritik und den Einzigen.

Der Kritiker¹ geht unaufhaltsam, siegesgewiß und siegreich seines Weges. Man verläumdete ihn: er lächelt. Man verketzerte ihn: er lächelt. Die alte Welt macht sich auf in einem Kreuzzuge gegen ihn: er lächelt. - Max Stirner ist der Anführer und Heerführer der Kreuzfahrer. Zugleich der Tüchtigste und Tapferste von allen Kämpfern. Vor dem Einzigen und seinem Eigenthume fällt der politisch Liberale, der den Eigenwillen brechen will und der sociale Liberale, der das Eigenthum zerstören will. Sie fallen vor dem kritischen Messer des Einzigen. Allein der kritisch Liberale, der nach der Meinung des Einzigen dem Menschen seinen Egoismus, seine Eigenheit nehmen will - der will nicht fallen vor der Kritik, weil er selber der Kritiker ist. Was macht der Einzige mit ihm? Nein, ruft er, es wird nichts daraus. Meine Eigenheit gehört mir. Die behalte ich; die darfst und sollst du mir nicht nehmen, Kritiker. Er reckt die Glieder und legt sich nieder. Juchhe! Nun bin ich fertig. Alles los, von Allem frei. Ich hab' mein' Sache auf Nichts gestellt. - Der Einzige ist der letzte Zufluchtsort in der alten Welt, der letzte Schlupfwinkel, von wo aus sie ihre Angriffe auf eine von ihr ganz verschiedene, darum von ihr unverkennbare Gestaltung machen kann. Der Einzige ist die Substanz, fortgeführt zu ihrer abstractesten Abstractheit. Dieses Ich, das unsagbare, das Namen nicht nennen [EE 412] und Eigenschaften nicht ausdrücken [EE 191 u.ö.], das weder an der physischen noch an der psychischen Welt, viel weniger an beiden seinen Inhalt hat, das weder im Himmel noch auf Erden seine Wohnung aufschlägt [EE 35], sondern Gott weiß wo in der Luft umher wankt und schwankt, lebt und schwebt, dieses Ich, der gesteigerteste, mächtigste und kräftigste Egoismus der alten Welt, aber darum doch die Ohnmacht selbst, der Egoismus, der zeigt, wie nichtig und flüchtig, ohne Halt und Leben der Egoismus der alten Welt war und sein muß, dieses Ich, nicht das auf sich gestützte und die Welt von sich aus lenkende Selbstbewußtsein, nicht die auf sich selbst gestellte Persönlichkeit, nicht der Mensch, der mit seiner Kraft bindet und löst und die Welt beherrscht, weil er eben die Macht in seinen Händen hat, sondern das Ich, welches zur Stützung seines Egoismus der Heuchelei, des Betrugs, der äußern Gewalt, der kleinlichen Ueberredungskunst bedarf - dieses Ich ist die Substanz in ihrer härtesten

¹ „Der Kritiker“ ist Bruno Bauer selbst.

Härte, „das Gespenst aller Gespenster,“² die Vollendung und der Höhepunkt einer vergangenen Geschichtsepoche. -

Feuerbach hat dem Kritiker nie etwas anhaben können. Er hat ihn auf seinem Triumphwagen weiter fahren und neue Triumpfe sammeln lassen. Oder vielmehr, er hat den ehrenvollsten Kampf, den die Vergangenheit mit der Kritik kämpfen konnte, gekämpft: Er hat geschwiegen. -

Nicht so mit dem Einzigem. Hier fand Feuerbach einen ebenbürtigen Gegner, mit dem er sich messen konnte und wollte, einen Dogmatiker. „Ueber „das Wesen des Christenthums“ in Beziehung auf den „Einzigem und sein Eigenthum.“, Wigand's Vierteljahrschrift 1845. Zweiter Band S. 193-205 {45-54}. Feuerbach: „Ich hab' meine Sache auf Nichts gestellt“ sagt der Einzige. Aber ist denn nicht auch das *Nichts* ein Prädicat Gottes, nicht auch der Satz: Gott ist nichts, ein Ausspruch der Religion? So hat also der „Egoist“ doch auch noch seine Sache auf *Gott* gestellt! So gehört also auch Er noch zu den „*frommen Atheisten!*“ {45} - Richtig. Nur so fort gefahren! - Aber Feuerbach kann in Folge seiner Kritik den Einzigem nicht niedermetzeln, weil er interessirt ist, weil er sein System gegen ein anderes vertheidigen will, weil er theologisch kritisirt, weil er gesagt haben will, was er nicht gesagt hat, und nicht gesagt haben will, was er gesagt hat. Feuerbach darf darum - das ist der Fluch aller innerlich beherrschten Kritik - sich selber und seine früheren Schriften nicht mehr verstehen. Wie schon eine frühere Aeußerung: „Was mein Verhältniß betrifft zu *Strauß* und *Bruno Bauer*, in Gemeinschaft mit welchen ich stets genannt werde, so mache ich hier nur darauf aufmerksam, daß schon in dem Unterschiede des Gegenstandes, wie ihn auch nur der Titel angiebt, der Unterschied unserer Werke angedeutet ist. B. hat zum Gegenstande seiner Kritik die evangelische Geschichte, d.i. das biblische Christenthum, oder vielmehr biblische Theologie, Str. die christliche Glaubenslehre und das Leben Jesu, das man auch unter dem Titel der christlichen Glaubenslehre subsummiren kann, also das dogmatische Christenthum oder vielmehr die dogmatische Theologie, ich das Christenthum überhaupt, d.h. die christliche Religion und als Consequenz nur die christliche Philosophie oder Theologie“³ - wie Feuerbach hier schon eine Unkenntniß über sich selbst und seine Umgebungen verräth, so hat er in dieser theologischen Kritik, wie er beim Einzigem zeigt, einen merkwürdigen Fortgang gemacht. Er will das Wesen des Christenthums gegen den Einzigem vertheidigen. Als ob zwischen 1841 und 1845 kein Unterschied wäre. Als ob ein Werk, das 1841 eine merkwürdige Erscheinung war, weil es in der Zeit stand und in die

² Bauer zitiert mit Szeliga einen weiteren Vertreter der „Kritik“. Siehe {12 ff.}

³ Ludwig Feuerbach in der „Vorrede zur zweiten Auflage“ von „Das Wesen des Christenthums“ 1843.

Zeit eingriff, 1845 noch Werth für die Entwicklung haben, d.h. noch in der Zeit stehen, noch Epoche machend eingreifen könnte. Dann hätte es 1841 nichts genützt, und wäre da, wie überhaupt nie in und an der Zeit gewesen. - Freilich, Feuerbach hat Nichts gelernt und Nichts vergessen. Bei ihm steht die Welt noch auf dem Standpunkte, den das Wesen des Christenthums einnimmt, denn seine Philosophie der Zukunft mit ihrem Materialismus brach schon im Wesen des Christenthums durch. - Folgen wir Feuerbach in seinem Kampf mit dem Einzigem. -

Der Einzige: Feuerbach sagt selbst, es handle sich bei ihm nur um die Vernichtung einer Illusion. - Feuerbach: Ja; aber einer Illusion, mit der alle Illusionen, alle Vorurtheile, alle unnatürlichen - Schranken des Menschen wegfallen, *wenn auch nicht auf den ersten Augenblick*; denn die Grundillusion, das Grundvorurtheil, die Grundschanke des Menschen ist Gott als Subject. Wer aber seine Zeit und Kraft auf die Auflösung der Grundillusion und der Grundschanke verwendet, dem kann man nicht zumuthen, zugleich auch die abgeleiteten Illusionen und Schranken aufzulösen. - Feuerbach kann also gar nicht so weit denken und dahin folgen, wo der Einzige hinwill. Der Einzige bemüht sich wirklich, die Substanz von Grund aus zu vernichten. Daß er nicht weiß, daß dies einem Dogmatiker unmöglich ist, - das ist sein Fehler; daher die Ironie, die mit ihm spielt, daß er nämlich die Substanz stützt, indem er sie stürzen will. Feuerbach kann es gar nicht einmal einfallen, die Substanz zu Grunde richten zu wollen. Er läßt „das Göttliche“ bestehen, weil er es „bestehen lassen muß“, „sonst könnte er ja nicht einmal die Natur und den Menschen bestehen lassen“ {45}. Freilich, nicht diesen vertheologisirten Menschen und dieses Gespenst von Natur. Aber was liegt auch an ihnen? Warum soll *der* Mensch und *die* Natur bestehen bleiben? Feuerbach kann von den religiösen Kategorien nicht los kommen; er kennt nur „Atheismus“, und wird darum den Gott nicht los. -

Der Einzige: Feuerbachs theologische Ansicht besteht darin, daß er Uns in ein *wesentliches* und *unwesentliches* Ich spaltet und die Gattung, den Menschen, ein Abstractum, eine Idee als unser wahres Wesen im Unterschiede von dem wirklichen individuellen Ich als dem unwesentlichen hinstellt. - Feuerbach: Einziger! hast Du das Wesen des Christenthums *ganz* gelesen? Unmöglich; denn was ist gerade das Thema, der Kern dieser Schrift? Einzig und allein die Aufhebung der Spaltung in ein wesentliches und unwesentliches Ich - die Vergötterung, d.h. die Position, die Anerkennung des *ganzen* Menschen vom Kopfe bis zur Ferse. Wird denn nicht ausdrücklich am Schlusse die Gottheit des *Individuums* als das aufgelöste Geheimniß der Re-

ligion ausgesprochen. Heißt es nicht sogar: „*Essen und Trinken ist ein göttlicher Act?*“ {47} Ist aber Essen und Trinken ein Act einer Idee, eines Abstractum? Die einzige Schrift, in welcher das Schlagwort der neuern Zeit, die Persönlichkeit, die Individualität aufgehört hat, eine *sinnlose Floskel* zu sein, ist gerade das Wesen des Christenthums, denn nur die *Negation Gottes* ist die *Position des Individuums*, und nur die Sinnlichkeit der wohlgetroffene Sinn der Individualität. - Wahrscheinlich hat doch der Einzige das Wesen des Christenthums *ganz* gelesen und noch besser verstanden, als Feuerbach selbst. Allerdings ist Essen und Trinken, wenn es ein „göttlicher Act“ ist, „der Act einer Idee, eines Abstractum,“ das nicht der Mensch handhabt, sondern das so gütig und gnädig ist, den Menschen durch sich zu erhalten, und das Ende vom Wesen des Christenthums zeigt darum nichts von der Anerkennung des *ganzen* Menschen. Allerdings ist „nur die Negation Gottes die Position des Individuums“, aber nicht bloß „die Negation Gottes als Subject,“ sondern auch und vor Allem die Negation Gottes als Substanz, als Gattungswesen, das den Menschen hat, als der Mensch, welcher der „Gott des Menschen,“ als die Sinnlichkeit, welche die verhärtete und versteinerte Substanz, der phantastische Ausdruck für Gott ist, - und nicht allein die *Negation*, sondern die gänzliche Aufhebung, Vernichtung und Verwischung aller Transcendenz, sie mag heißen wie sie will, und sein wo sie will. - Das ist allein die Position der Persönlichkeit, *der* Persönlichkeit, die keine „sinnlose Floskel“ mehr ist. Die Sinnlichkeit Feuerbachs hingegen, die der wohlgetroffene Sinn der Individualität sein soll, ist weiter nichts, als im Gegensatz zu Stirner die eine Seite der Substanz Spinozas. Während Stirner das punktuelle Ich, das zum Aeüßersten gebrachte „*Denken*“, das ein Attribut der Substanz, auf das Schild gehoben hat, bringt Feuerbach das andere, „*die Ausdehnung*“ und restaurirt diese in der „*Sinnlichkeit*.“ -

„Das Individuum ist dem F. das absolute, *d.i. wahre, wirkliche* Wesen. Warum sagt er aber nicht: *dieses* ausschließliche Individuum? Darum, weil er dann nicht wüßte, was er will - auf den Standpunkt, welchen er negirt, den Standpunkt der Religion zurücksinken würde. Darin besteht eben gerade, wenigstens in dieser Beziehung, das Wesen der Religion, daß sie aus einer Klasse oder Gattung ein *einziges* Individuum auswählt und als heilig, unverletzlich den übrigen Individuen gegenüberstellt. *Dieser* Mensch, *dieser* „Einzige“, „Unvergleichliche“, *dieser* Jesus Christus ausschließlich und allein ist Gott, *diese* Eiche, *dieser* Hain, *dieser* Stier, *dieser* Tag ist heilig, nicht die übrigen.“ {48} - Aber wählt denn Stirner ein einziges Individuum aus der Gattung aus? Kennt er überhaupt den Gedanken der Feuerbachschen Gattung? Doch Feuerbach fährt weiter fort: „Gib dem einzelnen Individuum nicht

weniger als ihm gebührt, aber auch nicht mehr. So nur befreist du dich von den Ketten des Christenthums. Individuum sein heißt zwar allerdings „Egoist“ sein, es heißt aber auch zugleich und zwar nolens volens *Communist* sein. Nimm die Dinge, wie sie sind, d.h. nimm dich selbst, wie du bist, denn wie du die Dinge nimmst, so nimmst du dich und umgekehrt. Schlage dir den „Einzigen“ im Himmel, aber schlage dir auch den „Einzigen“ auf Erden aus dem Kopfe.“ - Wer ist denn der, der gebietet, wer der, dem befohlen wird: gib! Liegt hier nicht wieder die Menschengattung, die allgemeine Vernunft im Hintergrunde? Gib, sagt diese, dem einzelnen Individuum seine Gebühren. Wie aber, wenn sie dem Feuerbachschen Individuum nicht gegeben würden? Wenn Feuerbach nun die Dinge nicht nähme, wie sie sind; sondern wenn er sie nur nähme, wie er sie in seinem philosophischen Gehirne ausspintisirt, wie sie in seinem Himmel der Philosophie leben können? Wie? Wenn das Individuum nur „Egoist“ und nicht *auch* „Communist“, nur „Egoist“, wenn auch nicht der von Max Stirner wäre? - Stellt Feuerbach den Behauptungen Stirners etwas Anderes, als Behauptungen entgegen und hat damit nicht einer so viel Recht als der andere, haben nicht beide Unrecht? - - Doch „folge den Sinnen!“ - ruft Feuerbach. „Folge den Sinnen!“ {48} sagt er zum zweiten Male, wenn du es etwa überhört haben solltest. „Wo der Sinn anfängt, hört die Religion und hört die Philosophie auf, aber du hast dafür die schlichte, blanke Wahrheit. Hier steht vor deinen Augen eine weibliche Schönheit: du rufst entzückt aus: sie ist unvergleichlich schön. Aber siehe! dort steht zugleich vor denselben Augen eine männliche Schönheit. Wirst du nun nicht *nothwendig* beide vergleichen? Und wenn du es nicht thust, um auf deiner Unvergleichlichkeit hartnäckig zu bestehen, werden sich die beiden Schönheiten nicht selbst mit einander vergleichen, werden sie sich nicht wundern über ihre Gleichheit trotz des Unterschiedes, über ihren Unterschied trotz der Gleichheit? werden sie sich nicht unwillkürlich einander zurufen: du bist, „was“ ich bin, und endlich *im Namen des Menschen* ihre Ausschließlichkeit durch gegenseitige Umschließungen widerlegen? „Ich liebe nur diese Einzige“, sagt der Einzige; Ich auch, ob ich gleich ein ganz communer Mensch bin. Aber ist dieses einzige Weib, das du liebst, eine Aeffin, eine Eselin, eine Hündin, ist es nicht ein *menschliches* Weib? „Ich bin mehr als Mensch“, sagt der Einzige. Bist du aber auch mehr als Mann? Ist dein Wesen oder vielmehr - denn das Wort: Wesen verschmähst der „Egoist“, ob es gleich dasselbe sagt - dein Ich nicht ein *männliches*? Kannst du die Männlichkeit absondern selbst von dem, was man Geist nennt? Ist nicht dein Hirn, das heiligste, höchstgestellte Eingeweide des Leibes ein männlich bestimmtes? sind deine Gefühle, deine Gedanken unmännlich? Bist du aber ein *thierisches Männchen*, ein Hund, ein Affe, ein Hengst? Was anders ist

also dein „einziges, unvergleichliches“, dein folglich geschlechtloses Ich als ein unverdauter Rest des alten christlichen Supranaturalismus?“ - „Folge den Sinnen! du bist durch und durch Mann - das Ich, was du in Gedanken von deinem sinnlichen, männlichen Wesen absonderst, ist ein Product der Abstraction, das eben so viel oder so wenig Realität hat, als die platonische Tischheit im Unterschiede von den wirklichen Tischen. Aber als Mann beziehst Du Dich *wesentlich, nothwendig* auf ein *andres* Ich oder Wesen - auf das Weib. Wenn ich also dich als Individuum anerkennen will, so muß ich meine Anerkennung nicht bloß auf dich allein beschränken, sondern zugleich über dich hinaus auf dein Weib ausdehnen. Die Anerkennung des Individuums ist nothwendig die Anerkennung von wenigstens *zwei* Individuen. Zwei hat aber keinen Schluß und Sinn; auf Zwei folgt Drei, auf das Weib das Kind. Aber nur ein *einziges, unvergleichliches Kind*? Nein! die Liebe treibt dich unaufhaltsam über dieses Eine hinaus. Selbst schon der Anblick des Kindes ist so lieblich, so mächtig, daß er das Verlangen nach mehreren seines Gleichen unwiderstehlich in dir erzeugt. *Eines* will überhaupt nur der Egoismus, aber *Vieles* die Liebe.“ -

Folge den Sinnen! dann hast du die schlichte blanke Wahrheit d.h. werde Sinnlichkeit, werde ein Stock und du bist die Wahrheit. Folge den Sinnen! und du hast die Wahrheit, du bist ein fertiger, ein gewesener, ein verwes'ter Mensch. Folge den Sinnen! und du brauchst ferner nicht mehr zu arbeiten, denn du *hast* die Wahrheit, du bist Eins mit der göttlichen, Nichtsbedürftigen Natur. - Aber, guter Feuerbach, wird der Einzige antworten, siehst du denn auch mit deinen Sinnen nicht mehr? Siehst du nicht, daß die weibliche Schönheit von der männlichen und die männliche von der weiblichen totaliter verschieden ist? Siehst du nicht, daß beide Schönheiten keinen Einheitspunkt haben und keine Vergleichung dulden und daß derjenige, der sie vergleicht, nur eine platonische Tischheit, weiter nichts in beiden gleich findet, als das abstracte, todte, Nichtssagende Wort: Schönheit? Sind nicht alle Züge der weiblichen Schönheit andere, als die der männlichen? Liegt nicht die Schönheit des Weibes im Zarten, im Weichlichen, im Weiblichen, und die des Mannes im Starken, im Kräftigen, im Männlichen? Bilden nicht allein schwellende, abgerundete Glieder und ein wogender, wallender, wellenförmiger Körperbau die Schönheit des Weibes, während die des Mannes im Muskulösen, Körnigen, Knochigen, Markigen besteht? - „Ich liebe nur diese Einzige,“ sagt der Einzige. Und Feuerbach? Ich auch, aber ich nur das *menschliche* Weib. Denn ist dieses einzige Weib, das du liebst, eine Aeffin, eine Eselin, eine Hündin? - Nein, das ist sie nicht, setzt ihm der Einzige entgegen, aber auch ein *menschliches* Weib nur, insofern eins ihrer Prädicate *auch* das Menschsein ist. Sie ist ein Weib, weiter nichts, das Weib, dieses

bestimmte, dieses *einzig*e Weib vom Kopf bis zu den Zehen. Communist, warum liebst du denn gerade dieses Weib? Sag, warum diese? Müßtest du nicht *Alle* lieben, Alle, in dem Sinne, daß es dir ganz gleich wäre, welche der Weiber du umschlößest, weil sie doch Alle „Weiber“ sind? Du liebst nur diese Einzige, weil du Egoist bist, weil sie eine Einzige ist, weil du nur mit einer Einzigen einen Verein eingehen kannst. Du umschließt nur diese Einzige - nicht diese Eine, - weil Du Egoist bist, weil sich Gleiches nicht erst zu umschließen braucht, sondern stets umschlossen ist, weil nur Ausschließliches sich umschließen muß. Bleib also zu Hause mit deiner pathetischen, kanzelberedsamkeitlichen Phrase: „*Im Namen des Menschen*“ widerlegen sie ihre Ausschließlichkeit durch gegenseitige Umschließungen.“ Nein, nicht im Namen, in keines Namen, nur weil sie's wollen, umschließen sich gegenseitig Einzige. - „Ich bin mehr als Mensch“ sagt der Einzige. Und Feuerbach? Bist du auch mehr als Mann? fragt er neugierig. Allerdings auch mehr als Mann, lautet die Antwort des Einzigen. Mein *Ich* ist *auch* ein männliches, aber es hat außerdem noch mehrere Eigenschaften, es ist auch ein fühlendes, ein denkendes. Und wenn auch Fühlen und Denken männlich bestimmt sind, so ist doch auch die Männlichkeit wieder durch Fühlen und Denken bestimmt, und zwar durch das einzige Fühlen und Denken dieses einzigen Menschen. Und wenn dieser Mensch durch und durch Mann und weiter nichts wäre, wie kann sich und wie kann Feuerbach oben die männliche Schönheit mit der weiblichen vergleichen? - - Dein einziges, unvergleichliches Ich ist folglich geschlechtslos, - schließt Feuerbach. Wer berechtigt dich zu diesem Schlusse? ruft Stirner. Als ob mein Ich, Ich, dieser Einzige, nicht auch dieses bestimmte, vor allem andern einzige Geschlecht und diese bestimmten, einzigen Geschlechtsorgane hätte. Als ob ich nicht gerade durch dieses bestimmte Geschlecht ich, der Einzige auch mit einzig wäre. Feuerbach, folge den Sinnen! dann wirst du finden, daß dein Ich allerdings nicht von deinem sinnlichen, männlichen Wesen abgesondert werden kann, daß aber auch deine Mannheit nur eine Bestimmtheit, eine Eigenschaft deines Ich ist, die es in sich umfaßt und umschließt, und mit der es sich bloß deshalb auf das andere, einzige Ich, auf dieses einzige Weib - nicht auf ein anderes Ich, nicht auf *das* Weib - bezieht, weil es will, weil es, ein einziges Ich, ein anderes einziges Ich außer sich sieht. - Du meinst, um mich als Individuum anzuerkennen, müsstest du auch mein Weib anerkennen. Allerdings, aber nur weil sie mein Weib ist; ob Du das Weib überhaupt anerkennst, ist mir ganz gleich, nur das „*mein*“ sollst und mußt du anerkennen, weil du „*mich*“ anerkennen mußt. Und du folgerst daraus, weil du mein Weib, wie sie mein's ist, anerkennen mußt, daß die Anerkennung des Individuums nothwendig die Anerkennung von wenigstens *zwei* Individuen ist? - Feuer-

bach, hast du mich, den Einzigen, wirklich ganz gelesen? Und wenn du mich gelesen hast, hast du mich wirklich so schlecht verstanden, daß du glaubst, ich habe es nur mit der Zahl Eins zu thun und du darum, ohne lächerlich zu werden, von Eins zu Zwei, von Zwei zu Drei, von Drei zu Vier etc. fortzählen dürftest? - Nicht Eines will der Egoismus überhaupt, sondern Einziges: jedes Exemplar ein Original. -

Der Einzige: „F. *flüchtet* aus dem Glauben in die Liebe.“ - Feuerbach: „O wie falsch! F. begiebt sich mit festen, sichern Schritten aus dem Reich der speculativen und religiösen Träume in das Land der Wirklichkeit, aus dem abstracten Wesen des Menschen in das wirkliche *ganze* Wesen desselben, aber die Liebe allein für sich erschöpft nicht das ganze Wesen des Menschen. Zum Lieben gehört auch Verstand, das „Gesetz der Intelligenz;“ eine verstandlose Liebe unterscheidet sich in ihren Wirkungen nicht vom Hasse, denn sie weiß nicht, was nützlich oder schädlich, zweckmäßig oder zweckwidrig ist. Warum hebt aber F. so die Liebe hervor? Weil es keinen andern praktischen und organischen, durch den Gegenstand selbst dargebotenen Uebergang vom Gottesreich zum Menschenreich giebt, als die Liebe, denn die Liebe ist der praktische Atheismus, die Negation Gottes im Herzen, in der Gesinnung, in der That.“ - „Jede Liebe ist egoistisch, denn ich kann nicht lieben, was mir widerspricht; ich kann nur lieben, was mich befriedigt, was mich glücklich macht; d.h. ich kann nichts Andres lieben, ohne eben damit zugleich mich selbst zu lieben. Aber gleichwohl ist ein begründeter Unterschied zwischen dem, was man selbststüchtige, eigennützig und dem, was man uneigennützig Liebe nennt. Welcher? in Kürze dieser: in der eigennützig Liebe ist der Gegenstand Deine Hetäre, in der uneigennützig deine Geliebte. Dort befriedige ich mich, wie hier, aber dort unterordne ich das Wesen einem Theil, hier aber den Theil, das Mittel, das Organ dem Ganzen, dem Wesen, dort befriedige ich eben deswegen auch nur einen Theil von mir, hier aber mich selbst, mein volles, ganzes Wesen. Kurz: in der eigennützig Liebe opfre ich das Höhere dem Niederen, einen höhern Genuß folglich einem niedrigeren, in der uneigennützig aber das Niedere dem Höheren auf.“ -

Feuerbach erfüllt mit seinem Liebesevangelium das christliche Evangelium: das Christenthum ist seinem Begriffe und seinem Wesen nach die Liebe. Die Liebe aber ist „das Ur-Philiströse“ der Menschheit, die Vollendung der Gemüthseligkeit, der Höhepunkt der Ausleerung und Aushöhlung des Menschen. Die Liebe ist ein Product der Schwäche, der Halt- und Rathlosigkeit des Menschen in und mit sich selber: das Bedürfniß, ein Anderes als sich selbst zu suchen, über sich hinaus zugehen, zeugt sie. Sie ist ein Zeugniß,

daß der Mensch sich nicht selbst bestimmen kann, sondern von Außen, durch und für Anderes bestimmt wird. Sie ist der objectiv hin- und aufgestellte Mangel an Selbstbewußtsein und Persönlichkeit. Sie ist das Zeichen, daß der Mensch keinen Eigenwillen hat, d.h. daß er kein Mensch ist. Die Liebe muß über sich hinaus, sich hingeben und ergeben, übergeben und aufgeben, - ein ununterbrochenes Opferfest. Vor der Liebe muß Alles, was den Menschen zum Menschen macht, zerfallen und „auf Sklaven-Schultern hoch emporgehoben proclamirt sie die Alleinherrschaft der - Willenlosigkeit.“ „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“ - „Die Braut von Korinth spricht jene grausvollen Worte aus, mit denen das entsetzliche Verbrechen der Liebe gegen die Freiheit enthüllt wird:

„Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört!“⁴

Die Liebe ist nicht „verstandlos,“ aber auch nicht verständig, weil sie nur ihre Gesetze, nicht aber die des Verstandes kennt. Die Liebe ist nicht „atheistisch“, sondern der Grund aller Gottesverehrung. Die Liebe ist nicht egoistisch, sondern communistisch, denn sie thut Nichts um ihretwillen, Alles um Anderer willen. Auf dem Höheren, dem Anderen, dem sie sich zu ergeben hat, liegt für die Liebe der Accent. Eigennützig ist die Liebe nur, insofern der Mensch deshalb, weil er es nicht in sich und bei sich, dem Elenden, dem Niedrigen aushalten kann, an ein Höheres sich hingiebt, - ist aber dies noch Eigennutz? - sonst ist sie uneigennützig: sie giebt sich hin, - auf. Der wirkliche, persönliche, selbstbewußte Mensch *ist* nicht die Liebe, weil ihn nichts außer ihm, nur er sich selbst bestimmt, weil er sein Dasein keinem äußern Anstoße, keinem Höheren, sondern sich selber verdankt, weil er Schöpfer und Geschöpf in Einem ist. Der wirkliche, persönliche, selbstbewußte Mensch *hat* die Liebe, er verbraucht sie, nicht sie ihn, sie ist seine Eigenschaft; er giebt sich dem Andern hin, weil er will, nicht weil er muß, er lebt für den Andern, weil er sich seiner würdig gemacht hat, weil er es *verdient*; mit einem Worte: für ihn existirt die Liebe nicht, weil sie ihm nicht imponirt. - Feuerbachs Liebe ist die Liebe „im phantastischen, supranaturalistischen Sinne.“ Denn wenn er auch sagt: „Sein heißt sich selbst lieben.“ „Kein Wesen kann sich selbst negiren“ - unterscheidet er doch nicht zwischen eigennütziger und uneigennütziger Liebe? Und was kann die uneigennützi-

⁴ Gedicht „Die Braut von Korinth“ von Johann Wolfgang von Goethe. Bauer zitiert hier aus Stirners Aufsatz „Einiges Vorläufige vom Liebesstaat“, der 1844 in Ludwig Buhls „Berliner Monatsschrift“ erschienen war.

Liebe, die doch bei ihm die alleinige Liebe ist, anders sein, als ein sich ohne eigenen Nutzen Hin- und Aufgeben, als ein anspruchloses Aufgehen im Höheren? Muß nicht jede uneigennützig Liebe ein „Höheres“ kennen, für das sie eben uneigennützig ist? *Kann* aber der Mensch diesem Höheren noch, oder *muß* er ihm nicht vielmehr Liebe zollen? Hat das Höhere nicht das Niedere, sondern kann auch das Niedere das Höhere haben? - So lange der Mensch ein „Höheres“ kennt, hat ihn die Liebe und zwar die Liebe „im supranaturalistischen Sinne“ - eine andere giebt's nicht.

„Wir sind allzumal vollkommen““ „sagt der Einzige wahr und schön; aber gleichwohl fühlen wir uns beschränkt und unvollkommen, weil wir uns nothwendig - nothwendig, denn wir sind nun einmal reflectirende Wesen - nicht nur mit Andern vergleichen, sondern auch mit uns selbst, indem wir das, was wir geworden sind, mit dem, was wir werden konnten, unter andern Verhältnissen vielleicht wirklich geworden wären, zusammenhalten. Wo sollen wir uns nun von diesem Beschränktheitsgefühl erlösen, wenn nicht in dem Gedanken der unbeschränkten Gattung, d.h. in dem Gedanken anderer Menschen, anderer glücklicherer Zeiten? Wer die Gattung daher nicht an die Stelle der Gottheit setzt, der läßt in dem Individuum eine Lücke, die sich nothwendig wieder durch die Vorstellung eines Gottes d.h. des personificirten Wesens der Gattung ausfüllt. Nur die Gattung ist im Stande, die Gottheit, die Religion aufzuheben zugleich und zu ersetzen. Keine Religion haben, heißt: *nur an sich selbst denken*; Religion haben: *an Andere denken*. Und diese Religion ist die allein bleibende, wenigstens so lange, als nicht ein „einziger“ Mensch nur auf Erden ist; denn so wie wir nur *zwei* Menschen, wie Mann und Weib, haben, so haben wir auch schon Religion. Zwei, Unterschied ist der Ursprung der Religion - das Du der Gott des Ich, denn Ich bin nicht ohne Dich; Ich hänge vom Du ab; kein Du - kein Ich.“

Können wir es Feuerbach wehren, wenn er religiös sein will? Nein. Jeder Mensch ist das, was er sein kann und wird das, was er werden kann, weil jeder sein eigenes Geschöpf, sein eigenes Machwerk ist. Wehren können wir es ihm nicht und wollen es auch nicht, aber sagen können wir ihm, daß er kein Mensch ist und daß er keine Menschen, sondern nur religiöse Geschöpfe, Gläubige schaffen kann. Der wahre Mensch ist sich selbst genug. Er wird von keiner Passion angewandelt und umgewandelt. Er läßt sich nicht bestimmen, sondern bestimmt sich aus sich selbst. „Er vernimmt sich und findet in diesem Selbstvernehmen den Antrieb zur Selbstbestimmung: nur sich vernehmend handelt er.“ Es ist sein absolutes Vorrecht, durch seine eigene Kraft allen Zwiespalt in sich und um sich in Einklang zu bringen. Er löst sich selbst von allen Fesseln, und - ist gelöst. Er ist stets und selbst der

Größte und kann der Größte sein durch sich selbst und in sich selbst und mit sich selbst. Darum hängt er von keinem Du, von keinem Gott und keinem Menschen, - nur von sich selber ab. - Der wahre Mensch weiß nur, was er geworden ist, nicht was er werden wird, - er verlangt auch nicht danach. Er stellt sich kein Ziel und hat keine Sehnsucht nach einem Ziele; denn er ist auf jedem Punkte vollkommen, weil er das ist, was er werden konnte und nur werden konnte, - Mensch. Was Anderes als Mensch, als dieser Mensch konnte er gar nicht werden, denn für ihn existiren keine anderen Verhältnisse, als die, in denen er geworden, für ihn darum kein Weg, als der, auf dem er gegangen ist. Reflexion auf das und über das, was man hätte werden können, wenn das und das und das etc. geworden und gekommen wäre, ist - Religion. - Den hat der religiöse Feuerbach. Er kann sich aus seinem: Folge den Sinnen! nur in den Gedanken der unbeschränkten Gattung, in die ewige Seligkeit retten und flüchten, vielmehr er ist geblieben, was er war, denn sein: Folge den Sinnen! ist und war auch nur ein Gedanke. - Er muß gleich was setzen, wenn er was nimmt, die Stelle, wo er abräumt, wieder mit Schutt überschütten - das ist seine Bestimmung - Er hat eine solche, - sein Beruf, seine Aufgabe; dazu zwingt ihn sein Beschränktheitsgefühl. - Er stimmt hierin mit dem Einzigem überein; denn die Einzigkeit, die dieser aufgestellt, ist auch nur die Flucht vor der Wissenschaft und die Liebe zu etwas Festem und Bestimmtem. Feuerbach und der Einzige haben sich deshalb in ihrer gegenseitigen Kritik auch nur gezankt. „O wie falsch!“ „Ja.“ „Nein“, - den Zeugnissen der Ohnmacht und Schwäche, - damit widerlegen sich beide, denn damit zieht sich Jeder in seinen Egoismus, in seine Behäbigkeit zurück.

Der Einzige: „Feuerbach bekleidet seinen Materialismus mit dem Eigenthum des Idealismus.“ - Feuerbach: „O wie aus der Luft gegriffen ist diese Behauptung. F. Einziger! ist weder Idealist, noch Materialist. Dem F. sind Gott, Geist, Seele, Ich bloße Abstractionen, aber eben so gut sind ihm der Leib, die Materie, der Körper bloße Abstractionen. Wahrheit, Wesen, Wirklichkeit ist ihm nur die Sinnlichkeit. Hast du aber je einen Leib, eine Materie gefühlt, gesehen? Du hast ja nur gesehen und gefühlt dieses Wasser, dieses Feuer, diese Sterne, diese Steine, diese Bäume, diese Thiere, diese Menschen: immer und immer nur ganz bestimmte, *sinnliche, individuelle* Dinge und Wesen, aber immer weder Leiber noch Seelen, weder Geister noch Körper. Aber noch weniger ist F. Idealist im Sinne der absoluten Identität, welche die beiden Abstractionen in einer dritten Abstraction vereinigt. Also weder Materialist noch Idealist, noch Identitätsphilosoph ist F. Nun was denn? Er ist mit Gedanken, was er der That nach, im Geiste, was er im Fleische, im Wesen, was er in den Sinnen ist - *Mensch*; oder vielmehr, da F.

nur in die Gemeinschaft das Wesen des Menschen versetzt -: Gemeinmensch, *Communist*.“

Feuerbach stellt sich und steht hiermit dem Einzigen gegenüber. Er ist und will sein Communist, dieser ist und soll sein Egoist; Er der Heilige, dieser der Profane; Er der Gute, dieser der Böse; Er der Gott, dieser der Mensch; Beide - Dogmatiker.

Während *Stirner* mit seinem abstracten Egoismus nicht weiter und nicht vom Flecke kommt, sondern beim Anfange auch schon am Ende ist, weil ein „Juchhe!“ sein ganzes Leben einnimmt und ausmacht, ein „Juchhe!“ alle Lasten seines Lebens verscheucht, „ein Ruck“ ihm die Dienste des sorglichsteden Denkens versieht, „ein Recken der Glieder“ die Qualen der Gedanken abschüttelt und „ein Aufspringen“ den Alp der religiösen Welt von der Brust schleudert [EE 164]: ist der Dogmatismus Feuerbachs hingegen eines Weitergehens und einer Entwicklung fähig. Er hat dieselbe bereits erhalten. ...

Was *Engels* und *Marx* noch nicht konnten, das vollendet *M. Heß*. Er stößt in die Posaune und „*die letzten Philosophen*“ werden ihres Heiligenscheins entkleidet, unbarmherzig vor das Gericht geschleppt und zur Hölle und zum ewigen Feuer verdammt. Scheinbar mit ihnen auch Feuerbach: „die Feuerbachsche Philosophie der Zukunft“ ist nichts, als eine *Philosophie der Gegenwart*, aber einer Gegenwart, die dem Deutschen noch als Zukunft, als Ideal erscheint. Was in England, Frankreich, Nordamerika und anderwärts gegenwärtige Wirklichkeit ist, der moderne Staat mit der ihm gegenüberstehenden, ihn ergänzenden bürgerlichen Gesellschaft, das wird in den „Grundsätzen zur Philosophie der Zukunft“ philosophisch, theoretisch ausgesprochen. Feuerbach spricht es z.B. aus, daß die Philosophie als solche überwunden, negiert, verwirklicht werden müsse. Aber wie? - Ueber das Wie ist er, wie der moderne Staat, mit sich selbst im *Widerspruche*. Einmal versteht er unter dem „wirklichen“ Menschen den vereinzelteten Menschen der bürgerlichen Gesellschaft, unter der „Wirklichkeit“ die „schlechte Wirklichkeit“, mit *ihrem* Rechte, mit *ihrer* Ehre, mit *ihrem* Eigenthum - einmal huldigt er dem bornirten Individualismus, dem praktischen Egoismus - ein anderes Mal anticipirt er dagegen den Gesellschaftsmenschen, den „Gattungsmenschen“, „das Wesen des Menschen“ und nimmt an, daß dieses Wesen im einzelnen Menschen, der es eben erkennt, steckte - was „philosophischer Schwindel und moderne Staatsweisheit ist“. Diese Kritik ist jedoch mit sich selber und mit ihrem Minister nicht recht im Klaren. Sie hat in einzelnen Punkten den Feuerbach nicht capirt, oder auch das Gefäß will sich gegen den Töpfer empören, *M. Heß*, der consequente Schüler Feuerbachs, will erhaben über Feuerbach, selbstständig, „allein“ und „einsam“ in einer Welt da-

stehen, die auf ihn warten mußte, um das längst gesuchte Wort des Räthfels zu finden. „Der Gattungsmensch“ - das ist der gefundene Stein der Weisen - „ist doch nur wirklich in einer Gesellschaft, in welcher alle Menschen sich ausbilden und auswirken, oder sich bethätigen können.“ „Lieben, schaffen, arbeiten, produciren, ist unmittelbarer Genuß; ich kann nicht lieben, ohne zugleich zu leben, wohl zu leben - ich kann nicht produciren, ohne zugleich zu consumiren, zu *genießen*. Auch der Egoist will genießen! Wodurch unterscheidet sich also der Egoismus von der Liebe? - Dadurch, daß der Egoist das Leben ohne Liebe, Genuß ohne Arbeit, Consumption ohne Production, daß er immer nur zu sich nehmen und nimmer von sich geben, d.h. niemals sich *hingeben* will.“ „Ich schaffe und liebe keineswegs, um zu genießen, sondern liebe aus Liebe, schaffe aus Schöpferlust, aus Lebenstrieb, aus unmittelbarem Naturtrieb.“ - „Der Socialismus macht mit der Verwirklichung und Negation der Philosophie Ernst, läßt die Philosophie wie den Staat bei Seite liegen, schreibt keine philosophischen Bücher über die Negation der Philosophie, spricht nicht bloß aus, daß, sondern *wie* die Philosophie als bloße Lehre zu negiren und im gesellschaftlichen Leben zu verwirklichen ist.“ - Diese Klugheit, welche die Gattung Feuerbachs als „Socialismus“ aufstellt und befestigt - diese Klugheit, die „mit der Aufhebung des Staates und Philosophie Ernst macht“, indem sie „Philosophie und Staat bei Seite liegen läßt“, macht sich dennoch aus unendlicher Erbarmung, der Kleinen und Unmündigen wegen an das saure Geschäft, *Bruno Bauer* und *Max Stirner* in ihr Nichts zu werfen. Zwar ist es ihr bloß um Stirner zu thun. Doch „um den „Einzigen“ zu beleuchten“, muß sie, „wenn auch nur beiläufig“, den „Einsamen“ hinzuziehen. Denn - das ist die neueste Neuigkeit - der „Einsame“, „der moderne Säulenheilige“ und der „Einzige“ haben „sich gegenseitig, wie Staat und bürgerliche Gesellschaft, zur Voraussetzung.“ „Die Consequenz des „Einzigen“ rationell ausgedrückt, ist der kategorische Imperativ: Werdet Thiere!“ - „Die Consequenz „des „Einsamen“, rationell ausgedrückt, ist der kategorische Imperativ: Werdet Pflanzen!“ „Das Ideal Stirners ist die bürgerliche Gesellschaft, welche den Staat - die Thierwelt, welche die Pflanzenwelt zu sich nimmt“. „Das Ideal Bauers ist der Staat, welcher die bürgerliche Gesellschaft - die Pflanzenwelt, welche die Thierwelt in sich aufhebt.“ „Der „Einsame“ ist der Egoist mit greisen Haaren, ein *verkündischer* *Alter*, der „Einzige“ ist ein *altkluges Kind*.“ „Der „Einsame“ ist der *Slave auf dem Throne*; der „Einzige“ ist der *Slave, der seine Ketten gebrochen hat*.“ „Bauer hat sich den *theoretischen*, Stirner den *practischen* Unsinn in den Kopf gesetzt.“ - Was soll es aber mit diesen „Unsinnigen“ werden? - *M. Heß* weiß es. „*Vereinigt*, würden sie, wie unsere Zustände und wie ihr philosophischer Repräsentant Feuerbach, nothwendig einer ferneren Entwicklung

entgegengehen und man hätte die Hoffnung, sie einmal als Socialisten auferstehn zu sehen, nachdem sie der innere Widerspruch aufgegeben.“ - Siehe, so mußte Feuerbach enden. Er hat gegen alle Hegelschen Kategorieen gekämpft, wie und was er nur konnte. Wie er sie bekämpft und besiegt hat, zeigt sich in seinen Consequenzen. „*Vereinigt!*“ ruft *M. Heß*. Die Gegensätze müssen sich in der höheren Einheit aufheben, - hatte *Hegel* gesprochen. „*Entwicklung!*“ ruft *M. Heß*. *Hegel* hatte es ihm erst vorgesagt. - „Es lebe *Hegel!*“ ruft Feuerbach in seinen Schülern. - Aber damit die Philosophie auch fromm ende und ewig selig werde, so legt sie vor ihrem Tode noch ihr Glaubensbekenntniß ab und bekennt sich in ihm zu den Kategorieen der Religion. Sie läßt die „Hoffnung“ nicht sinken. „Hoffe Herz nur in Geduld, endlich wirst du Frieden schmecken“: so hofft und hofft und hofft sie - wie der Christ. Sie „glaubt“: das ist ihr Angelstern und ihr Stab, der auf der Pilgrimfahrt durchs Leben leitet. Sie „glaubt“, daß sich „der innere Widerspruch“, das Böse „aufreiben“, und die Vorsehung auch das Böse zum Guten herrlich hinausführen werde - wie der Christ. Sie „glaubt“, daß die, die jetzt „*getrennt*, wie sie sind, einsam, einzig, ohne leben, ohne sterben, ohne auferstehen zu können“ - „einmal als Socialisten auferstehen“ werden (und „auferstehen“ müssen sie einmal - das hilft Alles nichts), sie „glaubt“ also an die Auferstehung - wie der Christ. - Sprechen wir über *Feuerbach* und seine Philosophie den Segen seines Herrn. -

Die Anti-Kritik

Max Stirner Recensenten Stirner+

Es sind gegen den „Einzigsten und sein Eigenthum von Max Stirner“ folgende drei größere Aufsätze erschienen:

- 1) Kritik von Szeliga im Märzhefte der Norddeutschen Blätter.
- 2) Ueber das Wesen des Christenthums in Beziehung auf den Einzigsten und sein Eigenthum - im vorigen Bande von Wigand's Vierteljahrschrift.
- 3) Eine Broschüre: Die letzten Philosophen von M. Heß.

Szeliga tritt als Kritiker auf, Heß als Socialist, und der Verfasser des zweiten Aufsatzes als - Feuerbach.

Wenn auch vielleicht nicht den genannten Recensenten, so mag doch manchem anderen Leser des Buches eine kurze Erwiderung von Nutzen sein.

Ueber diejenigen Worte, welche in Stirners Buche die auffälligsten sind, über den „Einzigsten“ nämlich und den „Egoisten“, stimmen die drei Gegner unter einander überein. Es wird daher am dienlichsten sein, diese Einigkeit zu benutzen und die berührten Punkte vorweg zu besprechen.

Nachdem Szeliga den Einzigsten in allem Ernste hat „werden“ lassen und ihn mit dem „Manne“ identificirt (S. 4 „der Einzige ist doch nicht immer Einziger, nicht immer Mann, sondern einst Kind und darauf Jüngling gewesen“) {4}, macht er ein „Weltgeschichtsindividuum“ aus ihm und findet endlich nach einiger Definition von Gespenstern (wobei herauskommt, daß „ein gedankenloser Geist ein Leib, und daß der bloße, blanke Leib die Gedankenlosigkeit ist“), es sei der Einzige „*folglich* das Gespenst aller Gespenster“. Zwar fügt er hinzu: „Für den Kritiker, der in der Weltgeschichte nicht bloß fixe Ideen einander ablösen, sondern schöpferische Gedanken sich fort und fort entwickeln sieht, für den Kritiker ist der Einzige dennoch kein Gespenst, sondern eine That des schaffenden Selbstbewußtseins, welche zu ihrer, *unserer* Zeit auftreten und ihre, eine bestimmte Aufgabe erfüllen mußte“ - allein diese „That“ ist doch nur ein „Gedanke“, ein „Princip“ und ein Buch.

Feuerbach läßt sich auf den „Einzigsten“ nicht genauer ein, als daß er ihn ohne Weiteres für ein „einziges“ Individuum ansieht, welches „aus einer Klasse oder Gattung ausgewählt und als heilig, unverletzlich den übrigen Individuen gegenübergestellt wird.“ In diesem Auswählen und Gegenüberstellen „bestehe das Wesen der Religion. *Dieser* Mensch, *dieser* Einzige, Unvergleichliche, *dieser* Jesus Christus ausschließlich und allein ist Gott, *diese* Eiche, *dieser* Ort, *dieser* Hain, *dieser* Stier, *dieser* Tag ist heilig, nicht die übrigen.“ Er schließt: „Schlage Dir den Einzigsten im Himmel, aber schlage Dir auch den Einzigsten auf Erden aus dem Kopfe.“

Heß spielt eigentlich nur auf den Einzigen an. Erst identificirt er „Stirner“ mit dem „Einzigen“, dann sagt er von letzterem, „er ist der kopf- und herzlose Rumpf, d.h. er hat eben diese Illusion - denn er ist in der That nicht nur geistlos, sondern auch leiblos, er ist nichts, als seine Illusion“, und endlich spricht er über Stirner, „den Einzigen“, das Urtheil: „er renommirt nur.“

Der Einzige erscheint hiernach als „das Gespenst aller Gespenster“¹, als das „heilige Individuum, welches man sich aus dem Kopfe schlagen müsse“², und als der blasse „Renommist.“³

Stirner nennt den Einzigen und sagt zugleich: Namen nennen Dich nicht; er spricht ihn aus, indem er ihn den Einzigen nennt, und fügt doch hinzu, der Einzige sei nur ein Name; er meint also etwas Anderes, als er sagt, wie etwa derjenige, der Dich Ludwig nennt, nicht einen Ludwig überhaupt, sondern *Dich* meint, für den er kein Wort hat.

Was Stirner *sagt*, ist ein Wort, ein Gedanke, ein Begriff; was er *meint*, ist kein Wort, kein Gedanke, kein Begriff. Was er sagt, ist nicht das Gemeinte, und was er meint, ist unsagbar.

Man schmeichelte sich immer, daß man vom „wirklichen, individuellen“ Menschen rede, wenn man vom Menschen sprach; war das aber möglich, so lange man *diesen* Menschen durch ein *Allgemeines*, ein Prädicat, auszudrücken begehrte? Mußte man nicht, um *diesen* zu bezeichnen, statt zu einem Prädicate, vielmehr zu einer Bezeichnung, einem Namen, seine Zuflucht nehmen, wobei die Meinung, d.h. *das Unausgesprochene*, die Hauptsache ist? Die Einen beruhigten sich bei der „wahren, ganzen Individualität“, die doch nicht von der Beziehung auf die „Gattung“ frei wird; Andere bei dem „Geiste“, welcher gleichfalls eine *Bestimmtheit* ist, nicht die völlige *Bestimmungslosigkeit*. Im „Einzigen“ nur scheint diese Bestimmungslosigkeit erreicht zu sein, weil er als der *gemeinte* Einzige gegeben wird, weil, wenn man ihn als *Begriff*, d.h. als Ausgesprochenes, faßt, er als gänzlich leer, als bestimmungsloser Name erscheint, und somit auf seinen Inhalt *außerhalb* oder *jenseits* des Begriffes hinweist. *Fixirt* man ihn als Begriff - und das thun die Gegner - so muß man eine *Definition* desselben zu geben suchen und wird dadurch nothwendig auf etwas Anderes kommen, als auf das *Gemeinte*; man wird ihn von anderen *Begriffen* unterscheiden und z.B. als das „allein vollkommene Individuum“ auffassen, wodurch es dann leicht wird, seinen Unsinn darzuthun. Kannst Du *Dich* aber definiren, bist Du ein Begriff?

Der „Mensch“ als Begriff oder Prädicat erschöpft *Dich* nicht, weil er einen

¹ Szeliga

² Ludwig Feuerbach

³ Moses Heß

eigenen Begriffsinhalt hat, und weil sich sagen läßt, *was* menschlich und der Mensch ist, d.h. weil er einer Definition fähig ist, wobei *Du* ganz aus dem Spiele bleiben kannst. Allerdings hast auch *Du als Mensch* deinen Antheil an dem Begriffsinhalt des Menschen, aber *Du* hast ihn nicht *als Du* daran. Der Einzige hingegen hat gar keinen Inhalt, ist die Bestimmungslosigkeit selber; Inhalt und Bestimmung wird ihm erst *durch Dich*. Es giebt keine Begriffsentwicklung des Einzigen, es kann kein philosophisches System aus ihm, als aus einem „Principe“, erbaut werden, wie aus dem Sein, dem Denken oder dem Ich; es ist vielmehr *alle Begriffsentwicklung* mit ihm zu Ende. Wer ihn als ein „Princip“ ansieht, der denkt ihn philosophisch oder theoretisch behandeln zu können und führt nothwendiger Weise nutzlose Lufthiebe gegen ihn. Sein, Denken, Ich - sind nur *unbestimmte* Begriffe, welche durch andere Begriffe, d.h. durch Begriffsentwicklung, Bestimmung erhalten; der Einzige aber ist *bestimmungsloser* Begriff und kann durch keine anderen Begriffe bestimmter gemacht werden oder einen „näheren Inhalt“ bekommen: er ist nicht das „Princip einer Begriffsreihe“, sondern ein als Wort oder Begriff aller Entwicklung unfähiges Wort oder Begriff. Die Entwicklung des Einzigen ist deine und meine Selbstentwicklung, eine *ganz einzige* Entwicklung, da *deine* Entwicklung durchaus nicht *meine* Entwicklung ist. Nur als Begriff, d.h. nur als „Entwicklung“, sind sie ein und dasselbe; dagegen ist deine Entwicklung so verschieden und einzig als die meinige.

Es ist, indem *Du* der Inhalt des Einzigen bist, an einen *eigenen* Inhalt des Einzigen, d.h. an einen Begriffsinhalt nicht mehr zu denken.

Durch das Wort Einziger soll nicht gesagt werden, *was Du* bist, wie man dadurch, daß man bei der Taufe Dir den Namen Ludwig zulegt, nicht sagen will, was *Du* bist.

Mit dem Einzigen ist das Reich der *absoluten Gedanken*, d.h. der Gedanken, welche einen eigenen Gedankeninhalt haben, abgeschlossen, wie mit dem inhaltsleeren Namen der Begriff und die Begriffswelt ausgeht: der Name ist das inhaltsleere Wort, dem ein Inhalt nur durch die Meinung gegeben werden kann.

Es wird aber im Einzigen nicht etwa nur, wie die genannten Gegner sich's vorstellen, die „Lüge der bisherigen egoistischen Welt“ offenbar; nein, in seiner Nacktheit und Kahlheit, in seiner schaamlosen „Aufrichtigkeit“ (s. Szeliga S. 34) {24} kommt die Nacktheit und Kahlheit der Begriffe und Ideen ans Tageslicht, wird der eitle Prunk seiner Gegner offenbar, wird es klar, daß die größte „Phrase“ diejenige ist, die das inhaltsvollste Wort zu sein scheint. Der Einzige ist die aufrichtige, unleugbare, offenbare - Phrase; er ist der Schlußstein unserer Phrasenwelt, dieser Welt, in deren „Anfang das *Wort* war“.

Der Einzige ist eine Aussage, von welcher mit aller Offenheit und Ehrlichkeit

eingräumt wird, daß sie - Nichts aussagt. Der Mensch, der Geist, das wahre Individuum, die Persönlichkeit u.s.f. sind Aussagen oder Prädicate, welche von einer Fülle des Inhalts strotzen, Phrasen mit höchstem Gedankenreichtum; der Einzige ist, gegenüber jenen heiligen und erhabenen Phrasen, die leere, anspruchslose und ganz gemeine Phrase.

So etwas ahnten die Recensenten am Einzigen; sie hielten sich daran, daß er eine Phrase sei. Aber sie meinten, er machte wieder darauf Anspruch, eine heilige, erhabene Phrase zu sein, und bestritten ihm diesen Anspruch. Er soll jedoch nichts, als die gemeine Phrase sein, nur daß er eben dadurch das wirklich ist, was die hochtrabenden Phrasen der Gegner nicht zu sein vermögen, und daß er so die Phrasenmacherei zu Schanden macht.

Der Einzige ist ein Wort, und bei einem Worte müßte man sich doch etwas *denken* können, ein Wort müßte doch einen Gedankeninhalt haben. Aber der Einzige ist ein *gedankenloses* Wort, es hat keinen Gedankeninhalt. - Was ist aber dann sein Inhalt, wenn der Gedanke es nicht ist? Einer, der nicht zum zweiten Male dasein, folglich auch nicht *ausgedrückt* werden kann; denn könnte er ausgedrückt, wirklich und ganz ausgedrückt werden, so wäre er zum zweiten Male da, wäre im „Ausdruck“ da.

Weil der Inhalt des Einzigen kein Gedankeninhalt ist, darum ist er auch undenkbar und unsagbar, weil aber unsagbar, darum ist er, diese vollständige Phrase, zugleich - *keine Phrase*.

Erst dann, wenn *Nichts* von Dir ausgesagt und Du nur *genannt* wirst, wirst Du anerkannt als Du. So lange *Etwas* von Dir ausgesagt wird, wirst Du nur als dieses Etwas (Mensch, Geist, Christ u.s.f.) anerkannt. Der Einzige sagt aber nichts aus, weil er nur Name ist, nur dieß sagt, daß Du Du, und nichts anderes als Du bist, daß Du ein *einziges* Du oder Du selber bist. Hierdurch bist Du prädicatlos, damit aber zugleich bestimmungslos, beruflos, gesetzlos u.s.w.

Es war die Speculation darauf gerichtet, ein Prädicat zu finden, welches so *allgemein* wäre, daß es *Jeden* in sich begriffe. Ein solches dürfte doch jedenfalls nicht ausdrücken, was Jeder sein *soll*, sondern was er *ist*. Wenn also „Mensch“ dieß Prädicat wäre, so müßte darunter nicht etwas verstanden werden, was Jeder werden soll, da sonst Alle, die es noch nicht geworden, davon ausgeschlossen wären, sondern etwas, was Jeder ist. Nun, „Mensch“ drückt auch wirklich aus, was Jeder ist. Allein dieses Was ist zwar Ausdruck für *das Allgemeine* in Jedem, für das, was Jeder mit dem Andern gemein hat, aber es ist nicht Ausdruck für den „Jeder“, es drückt nicht aus, *wer* Jeder ist. Bist Du damit erschöpft, daß man sagt, Du seiest Mensch? Hat man damit auch ausgesprochen, *wer* Du bist? Erfüllt jenes Prädicat „Mensch“ die Aufgabe des Prädicats, das Subject *ganz* auszudrücken, und läßt es nicht im Gegentheil am Subjecte gerade die Subjectivität weg und sagt nicht, wer, sondern nur, was das Subject sei?

Soll daher das Prädicat *einen* Jeden in sich begreifen, so muß ein Jeder darin als Subject erscheinen d.h. nicht bloß als das, *was* er ist, sondern als der, *der* er ist. Wie aber kannst Du auftreten als der, der Du bist, wenn Du nicht selber auftrittst? Bist Du ein Doppelgänger oder bist Du nur einmal da? Du bist nirgends außer Dir, bist nicht zum zweiten Male in der Welt, Du bist - einzig. Du kannst nur auftreten, wenn Du *leibhaftig* auftrittst.

„Du bist einzig“ - ist das nicht ein Urtheil? Wenn Du in dem Urtheil „Du bist Mensch“ nicht als der, *der* Du bist, auftrittst, trittst Du dann in dem Urtheil „Du bist einzig“ wirklich als Du auf? Das Urtheil „Du bist einzig“ heißt nichts anderes als „Du bist Du,“ ein Urtheil, welches der Logiker ein widersinniges Urtheil nennt, weil es *nichts* urtheilt, nichts sagt, weil es leer oder ein Urtheil ist, das kein Urtheil ist. - (Im Buche S. 232 [EE 194] ist das widersinnige Urtheil so genommen, wie es als „unendliches“ oder unbestimmtes erscheint; hier hingegen nach der Seite, wie es das „identische“ Urtheil ist.)

Was der Logiker verächtlich behandelt, das ist freilich unlogisch oder nur „*formell* logisch;“ aber es ist auch, *logisch* betrachtet, nur noch eine Phrase; es ist die als Phrase verendende Logik.

Der Einzige soll nur die letzte, die sterbende Aussage (Prädicat) von Dir und Mir, soll nur diejenige Aussage sein, welche in die Meinung umschlägt: eine Aussage, die keine mehr ist, eine verstummende, stumme Aussage.

Du - Einziger! Was ist hierin noch für ein Gedankeninhalt, für ein Inhalt des Urtheils? Keiner! - Wer aus dem Einzigem als aus einem Begriffe noch einen eigenen Gedankeninhalt ableiten wollte, wer da meinte, mit dem „Einzigem“ sei von Dir ausgesagt, *was* Du seist: der würde eben beweisen, daß er an Phrasen glaubt, weil er die Phrasen nicht als Phrasen erkennt, er würde zeigen, daß er in der Phrase einen *eigenen* Inhalt sucht.

Du, Undenkbarer und Unaussprechlicher, bist der Phraseninhalte, der Phraseneigner, die leibhaftige Phrase, Du bist der *Wer*, der *Der* der Phrase.

Im Einzigem kann die Wissenschaft als Leben aufgehen, indem ihr *Das* zum *Der* und *Der* wird, der sich dann nicht mehr im Worte, im Logos, im Prädicate sucht.

Szeliga nimmt sich die Mühe, zu zeigen, daß der Einzige, „mit seinem eigenen Princip, überall Gespenster zu sehen, gemessen, zum Gespenst aller Gespenster wird.“ {14} Es schwant ihm, daß der Einzige die leere Phrase sei; daß er selbst aber, Szeliga, der Phraseninhalte sei, läßt er außer Acht.

Der Einzige im Himmel, welchen Feuerbach dem Einzigem auf Erden zur Seite stellt, ist die Phrase ohne Phraseneigner. Der *gedachte* Einzige heißt Gott. Das hat eben der Religion ihre Dauer gesichert, daß sie den Einzigem wenigstens *in Gedanken* oder als Phrase hatte, daß sie ihn *im Himmel* sah.

Aber der Einzige im Himmel ist eben ein Einziger, dessen sich Keiner annimmt, wogegen sich des Stirnerschen Einzigen Feuerbach *nolens volens* annimmt, da er es wunderlich anstellen müßte, wenn er sich *seinen Einzigen* aus dem Kopfe schlagen wollte. Wäre der Einzige im Himmel einer, der in seinem eigenen Kopfe, statt in Feuerbachs Kopfe, steckte, so sollt' es ihm schwer werden, sich den Einzigen aus dem Kopfe zu schlagen.

Heß sagt vom Einzigen: „er renommirt.“ Ohne Zweifel ist der Einzige, diese offenkundige Phrase, eine leere Renommage; er ist Feuerbach's Phrase ohne Phraseneigner. Ist es aber nicht eine klägliche Renommage, damit ein Langes und Breites zu renommiren, daß man die Renommage und weiter nichts aus ihm herausgefunden hat? Ist denn Heß, dieser *einzige* Heß, auch nichts weiter, als eine Renommage? Doch wohl nicht!

Mehr Aergerniß noch als an dem Einzigen nehmen die Recensenten an dem „Egoisten.“ Statt auf den Egoismus, wie er von Stirner aufgefaßt wird, näher einzugehen, bleiben sie bei ihrer von Kindesbeinen an gewohnten Vorstellung von demselben stehen und rollen sein allem Volke so wohlbekanntes Sündenregister auf. Seht hier den Egoismus, die gräuliche Sünde - den will uns Stirner „empfehlen!“

Gegen die christliche Definition: „Gott ist die Liebe“ konnten die Recensenten im alten Jerusalem aufstehen und rufen: Da seht ihr, daß es ein heidnischer Gott ist, der von den Christen verkündet wird; denn ist Gott die Liebe, so ist er der Gott Amor, der Liebesgott! - Was brauchten die jüdischen Recensenten sich weiter auf die Liebe und den Gott, welcher die Liebe ist, einzulassen, da sie den Liebesgott, den Amor, längst anspieen?

Szeliga characterisirt den Egoisten so: „der Egoist hofft auf ein sorgenfreies, glückliches Leben. Er heirathet ein reiches Mädchen - und hat nun eine eifer-süchtige, keifende Frau, d.h. seine Hoffnung ist realisirt, getäuscht worden.“

Feuerbach sagt: „Es ist ein begründeter Unterschied zwischen dem, was man selbstsüchtige, eigennützig und dem, was man uneigennützig Liebe nennt. Welcher? in Kürze dieser: in der eigennützig Liebe ist der Gegenstand deine Hetäre, in der uneigennützig deine Geliebte. Dort befriedige ich mich, wie hier, aber dort unterordne ich das Wesen einem Theil, hier aber den Theil, das Mittel, das Organ dem Ganzen, dem Wesen, dort befriedige ich eben deswegen auch nur einen Theil von mir, hier aber mich selbst, mein volles, ganzes Wesen. Kurz: in der eigennützig Liebe opfere ich das Höhere dem Niederen, einen höheren Genuß folglich einem niedrigeren, in der uneigennützig aber das Niedere dem Höheren auf.“

Heß fragt: „Was ist zunächst der Egoismus überhaupt, und worin besteht der Unterschied zwischen dem egoistischen Leben und dem Leben in der

Liebe? -“ Schon diese Frage zeigt seine Verwandtschaft mit den beiden Vorhergehenden. Wie kann gegen Stirner ein solcher Gegensatz von egoistischem Leben und Leben in der Liebe geltend gemacht werden, da sich bei ihm beide vielmehr vollständig vertragen? Heß fährt fort: „das egoistische Leben ist das mit sich zerfallene, sich selbst verzehrende Leben der Thierwelt. Die Thierwelt ist eben die Naturgeschichte des mit sich zerfallenen, sich selber zerstörenden Lebens überhaupt, und unsere ganze bisherige Geschichte ist nichts als die Geschichte der *socialen* Thierwelt. - Wodurch unterscheidet sich aber die *sociale* Thierwelt von der Thierwelt im *Walde*? Durch nichts, als ihr *Bewußtsein*. Die Geschichte der socialen Thierwelt ist eben die Geschichte des Bewußtseins der Thierwelt, und ist die letzte Spitze der natürlichen Thierwelt das *Raubthier*, so ist der Höhepunkt der socialen Thierwelt eben das *bewußte Raubthier*. - Wie der Egoismus die gegenseitige *Entfremdung* der Gattung ist, so ist das Bewußtsein dieser Entfremdung (das egoistische Bewußtsein) das *religiöse* Bewußtsein. Die Thierwelt im Walde hat lediglich deshalb keine Religion, weil ihr das *Bewußtsein* ihres Egoismus, ihrer Entfremdung d.h. weil ihr das *Sündenbewußtsein* fehlt. Das *erste* Bewußtsein in der Menschheit ist das Sündenbewußtsein. - Als die egoistische Theorie, das egoistische Bewußtsein, Religion und Philosophie, ihren Gipfelpunkt erreicht hatten, mußte auch die egoistische Praxis ihren Gipfelpunkt erreicht haben. Sie hat ihn erreicht in der modernen, christlichen - *Krämerwelt*. Diese ist die letzte Spitze der socialen Thierwelt. - Die freie Concurrenz unserer modernen Krämerwelt ist nicht nur die vollendete Form des *Raubmordes*, sie ist zugleich das *Bewußtsein* der gegenseitigen, menschlichen Entfremdung. - Die heutige Krämerwelt ist die vermittelte, ihrem Wesen entsprechende, bewußte und principielle Form des Egoismus.“

Das sind höchst populäre Charakteristiken des Egoismus, und es ist nur zu verwundern, daß Stirner nicht selbst dergleichen einfache Reflexionen anstellte und sich durch die Betrachtung, wie einfältig, wie gemein und wie raubmörderisch der Egoismus sei, bestimmen ließ, dem häßlichen Ungeheim abzusagen. Hätte er, wie Szeliga, bedacht, daß der Egoist nichts als ein Einfaltspinsel sei, der ein reiches Mädchen heirathet und eine keifende Frau bekommt, hätte er, wie Feuerbach, gesehen, daß der Egoist keine „Geliebte“ haben kann, oder hätte er, wie Heß, in dem Egoisten den Thiermenschen richtig erkannt oder gar den „Raubmord“ an ihm gewittert, wie sollte er denn nicht gegen ihn einen „tiefen Abscheu“ und eine „gerechte Entrüstung“ gefaßt haben! Der Raubmord allein ist ja schon eine solche Infamie, daß Heß eigentlich nur dieß einzige Wort gegen Stirners Egoisten auszurufen brauch-

te, um alle „guten Menschen“ gegen ihn aufzubringen und auf seiner Seite zu haben: das Wort ist gut gewählt und - ergreifend für ein sittliches Herz, wie ohngefähr der Ausruf „Ketzer!“ für einen rechtgläubigen Haufen.

Stirner erküht sich zu sagen, Feuerbach, Heß, Szeliga seien Egoisten. Er bescheidet sich freilich, hiermit nichts als ein identisches Urtheil auszusprechen, indem er sagt, Feuerbach thue platterdings nichts als Feuerbachisches, Heß nichts als Hessisches, Szeliga nichts als Szeligasches; allein er hat ihnen doch einen gar zu anrühigen Titel gegeben.

Lebt Feuerbach in einer andern als in *seiner* Welt? Lebt er etwa in Heß', in Szeligas, in Stirners Welt? Ist die Welt nicht dadurch, daß Feuerbach in ihr lebt, die *ihn* umgebende, die von ihm d.h. feuerbachisch empfundene, angeschaute, gedachte Welt? Er lebt nicht bloß mitten in ihr, sondern ist ihre Mitte selbst, ist der Mittelpunkt *seiner* Welt. Und wie Feuerbach, so lebt Niemand in einer andern als in seiner Welt, wie Feuerbach, so ist Jeder das Centrum seiner Welt. Welt ist ja nur das, was er nicht selber ist, was aber zu ihm gehört, mit ihm in Beziehung steht, für ihn ist.

Um Dich dreht sich Alles, Du bist die Mitte der Außenwelt und die Mitte der Gedankenwelt. Deine Welt reicht so weit, als Dein Fassungsvermögen reicht, und was Du umfassest, das ist durch das bloße Fassen Dein eigen. Du Einziger bist „Einziger“ nur *zusammen mit* „*Deinem Eigenthum*.“

Indessen entgeht es Dir nicht, daß, was Dein eigen ist, zugleich *sein* eigen ist oder ein eigenes Dasein hat, ein Einziges ist gleich Dir. Hierüber vergis- sest Du Dich selbst in süßer Selbstvergessenheit.

Wenn Du Dich aber vergessen hast, bist Du dann ganz verschwunden, wenn Du nicht an Dich denkst, hast Du dann überhaupt aufgehört zu sein? Wenn Du in das Auge Deines Freundes blickst oder über eine Freude sinnst, welche Du ihm bereiten möchtest, wenn Du zu den Sternen aufschaust, ihrem Gesetze nachgrübelst oder auch Grüße ihnen zusendest, die sie in ein einsames Stübchen tragen, wenn Du mikroskopisch Dich in das Treiben der Infusionsthierchen verlierst, wenn Du einem Menschen in Feuers- oder Wassersnoth, ohne der eigenen Gefahr zu denken, zu Hülfe eilst: so „denkst“ Du gewiß nicht an Dich, so „vergissest“ Du Dich. *Bist* Du aber nur, wenn Du an Dich *denkst* und verkommst Du, wenn Du Dich vergis- sest; bist Du nur durch das Selbstbewußtsein? Wer vergäße sich nicht alle Augenblicke, wer verlöre sich nicht tausendmal in einer Stunde aus den Augen?

Diese Selbstvergessenheit, *dieses* Selbstverlieren ist ja nur eine Weise unserer Befriedigung, ist nur Genuß unserer Welt, unseres Eigenthums, d.h. Welt- genuß.

Nicht in diesem Selbstvergessen, sondern in dem Vergessen dessen, daß die

Welt *unsere* Welt ist, hat die Uneigennützigkeit, d.h. der düpirt Egoismus, ihren Grund. Vor einer absoluten, einer „höheren“ Welt wirfst Du Dich nieder und wirfst Dich weg. Die Uneigennützigkeit ist nicht ein Selbstvergessen in dem Sinne, daß man nicht an sich denkt und sich mit sich beschäftigt, sondern in dem anderen, daß man an der Welt das „Unsere“ vergißt, daß man vergißt, man sei der Mittelpunkt oder *Eigner* dieser Welt, sie aber unser Eigenthum. Die Furcht und Scheu vor der Welt als einer „höheren“ Welt ist der entmuthigte, der „demüthige“ Egoismus, der Egoismus in Knechtsgestalt, der sich nicht zu mucken getraut, im Stillen schleicht und „sich verleugnet,“ - ist Selbstverleugnung.

Unsere Welt und die heilige Welt - darin liegt der Unterschied des aufrichtigen und des selbstverleugnenden, uneingeständigen, incognito kriechenden Egoismus.

Wie verhält es sich etwa mit Feuerbachs Beispiel von der Hetäre und Geliebten? Im ersteren Falle ein Geschäftsverhältniß ohne persönliches Interesse (und wird es nicht in unzähligen anderen, ganz verschiedenen Fällen beim Geschäftsverhältniß sein Bewenden haben müssen, wird man immer ein Interesse für die *Person*, mit der man's zu thun hat, ein persönliches Interesse, fassen können?), im zweiten ein persönliches Verhältniß. Was ist aber der Sinn des letzteren Verhältnisses? Doch wohl das gegenseitige Interesse an der Person. Verschwände dieß Personen-Interesse aus dem Verhältnisse, dann wäre dasselbe *sinnlos* geworden; denn dieß Interesse ist ja allein sein Sinn. Was ist nun die Ehe, die man als ein „heiliges Verhältniß“ preist, anders als die Fixirung eines interessanten Verhältnisses trotz der Gefahr, daß es uninteressant und sinnlos werde? Man sagt wohl, sie dürfe nur nicht „leichtsinnig“ geschieden werden. Aber warum nicht? Weil der Leichtsinn „Sünde“ ist, wenn es sich um eine „heilige Sache“ handelt. Der Leichtsinn soll nicht sein! Da steht dann ein Egoist, der um seinen Leichtsinn geprellt wird und sich selbst verdammt, in einem uninteressanten, aber heiligen Verhältniß fortzuleben. Aus dem egoistischen Vereine ist eine „heilige Verbindung“ geworden; das Interesse der Personen an einander hört auf, aber die uninteressante Verbindung bleibt.

Ein anderes Beispiel des Uninteressanten ist die Arbeit, welche für eine Lebensaufgabe, einen Beruf des Menschen gilt. Aus ihr schreibt sich der Wahn her, dass man sein Brod *verdienen* müsse, und daß es eine Schande sei, Brod zu haben, ohne etwas dafür gethan zu haben: es ist der *Stolz des Verdienstes*. Das Arbeiten hat *für sich* gar keinen Werth und macht keinem Menschen Ehre, wie das arbeitslose Leben des Lazaroni diesem keine Schande macht. Entweder nimmst Du an der Arbeitshätigkeit selbst ein Interesse, und es lässt Dir

keine Ruhe, Du mußt thätig sein: dann ist die Arbeit Deine Lust, Dein specielles Vergnügen, ohne darin höher zu stehen, als die Faulheit des Lazaroni, die eben auch seine Lust ist. Oder Du verfolgst durch die Arbeit ein anderes Interesse, ein Resultat oder einen „Lohn,“ und unterziehst Dich ihr nur als einem *Mittel*, das zum Zwecke führt: dann ist sie zwar für sich nicht interessant, macht aber auch keinen Anspruch darauf, das für sich Interessante zu sein, und Du kannst es wissen, daß sie nicht etwas für sich Werthvolles oder Heiliges, sondern eben nur eine dermalen *unvermeidliche* Sache ist, um das beabsichtigte Ergebnis, den *Lohn*, zu gewinnen. Aber die Arbeit, die als eine „Ehre des Menschen“ und als sein „Beruf“ betrachtet wird, ist Schöpferin der Nationalökonomie geworden, und bleibt Herrin des *heiligen* Socialismus, wo sie als „menschliche Arbeit“ die „menschlichen Anlagen ausbilden soll,“ und wo diese Ausbildung eine menschliche Berufssache, ein absolut Interessantes ist. (Hierüber später einmal ein Mehreres).

Der Glaube, daß irgend etwas Anderes als ein Interesse das Zugewandtheit zu einer Sache rechtfertigen könne, - der über das Interesse hinausgehende Glaube, erzeugt die Uninteressirtheit, ja die „Sünde,“ als ein Hangen am eigenen Interesse.

Erst vor dem *heiligen Interesse* wird das *eigene* Interesse zum „Privatinteresse,“ zum verabscheuten „Egoismus,“ zur „Sünde.“ Stirner signalisirt S. 224 [EE 188] den Unterschied des heiligen und des eignen Interesses in Kürze so: „Gegen jenes kann Ich Mich *versündigen*, dieses nur *verschmerzen*.“

Das heilige Interesse ist das Uninteressante, weil es ein *absolutes* oder ein Interesse für sich ist, gleichviel ob Du daran ein Interesse nimmst oder nicht. Du *sollst* es zu deinem Interesse machen; es ist nicht ursprünglich *dein*, ist nicht aus Dir geboren, sondern ein ewiges, ein allgemeines, ein rein menschliches. Es ist uninteressant, weil auf Dich und dein Interesse dabei keine Rücksicht genommen wird; es ist ein Interesse ohne Interessenten, weil es ein allgemeines oder ein Interesse *des* Menschen ist. Und weil Du nicht Eigener desselben bist, sondern sein Anhänger und Diener werden sollst, darum hört ihm gegenüber der Egoismus auf und die „Uninteressirtheit“ beginnt. Nimm Dir nur *ein* heiliges Interesse zu Herzen, so bist Du gefangen und wirst um Deine *eigenen* Interessen betrogen werden. Sprich das Interesse, welches Du heute verfolgst, heilig, so bist Du morgen sein Sklave.

Alles Verhalten zu einem absolut Interessanten oder zu einem an und für sich Werthvollen ist religiöses Verhalten oder schlechtweg Religion. Das Interessante kann nur durch *dein* Interesse interessant, das Werthvolle nur durch dein Werthbeilegen werthvoll sein, wogegen das trotz Dir Interessante ein Uninteressantes, das trotz Dir Werthvolle ein Unwürdiges ist.

Das Interesse jener Geister, wie das der Gesellschaft, des Menschen, des

menschlichen Wesens, der Menschen als Aller, ihr „wesentliches Interesse,“ ist *fremdes* Interesse und *soll* dein Interesse sein. Das Interesse der Geliebten ist dein Interesse und nur so lange es *dein* Interesse ist, interessirt es Dich. Erst dann, wenn es aufhört, dein Interesse zu sein, kann es zu einem heiligen Interesse werden, zu einem Interesse nämlich, welches sein *soll*, obgleich es nicht *dein* ist. Das bis dahin interessante Verhältniß wird nun zu einem uninteressirten und uninteressanten.

Im Geschäftsverhältniß und im persönlichen Verhältniß ist *dein Interesse* das Erste, und alle Aufopferungen geschehen lediglich zum Besten dieses deines Interesses, wogegen im religiösen Verhältniß das religiöse Interesse, das Interesse des Absoluten oder des Geistes, d.h. das Dir *fremde* Interesse, das Erste ist, und *deine* Interessen diesem fremden Interesse geopfert werden sollen.

Der betrogene Egoismus besteht daher in dem Glauben an ein *absolut Interessantes*, an ein nicht aus dem Egoisten, d.h. dem sich Interessirenden, entspringendes, sondern gegen denselben gebieterisches und für sich festes, an ein „ewiges“ Interesse. „Betrogen“ ist hierin der Egoist, weil sein eigenes Interesse, das „Privatinteresse,“ nicht nur unberücksichtigt gelassen, sondern sogar verdammt wird, und „Egoismus“ bleibt es dennoch, weil er auch dieses fremden oder absoluten Interesses sich nur in der Hoffnung annimmt, es werde ihm Genuß gewähren.

Dieß absolut Interessante, welches ohne den Interessenten interessant sein soll, welches also, statt Sache eines Einzigen zu sein, sich vielmehr erst „Gefäße seiner Ehre“, oder Menschen, welche seine „Rüstzeuge und Werkzeuge“ sein sollen, sucht, nennt Stirner schlechtweg „das Heilige.“ Das Heilige ist in der That das absolut Uninteressante, da es das Interessante zu sein Anspruch macht, selbst wenn sich kein Mensch dafür interessirte; es ist zugleich das „allgemein,“ d.h. subjectlos Interessante, weil es nicht ein einzig Interessantes, ein Interesse eines Einzigen ist. Mit anderen Worten: Dieß „allgemeine Interesse“ ist mehr als Du, - ein „Höheres“; ist auch ohne Dich, - ein „Absolutes“; ist ein Interesse für sich - ein Dir fremdes; stellt an Dich die Forderung, ihm zu dienen, und findet Dich bereitwillig, wenn Du Dich - bethören lässest.

Um bei Feuerbachs rührender Definition von der Hetäre zu bleiben, so ist da Einer oder Eine, die gerne unkeusch sein möchten, weil der Naturtrieb ihnen keine Ruhe läßt. Aber, sagen sie sich, weißt du wohl, was Unkeuschheit ist? Sie ist eine Sünde, eine Gemeinheit, sie schändet uns. Sagten sie, Wir würden durch Unkeuschheit andere Interessen, die Uns noch wichtiger sind als dieser Sinnengenuß, verscherzen, so wäre das kein religiöses Bedenken, und sie brächten ihr Opfer nicht der Keuschheit, sondern andern Vortheilen, um welche sie sich nicht bringen mögen. Versagen sie sich hingegen die Stillung des Naturtriebes

um der Keuschheit willen, so geschieht es aus religiösem Bedenken. Was für ein Interesse haben sie an der Keuschheit? Ohne Zweifel kein natürliches, denn ihre Natur rät ihnen zur Unkeuschheit: ihr wirkliches, unverkennbares und un-leugbares Interesse ist die Unkeuschheit. Aber die Keuschheit ist ein *Bedenken* ihres Geistes, weil sie ein Interesse *des* Geistes, ein geistiges Interesse ist: sie ist ein absolutes Interesse, vor welchem die natürlichen und „Privatinteressen“ schweigen müssen, und welches den Geist *bedenklich* macht. Dieß Bedenken nun werfen die Einen durch einen „Ruck,“ durch den Ausruf: „dummes Zeug!“ von sich, weil ihnen, *so bedenklich* oder religiös sie auch sonst sein mögen, hier ein Instinct sagt, daß der Geist gegen den Naturtrieb ein griebgrämiger Despot sei, - während Andere das Bedenken selbst durch weiteres Denken überwinden und sich auch theoretisch sicher stellen: jene schlagen die Bedenken nieder, diese lösen - vermöge ihrer *Virtuosität* im Denken*) - die Bedenken auf. - Die Unkeuschheit und die Hetäre sehen also nur deshalb so schrecklich aus, weil sie gegen das „ewige Interesse“ der Keuschheit verstoßen.

Es hat nur der Geist die Schwierigkeiten erhoben, die Bedenken geschaffen, woraus zu folgen scheint, daß sie nur geistig oder durch's Denken wieder weggeschafft werden können. Wie übel wären da die armen Seelen daran, die sich jene Bedenken haben aufschwätzen lassen, ohne die Kraft des Denkens zu besitzen, durch welche sie derselben Herr werden könnten! Wie übel, wenn sie darauf warten müßten, bis die reine Kritik ihnen die Freiheit wieder giebt. Sie helfen sich aber einstweilen durch einen gesunden, hausbackenen *Leichtsinn*, der *für ihr Bedürfniß* gerade so gut ist, als für die reine Kritik das *freie Denken*, da der Kritiker als *Virtuose* im Denken einen unabweislichen Drang hat, durchs Denken die Bedenken zu überwinden.

Die Bedenken sind etwas eben so Alltägliches, als das Reden und Plaudern; - was wäre also dagegen zu sagen? Nichts - nur sind alltägliche Bedenken kein heiliges Bedenken. Die alltäglichen Bedenken kommen und gehen, die heiligen Bedenken aber bleiben und sind *absolut*, sind absolute Bedenken (Dogmen; Glaubenssätze, Grundsätze). Gegen sie lehnt sich der Egoist, der Entheiliger auf und versucht seine egoistische Kraft gegen ihre heilige Macht. Alles „freie Denken“ ist Entheiligung der Bedenken und ein egoistisches Treiben gegen die heilige Macht derselben. Macht auch so manches freie Denken nach einigen Sturmschritten Halt und bleibt wieder vor einem neuen heiligen Bedenken stehen, vor welchem der Egoismus zu Schanden wird; so rastet doch das freie Denken in seiner freiesten Form - die reine Kritik - vor keinem absoluten Bedenken und entheiligt mit egoistischer Ausdauer eine bedenkliche Heiligkeit nach der andern. Weil aber dieß freieste

*) Die ihm das Denken zum Bedürfniß und interessant macht. [Anmerkungen Stirners; d.H.)]

Denken nur egoistisches *Denken*, nur Denkfreiheit ist, so wird es selbst zu einer heiligen Macht des Denkens und verkündet das Evangelium, daß nur im Denken die Erlösung zu finden sei. Es tritt nur das Denken selbst als eine heilige Sache, als ein menschlicher Beruf, als heiliges - Bedenken auf: nur das Bedenken (Erkennen) löst hiernach die Bedenken auf.

Könnten die Bedenken nur durch das Denken aufgelöst werden, so würden die Menschen niemals „reif“ dazu, sie loszuwerden.

Die *Bedenklichkeit* ist, wenn sie auch bis zum reinen Bedenken oder zur Reinheit der Kritik gelangt ist, dennoch nur *Religiosität*; der Religiöse ist der Bedenkliche. Eine Bedenklichkeit aber bleibt es, wenn man meint, nur durch Bedenken mit dem Bedenken fertig werden zu dürfen, wenn man also die „bequeme“ *Unbedenklichkeit* als „egoistische Arbeitsscheu der Masse“ verachtet.

Dem bedenklichen Egoismus fehlt nur die Anerkennung des unbedenklichen, um den Accent auf den Egoismus, statt auf die Bedenklichkeit, zu legen, und den Egoisten als den Ueberwinder zu erkennen, gleichviel ob er durch's Denken oder durch Unbedenklichkeit überwindet.

Wird hierdurch etwa das Denken „verworfen“? Nein, nur seine Heiligkeit wird ihm abgesprochen, nur als *Zweck* oder Beruf wird es verneint; als *Mittel* wird es Jedem überlassen, der dieses Mittels mächtig ist. Zweck des Denkens ist vielmehr die *Unbedenklichkeit*, wie ja ein Denkender in jedem einzelnen Falle mit seinem Denken darauf ausgeht, endlich den richtigen Punkt zu finden, oder des Nachdenkens überhoben zu sein und mit der Sache fertig zu werden. Will man aber „die Arbeit des Denkens“ heilig sprechen oder, was dasselbe ist, „menschlich“ nennen, so giebt man den Menschen nicht minder einen Beruf, als wenn man ihnen den Glauben vorschreibt und führt von der Unbedenklichkeit ab, statt zu ihr, als zu dem eigentlichen oder egoistischen Sinn des Denkens hinzuführen. Man verleitet die Menschen zur Bedenklichkeit und Bedächtigkeit, indem man ihnen ein „Heil“ im Denken verheißt; die Denkschwachen, die sich dazu verleiten lassen, können aber nicht anders, als sich wegen ihrer Denkschwäche bei irgend einem Gedanken - beruhigen, d.h. gläubig werden. Statt sich's mit dem Bedenken leicht zu machen, werden sie vielmehr bedenklich werden, weil sie wähnen, im Denken liege das Heil*).

Doch die Bedenken, durch das Denken erschaffen, sind einmal da und können allerdings auch durch das Denken gehoben werden. Allein dieß Denken, diese Kritik kommt nur dann zum Ziele, wenn es egoistisches Denken, egoistische Kritik ist, d.h. wenn der Egoismus oder das Interesse gegen die Bedenken oder das Uninteressante geltend gemacht, wenn das Interesse offen eingestanden wird, und der Egoist *vom Egoisten aus* kritisirt, statt vom Chri-

*) Die religiösen Wirren unserer Tage haben hierin ihren Grund; ja sie sind unmittelbare Aeußerungen dieser Bedenklichkeit. [Anmerkungen Stirners; d.H.)]

sten, vom Socialisten, vom Humanisten, vom Menschen, vom freien Denken, vom Geiste aus*) zu kritisiren. Denn das Interesse des Einzigen, also dein Interesse, wird gerade in der heiligen oder menschlichen Welt mit Füßen getreten und diese selbe Welt, der z.B. Heß und Szeliga vorwerfen, sie sei eine egoistische, hat im Gegentheile seit Jahrtausenden den Egoisten an den Schandpfahl gebunden und den Egoismus jedem aus dem Gebiete des Denkens oder Glaubens hergelaufenen „Heiligen“ fanatisch geopfert. Wir leben nicht in einer egoistischen, sondern in einer bis auf den geringen Eigenthumslappen herunter durchaus heiligen Welt.

Es könnte scheinen, als müsse es zwar jedem Einzelnen anheimgestellt werden, wie er mit den Bedenken fertig zu werden wisse, sei aber nichts desto weniger die *Aufgabe der Geschichte*, die Bedenken durch kritisches Bedenken aufzulösen. Gerade dieß jedoch bestreitet Stirner, gerade gegen diese „Aufgabe der Geschichte“ behauptet er, daß die Geschichte der Bedenken und ihres Bedenkens zu Ende gehe. Nicht die Arbeit des Auflösenden, sondern die Willkühr, welche nicht viel Federlesens mit den Bedenken macht, nicht die Kraft des Denkens, sondern die Kraft der Unbedenklichkeit scheint im Anzuge zu sein. Das Denken kann nur dazu dienen, die Unbedenklichkeit zu stärken und zu sichern. Das „freie Denken“ nahm seinen Ausgang von der egoistischen oder *unbedenklichen* Auflehnung gegen die heiligen Bedenken, es begann mit der *Unbedenklichkeit*: wer frei denkt, der macht sich unbedenklich über die heiligsten Bedenken her, - die Unbedenklichkeit ist die Seele und der egoistische Werth des freien Denkens. Der Werth dieses Denkens liegt nicht im Denker, sondern im Egoisten, der *seine* Macht, die Denkkraft, egoistisch über die heiligen Bedenken stellt und sie mir nichts dir nichts angreift.

Stirner hat S. 197 [EE 164] für eben diese Unbedenklichkeit Ausdrücke gebraucht, wie „Ruck, Aufspringen, aufjauchzendes Juchhe“ und sagt: „Die ungeheure Bedeutung des gedankenlosen Jauchzens konnte in der langen Nacht des Denkens und Glaubens nicht erkannt werden.“ Er hat damit nichts Geringeres bezeichnet, als erstlich den verborgenen, *egoistischen Grund* aller und jeder Kritik eines Heiligen, selbst der blindesten und besessensten, für's Zweite aber die *einfache Form* der *egoistischen* Kritik, die er mittelst *seiner Denkkraft* (einer bloßen Virtuosität) durchzuführen den Versuch machte: er bemühte sich zu zeigen, wie ein Unbedenklicher vom Denken „Gebrauch machen“ könne, indem er die Bedenken von sich, dem Einzigen, aus kritisirt. Stirner läßt nur die „Erlösung der Welt“ nicht mehr in der Hand der Denkenden und Bedenklichen.

Das Jauchzen und Juchhe läßt sich leicht lächerlich machen, wenn man die

*) D.h. christlich, socialistisch etc. [Anmerkungen Stirners; d.H.)]

Masse und Größe der tiefen Bedenken ihm entgegenhält, die doch wahrlich nicht mit so geringer Mühe zu überwinden seien. Allerdings kann die Masse der in der Geschichte aufgehäuften und durch die Denkenden stets von neuem erweckten Bedenken nicht durch ein bloßes Juchhe gehoben werden. Die Denkenden können sich nicht darüber hinwegsetzen, wenn nicht zugleich ihr Denken volle Befriedigung erhält; denn die Befriedigung ihres Denkens ist ihr *wirkliches Interesse*. Das Denken darf nicht etwa durch das Jauchzen unterdrückt werden, wie es vom Standpunkte des Glaubens aus durch den Glauben unterdrückt werden soll. Ohnehin wird es als ein wirkliches Interesse, also als dein Interesse, sich nicht unterdrücken lassen. Du, der Du das Bedürfnis des Denkens hast, kannst Dir die Bedenken nicht bloß wegjauchzen; Du mußt sie auch wegdenken. Aber aus eben diesem Bedürfnisse ist gerade Stirners *egoistisches Denken* entsprungen, und ein Anfang, wenn auch noch ein sehr unbeholfener, von ihm gemacht worden, dem Interesse des Denkens durch den unbedenklichen Egoismus zu entsprechen, sein Buch sollte darthun, daß das rohe Juchhe nöthigenfalls auch die Potenz hat, ein kritisches Juchhe, eine egoistische Kritik zu werden.

Dem Egoismus liegt das Interesse zu Grunde. Ist aber das Interesse nicht in gleicher Weise ein bloßer Name, ein inhaltsleerer und aller Begriffsentwicklung baarer Begriff, wie der Einzige? Die Gegner sehen das Interesse und den Egoismus für ein „Princip“ an. Dazu würde gehören, daß das Interesse als *absolutes* begriffen würde. Das Denken kann „Princip“ sein, aber dann muß es als das absolute Denken, als die ewige Vernunft, *sich* selbst entwickeln; das Ich, soll es „Princip“ sein, muß als das absolute Ich einem darauf erbauten Systeme zu Grunde liegen. So könnte man auch das Interesse zu einem *absoluten* machen, und von ihm, als dem „menschlichen Interesse“ aus, eine Philosophie des Interesses herleiten; - ja, die Moral ist wirklich das System des *menschlichen Interesses*.

Die Vernunft ist eine und dieselbe: was vernünftig ist, bleibt trotz aller Thorheiten und Irrthümer vernünftig; die „Privatvernunft“ hat kein Recht gegen die allgemeine und ewige Vernunft. *Du* sollst und mußt Dich der Vernunft unterwerfen. Das Denken ist ein und dasselbe: was wirklich gedacht wird, ist ein logisch Wahres und trotz des entgegengesetzten Wahnes von Millionen Menschen doch das unveränderlich Wahre: das „private“ Denken, die *Meinung*, muß vor dem ewigen Denken schweigen. *Du* sollst und mußt Dich der Wahrheit unterwerfen. Jeder Mensch ist vernünftig, jeder Mensch ist Mensch nur durch das Denken („das Denken unterscheidet den Menschen vom Thiere“, sagt der Philosoph). So ist nun auch *das Interesse* ein *Allgemeines*, und jeder Mensch ist ein „interessirter Mensch“. Das ewige Interesse tritt als „menschliches Interesse“ dem „Privatinteresse“ entgegen, entwickelt sich als

„Princip“ der Moral und unter Andern auch des heiligen Socialismus, und unterwirft *dein* Interesse dem Gesetze des ewigen Interesses. Es figurirt unter mancherlei Formen, z.B. als Staatsinteresse, Kircheninteresse, Menschheitsinteresse, Interesse „Aller“, kurz als *das wahre Interesse*.

Hat nun Stirner an diesem Interesse, an *dem* Interesse, sein „Princip“? Reizt er nicht im Gegentheile *dein einziges* Interesse gegen das „ewig Interessante“, gegen das - Uninteressante? Und ist *dein* Interesse ein „Princip“, ein logischer - Gedanke? Es ist, gleich dem Einzigem, eine Phrase - im *Reiche des Gedankens*; in Dir aber einzig wie Du selber.

Es ist nöthig, noch ein Wort über den Menschen zu sagen. Wie es scheint, ist Stirners Buch gegen *den Menschen* geschrieben. Dadurch, wie auch durch das Wort Egoist hat er sich die schlimmsten Urtheile zugezogen oder die hartnäckigsten Vorurtheile rege gemacht. - Ja, es ist wirklich gegen *den Menschen* geschrieben, und gleichwohl hätte Stirner auf dasselbe Ziel losgehen können, ohne die Leute so arg vor den Kopf zu stoßen, wenn er die Kehrseite herausgewendet und gesagt hätte: er schreibe gegen *den Unmenschen*. Nur hätte er dann selbst die Schuld getragen, wenn man ihn in entgegengesetzter, nämlich in sentimentaler Weise mißverstanden und in die Reihe derer gestellt hätte, welche für den „wahren Menschen“ ihre Stimme erheben. Stirner aber sagt: Mensch ist der Unmensch, was der eine ist, das ist der andere, was gegen den einen gesagt wird, wird gegen den andern gesagt.

Mißt man ein Wesen an einem Begriffe, so wird es niemals diesem Begriffe vollkommen entsprechend gefunden: mißt man dich an dem Begriffe Mensch, so wird sich stets herausstellen, daß Du etwas Apartes bist, etwas, was mit dem Worte Mensch nicht ausgedrückt werden kann, also jedenfalls ein *aparter Mensch*. Muthete man Dir nun zu, durchaus Mensch und nichts als Mensch zu sein, Du aber könntest dein Apartes nicht abstreifen, so wärest Du durch eben dieß Aparte ein Unmensch, d.h. ein Mensch, der nicht wahrhaft Mensch, oder ein Mensch, der *eigentlich* Unmensch ist. Der Begriff Mensch hätte seine Realität gerade im Unmenschen.

Daß an dem Begriffe Mensch gemessen, jeder wirkliche Mensch ein Unmensch ist, hat die Religion durch den Satz ausgedrückt, daß alle Menschen „Sünder“ seien (das Sündenbewußtsein); heute nennt man den Sünder einen Egoisten. Und wozu entschloß man sich in Folge dieser Einsicht? Dazu, den Sünder zu erlösen, den Egoismus zu überwinden, den wahren Menschen zu finden und zu realisiren. Man verwarf das Aparte, d.h. das *Einzigem*, zu Gunsten des Begriffes, verwarf den Unmenschen, zu Gunsten des Menschen, und erkannte nicht, daß der Unmensch die richtige und allein mögliche Realität des Menschen ist; man wollte durchaus eine wahrhaft menschliche Realität des Menschen.

Man verlangte eben eine Widersinnigkeit. Der Mensch ist real und wirklich im Unmensch; jeder Unmensch ist - der Mensch. Aber Unmensch bist Du nur als die Realität des Menschen, Unmensch nur im Vergleich mit dem *Begriffe Mensch*.

Du bist Unmensch, und darum bist Du vollkommen Mensch, realer, wirklicher Mensch, bist vollkommener Mensch. Aber Du bist eben *mehr* als vollkommener Mensch, Du bist ein *aparter*, ein *einzig*er Mensch. Mensch und Unmensch, diese Gegensätze der religiösen Welt, verlieren ihre göttliche und teuflische, also ihre heilige oder absolute Bedeutung, in Dir, dem *Einzig*en.

Der Mensch, nach dessen Anerkennung unsere Heiligen so sehr schmachten, indem sie allezeit eifern, man solle in dem Menschen *den Menschen* anerkennen, wird erst dann vollständig und wirklich anerkannt, wenn er als der Unmensch anerkannt wird. Wird er als solcher anerkannt, so hören alle religiösen oder „menschlichen“ *Zumuthungen* auf, und die Herrschaft der *Guten*, die Hierarchie, hat ein Ende, weil der Einzige, der ganz *gemeine Mensch* (nicht Feuerbachs tugendhafter „Gemeinmensch“), zugleich der vollkommene Mensch ist. Indem also Stirner gegen den Menschen schreibt, schreibt er zugleich und in Einem Athemzuge gegen den Unmensch, als den Gegensatz zum Menschen; er schreibt aber nicht gegen den Menschen, welcher Unmensch, nicht gegen den Unmensch, welcher Mensch ist - d.h. er schreibt für den ganz gemeinen Einzigen, der dadurch, daß er Unmensch ist, ohnehin und von selbst vollkommener Mensch ist.

Nur Fromme, nur heilige Socialisten u.s.w., nur Heilige aller Art verhindern, daß der Mensch im Menschen anerkannt und gewürdigt wird; nur sie hemmen den reinen menschlichen Verkehr, indem sie den gemeinen egoistischen Verkehr allezeit eingeschränkt haben und einzuschränken trachten. Sie haben einen *heiligen* Verkehr eingeführt und möchten daraus wo möglich einen *allerheiligsten* machen.

Szeliga sagt zwar noch mancherlei darüber, was der Egoist und Egoismus sei, hat aber in der That alles in seinem Exempel vom reichen Mädchen und der keifenden Frau erschöpft. Er schildert den Egoisten als „arbeitscheu“, als einen Menschen, der „auf gebratene Tauben hofft, die ihm in den Mund fliegen sollen“, der sich „keine *wahren*, des Namens allein würdige Hoffnungen macht“ u. dgl.: er versteht einen Menschen darunter, der sich's bequem machen will. Hätte er gleich so definiert: „Egoist = Schlafmütze“, so wäre das noch deutlicher und einfacher gewesen.

Wie Szeliga bereits verräth, daß sein Egoist nur an einem Absoluten gemessen werden könnte, indem er ihn an „*wahren Hoffnungen*“ mißt, so spricht dieß Feuerbach, der überhaupt des treffenden Wortes mächtiger ist, schon ent-

schiedener aus, indem er vom Eigennütigen (Egoisten) sagt, „er opfere das Höhere dem Niederen;“ vom Uneigennütigen, „er opfere das Niedere dem Höheren.“ - Was ist „Höheres und Niederes?“ Doch wohl nicht etwas, das sich nach Dir richtet und wofür Du das Maaß bist? Gälte etwas Dir und zwar Dir in diesem Augenblicke - denn nur *im Augenblicke* bist Du Du, nur als *Augenblicklicher* bist Du wirklich; als „allgemeines Du“ wärest Du vielmehr in jedem Augenblicke ein „Anderer“ - gälte also etwas Dir in diesem Augenblicke „höher“ als etwas Anderes, so würdest Du's nicht dem letzteren opfern; vielmehr opferst Du in jedem Augenblicke nur das, was Dir in eben diesem Augenblicke als „Niederes“ oder als minder wichtig gilt. Soll hiernach das Feuerbachsche „Höhere“ einen Sinn haben, so muß es ein von Dir, dem Augenblicklichen, getrenntes und freies Höheres, es muß ein *absolut* Höheres sein. Ein *absolut* Höheres ist ein solches, bei welchem Du nicht erst befragt wirst, ob es Dir das Höhere sei, welches vielmehr *trotz Dir* das Höhere ist. So allein kann von einem Höheren und einem „höheren Genusse,“ welcher „geopfert werde,“ die Rede sein. Ein solch Höheres ist im Feuerbachschen Beispiele der Genuß der Geliebten gegen den Genuß der Hetäre, oder die Geliebte gegen die Hetäre: jene ist das Hohe, diese das Niedere. Daß Dir vielleicht die Hetäre der höhere Genuß ist, daß Dir es in diesem Augenblicke der einzige Genuß ist, den Du begehrt: - was kümmert das große und edle Herzen, wie Feuerbach, die nur an der „Geliebten“ Gefallen finden und nach dem Maaßstabe ihres reinen Herzens decretiren, daß die Geliebte das „Höhere“ sein müsse! Nur wer an einer Geliebten, nicht wer an einer Hetäre hängt, „befriedigt sein volles, ganzes Wesen.“ Und worin besteht dieß volle, ganze Wesen? Eben nicht in deinem augenblicklichen Wesen, nicht in dem, was Du augenblicklich für ein Wesen bist, ja nicht einmal in dem, was *Du* überhaupt für ein Wesen bist, sondern im „menschlichen Wesen.“ Für das menschliche Wesen ist die Geliebte das Höhere. - Wer ist also in Feuerbachs Sinne der Egoist? Derjenige, der sich gegen „das Höhere,“ das absolut Höhere (d.h. das trotz deinem entgegengesetzten Interesse Höhere), das Uninteressante *versündigt*, also der Egoist ist der - *Sünder*. Hierauf würde auch Szeligas Egoist hinausgekommen sein, wenn Szeliga den Ausdruck besser in seiner Gewalt hätte.

Am unzweideutigsten spricht erst Heß es aus, daß der Egoist der Sünder sei. Freilich gesteht hierdurch auch erst Heß vollständig und unbemäntelt ein, daß er nicht im entferntesten begriffen hat, worauf es in Stirners Buche ankommt. Lügnet etwa Stirner, daß der Egoist der Sünder und daß der „bewußte“ Egoismus („bewußt“ so, wie es Heß auffaßt) das Sündenbewußtsein sei? Wenn der Europäer ein Crocodill tödtet, so handelt er als Egoist gegen das Crocodill, macht sich aber kein Gewissen daraus oder rechnet es sich nicht als „Sünde“ an; hätte hingegen ein alter Aegypter, der das Crocodill für *heilig* hielt,

dennoch eines aus Nothwehr erschlagen, so hätte er zwar als Egoist sich seiner Haut gewehrt, zugleich aber auch eine Sünde begangen: sein Egoismus wäre Sünde, - er, der Egoist, ein Sünder. - Hieraus dürfte es einleuchten, daß der Egoist gegenüber dem „Heiligen,“ gegenüber dem „Höheren,“ nothwendiger Weise ein *Sünder* ist; macht er gegen das Heilige seinen Egoismus geltend, so ist das ohne Weiteres Sünde. Aber es ist anderseits auch nur so lange Sünde, als es am Heiligen gemessen wird, und nur derjenige Egoist schleppt sich mit dem „Sündenbewußtsein“ herum, der zugleich von dem Heiligenbewußtsein besessen ist. Ein Europäer, der am Crocodill zum Mörder wird, ist sich seines Egoismus dabei gleichfalls bewußt oder handelt als bewußter Egoist; aber er bildet sich nicht ein, daß sein Egoismus Sünde sei und verlacht das Sündenbewußtsein des Aegypters.

Gegenüber dem „Heiligen“ ist der Egoist mithin allezeit ein Sünder, am Heiligen kann er zu nichts anderem werden, als zum - *Verbrecher*. Das *heilige* Crocodill stempelt den *egoistischen* Menschen zum *sündigen* Menschen. Allein der Egoist kann den Sünder und die Sünde von sich abthun, wenn er das Heilige *entheiligt*, wie der Europäer das Crocodill ohne Sünde todtschlägt, weil Seine Heiligkeit, das Crocodill, für ihn ein Crocodill ohne Heiligkeit ist.

Heß sagt: „Die heutige Krämerwelt ist die vermittelte, ihrem Wesen entsprechende, bewußte und principielle Form des Egoismus.“ Diese heutige Welt voll Philanthropie, die *im Princip* mit dem Socialismus ganz einverstanden ist (man sehe z.B. im Gesellschaftsspiegel⁴ und im Westphälischen Dampfboot⁵, wie die „Principien“ der Socialisten ganz dasselbe sind, als die „Sonntagsgedanken“ und Ideale aller guten Bürger oder *bourgeois*) diese Welt, in der die Allermeisten sich durch Heiligkeiten um ihren Vortheil bringen lassen, und in der die Ideale von Bruderliebe, Menschenliebe, Recht, Gerechtigkeit, von „Für-einander-sein“ und Füreinanderthun u.s.f. nicht bloß von Mund zu Munde gehen, sondern schrecklicher, verderbenvoller Ernst sind - diese Welt, die nach wahrer Menschlichkeit schmachtet und bei Socialisten, Communisten, Menschenfreunden aller Art endlich die rechte Erlösung zu finden hofft, - diese Welt, in der die socialistischen Bestrebungen nichts als der offenbare Sinn jeder „Krämerseele“ sind und bei allen Wohlthätenden Anklang finden, - diese Welt, deren Princip das „Wohl aller Menschen,“ das „Wohl der Menschheit“ ist, und die nur deshalb von diesem Wohle erst träumt, weil sie noch nicht weiß, wie sie's herstellen soll, und

⁴ Von Moses Hess zwischen Juli 1845 und Juni 1846 herausgegebenes „Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart“. Die Zeitschrift war das wichtigste Sprachrohr der damaligen socialistischen Bewegung.

⁵ „Eine politische Zeitschrift des ‚wahren‘ Socialismus in Deutschland“, hrsg. von Otto Lüning, in der u.a. Marx mitarbeitete. Erschien vom Januar 1845 bis März 1848 zuerst in Bielefeld und dann in Paderborn.

der socialistischen Verwirklichung ihrer Lieblingsidee noch nicht traut - diese gegen allen Egoismus heftig eifernde Welt verlästert Heß als eine „egoistische“. Aber er hat gleich wohl Recht. Da diese Welt gegen den Teufel eifert, so sitzt er ihr im Nacken; nur hätte Heß den *heiligen* Socialismus mit zu dieser egoistischen und sündenbewußten Welt rechnen sollen.

Die freie Concurrnz wird von Heß die vollendete Form des Raubmordes und zugleich das vollendete Bewußtsein der gegenseitigen menschlichen Entfremdung (des „Egoismus“) genannt. Da soll wieder der Egoismus die Schuld tragen. Warum entschied man sich denn für die Concurrnz? Weil sie für Alle und Jeden *nützlich* zu sein schien. Und warum wollen die Socialisten sie jetzt abschaffen? Weil sie den gehofften *Nutzen* nicht gewährt, weil die Meisten sich schlecht dabei stehen, weil Jeder *seine* Lage zu verbessern verlangt und weil zu *diesem Zwecke* die Aufhebung der Concurrnz rätlich erscheint.

Ist da der Egoismus das „Grundprincip“ der Concurrnz, oder haben sich nicht im Gegentheil die Egoisten in ihr nur *verrechnet*? Müssen sie nicht gerade deshalb von ihr ablassen, weil sie ihren Egoismus nicht befriedigt? Man führte die Concurrnz ein, weil man ein *Heil für Alle* darin sah, man *einigte* sich über sie, man versuchte es *gemeinschaftlich* mit ihr; sie, die Isolirung und Vereinzelung, ist selbst ein Product der Vereinigung, des Uebereinkommens, der gleichen Ueberzeugung, und man war durch sie nicht bloß vereinzelt, sondern zugleich verbunden. Sie war ein *rechtlicher* Zustand, das Recht aber ein gemeinsames Band, ein Gesellschaftsverband. Man stimmte in der Concurrnz etwa so *überein*, wie alle Jäger bei einer Jagd für ihren Zweck und respective ihre Zwecke es zuträglich finden können, sich im Walde zu zerstreuen und „vereinzelt“ zu jagen. Was *nützlicher* sei, darüber ließ sich streiten. Jetzt freilich stellt es sich heraus - was übrigens nicht erst die Socialisten entdeckt haben - daß bei der Concurrnz nicht Jeder *seinen Gewinn*, seinen gewünschten „Privaterwerb“, seinen Nutzen, sein eigentliches Interesse findet. Aber es stellt sich wieder nur durch egoistische oder interessirte Berechnung heraus.

Indeß man hat sich nun einmal so seine Vorstellung vom Egoismus zurecht gemacht und denkt sich schlechtweg die „Isolirung“ darunter. Was in aller Welt hat aber der Egoismus mit der Isolirtheit zu schaffen? Werde Ich (*Ego*) dadurch z.B. ein Egoist, daß Ich die Menschen fliehe? Ich isolire oder vereinsame Mich allerdings, aber egoistischer bin Ich dadurch nicht um ein Haar mehr, als Andere, die unter den Menschen bleiben und ihres Umgangs sich freuen. Isolire Ich Mich, so geschieht es, weil Ich in der Gesellschaft keinen Genuß mehr finde; bleibe Ich aber unter den Menschen, so bleibe Ich, weil sie Mir noch Vieles bieten. Das Bleiben ist nicht weniger egoistisch, als die Vereinsamung.

In der Concurrnz steht freilich Jeder isolirt; wenn aber die Concurrnz

einst fallen wird, weil man einsieht, daß Zusammenwirken *nützlicher* sei als Isolirtheit, wird dann in den Vereinen nicht gleichwohl Jeder Egoist sein, und *seinen* Nutzen wollen? Man erwidert, man wolle ihn aber auf Kosten Anderer. Ja, zunächst aber nur darum nicht auf Kosten Anderer, weil die Andern keine solchen Narren mehr sein wollen, ihn auf ihre Kosten leben zu lassen.

Doch „ein Egoist ist, wer nur sich allein bedenkt!“ - Das wäre ein Mensch, der all die Freuden nicht kennt und schmeckt, die aus der Theilnahme an Andern, d.h. daraus entspringen, daß man auch Andere „bedenkt“, ein Mensch, der unzählige Genüsse entbehrte, also eine - *arme Natur*. Weshalb aber soll dieser Verlassene und Isolirte im Vergleich mit reichern Naturen ein Egoist sein? Wir könnten Uns freilich längst daran gewöhnt haben, daß die Armuth für eine Schande, ja für ein Verbrechen gilt, und die heiligen Socialisten haben es schlagend nachgewiesen, daß der Arme als Verbrecher behandelt wird. Die heiligen Socialisten machen es aber mit denen, die in *ihren* Augen verächtliche Arme sind, gerade so wie die Bourgeois es mit *ihren* Armen machen.

Warum soll aber, wer um ein Interesse ärmer ist, „egoistischer“ heißen, als wer das Interesse hat? Ist die Auster egoistischer als der Hund, der Mohr egoistischer als der Deutsche, der arme verachtete Trödeljude egoistischer als der begeisterte Socialist, der Vandale, welcher Kunstwerke zerstört, für die er keinen *Sinn* hat, egoistischer, als der Kunstkennner, der dieselben Kunstwerke mit größter Sorgfalt und Liebe pflegt, weil er Sinn und Interesse dafür hat? Und wenn nun Einer - Wir lassen es dahingestellt, ob so Einer nachweisbar ist - kein „menschliches“ Interesse an den Menschen fände, wenn er sie als Menschen nicht zu schätzen wüßte, wäre er da nicht ein um ein Interesse ärmerer Egoist, statt, wie die Feinde des Egoismus sagen, ein Ausbund von Egoist zu sein? Wer einen Menschen liebt, ist um diese Liebe reicher, als ein Anderer, der keinen liebt; aber ein Gegensatz von Egoismus und Nicht-Egoismus ist darin keineswegs vorhanden, da beide nur ihrem Interesse folgen.

Allein es soll Jeder Interesse für die Menschen, Liebe zu den Menschen haben!

Nun, seht zu, wie weit Ihr mit diesem Soll, mit diesem *Liebesgebote* kommt. Seit zwei Jahrtausenden wird es den Menschen zu Herzen geführt, und gleichwohl klagen die Socialisten heute, daß unsere Proletarier liebloser behandelt werden, als die Sklaven der Alten, und gleichwohl erheben dieselben Socialisten noch einmal recht laut ihre Stimmen für dieses - Liebesgebot.

Wollt Ihr, daß die Menschen ein Interesse an Euch nehmen, so zwingt ihnen eins ab und bleibt nicht uninteressante Heilige, die ihr heiliges Menschenthum, wie einen heiligen Rock, hinhalten und bettlermäßig rufen: „Respect vor unserer Menschheit, die heilig ist!“

Der Egoismus, wie ihn Stirner geltend macht, ist kein Gegensatz zur Liebe, kein Gegensatz zum Denken, kein Feind eines süßen Liebeslebens, kein Feind der Hingebung und Aufopferung, kein Feind der innigsten Herzlichkeit, aber auch kein Feind der Kritik, kein Feind des Socialismus, kurz, kein Feind eines *wirklichen Interesses*: er schließt kein Interesse aus. Nur gegen die Uninteressirtheit und das Uninteressante ist er gerichtet: nicht gegen die Liebe, sondern gegen die heilige Liebe, nicht gegen das Denken, sondern gegen das heilige Denken, nicht gegen die Socialisten, sondern gegen die heiligen Socialisten u.s.w.

Die „Ausschließlichkeit“ des Egoisten, die man für „Isolirtheit, Vereinzelung, Vereinsamung“ ausgeben möchte, ist im Gegentheil volle *Betheiligung* am Interessanten durch - Ausschließung des Uninteressanten.

Den größten Abschnitt des Stirnerschen Buches, den Abschnitt „Mein Verkehr“, den Weltverkehr und Verein von Egoisten, hat man Stirner nicht zu Gute kommen lassen mögen.

Was die Besonderheit der genannten drei Gegner betrifft, so wäre es eine langweilige Arbeit, sich bei allen schiefen Stellen aufhalten zu wollen. Es kann aber eben so wenig für dieses Mal meine Absicht sein, auf diejenigen Principien näher einzugehen, welche die Gegner vertreten oder vertreten möchten, nämlich auf die Feuerbachsche Philosophie, auf die reine Kritik und auf den Socialismus. Jedes derselben verdient eine eigene Abhandlung, zu der sich wohl eine andere Gelegenheit finden wird. Daher nur einiges Einzelne.

Szeliga.

Szeliga fängt gleich an: „die reine Kritik hat gezeigt u.s.w.“, als hätte Stirner von diesem „Subjecte“ nicht gesprochen (z.B. Einz.[ige] S. 469 [EE 394]). Auf den beiden ersten Seiten giebt sich Szeliga als den „Kritiker“ zu erkennen, welchen die Kritik veranlaßt, sich als Eins mit dem zu betrachtenden Gegenstande zu setzen, ihn als Geist vom Geiste geboren anzuerkennen, sich in das Innere des zu bekämpfenden Wesens hineinzubegeben“ u.s.w. {3} Ins Innere des Stirnerschen Buches wenigstens hat sich Szeliga, wie gezeigt, nicht hineinbegeben, und so wollen Wir ihn hier auch nicht als den reinen Kritiker, sondern bloß als Einen aus der Masse ansehen, der das Buch recensirt. Was Szeliga die Kritik thun läßt, das sehen Wir als von Szeliga gethan an, ohne zu beachten, ob „die Kritik“ eben dasselbe thun würde, und so sagen Wir z.B. statt „die Kritik wird dem Lebenslauf des Einzigen folgen“ -: „Szeliga wird ... folgen.“ {3}

Wenn Szeliga einen seiner Gedanken ganz begriffsmäßig durch das Wort „Affe“ ausdrückt, so könnte es ja sein, daß die reine Kritik einen solchen Gedanken durch ein anderes Wort wiedergäbe, Worte sind doch gewiß weder

der Kritik noch Szeliga gleichgültig, und es geschähe der Kritik Unrecht, wenn man ihr für ihren vielleicht anders schattirten Gedanken durchaus den Szeliga'schen Affen aufdringen wollte; der Affe ist der wahre Gedankenausdruck nur für Szeliga's Gedanken.

Von Seite 24 bis 32 {18-25} führt Szeliga expreß die Sache der reinen Kritik. Könnte aber die reine Kritik nicht diese poetische Art, ihre Sache zu führen, ziemlich ungeschickt finden?

Wir nehmen seine Berufung auf die Muse Kritik, die ihn inspirirt oder „veranlaßt“ habe, nicht an und übergehen alles, was er zum Preise seiner Muse sagt, selbst die „neue That der Selbstvervollkommnung, zu welcher der Einzige (nämlich Stirner, den Szeliga, Feuerbach und Heß den „Einzigem“ nennen!) ihr die Gelegenheit gegeben hat.“ {3}

Wie Szeliga dem Lebenslaufe des Einzigem zu folgen weiß, das wird man sehen, wenn man z.B. Seite 6 {6}, erster Absatz seines Aufsatzes, mit dem Einz.[ige] S. 468-478 [EE 393-401] vergleicht. Der Stirnerschen „Gedankenlosigkeit“ stellt Szeliga als einer Feigheit den „Muth des Denkens“ entgegen. Warum „begiebt er sich denn nicht in das Innere dieses zu bekämpfenden Wesens,“ warum untersucht er nicht, ob jene Gedankenlosigkeit sich nicht vollkommen gut mit dem Muth des Denkens vertrage? Er hätte es gerade an diesem Gegenstande versuchen sollen, „sich als Eins mit dem zu betrachtenden Gegenstande zu setzen.“ Wer wird sich aber mit einem so verächtlichen Gegenstande, wie die Gedankenlosigkeit ist, in Eins zu setzen Lust haben! Man braucht sie ja nur zu nennen, so spuckt gleich Jeder von selbst aus.

Stirner hatte von der reinen Kritik gesagt: „Vom Standpunkte des Gedankens aus giebt es keine Macht, die der ihrigen überlegen zu sein vermöchte, und es ist eine Lust, zu sehen, wie leicht und spielend dieser Drache alles andere Gedankengewürm verschlingt.“ Da es nun Szeliga so vorkommt, als wenn Stirner gleichfalls kritisirte, so meint er, „der Einzige locke (als Affe) den Drachen - die Kritik - herbei und stachle ihn an, das Gedankengewürm zu verschlingen - zunächst das der Freiheit und Uneigennützigkeit.“ {15} Welche Kritik wendet Stirner denn an? Die reine Kritik doch wahrscheinlich nicht, da diese ja nach Szeliga's eigenen Worten nur die „besondere“ Freiheit im Namen der „wahren“ Freiheit bekämpft, um sich „zur Idee der wahren, menschlichen Freiheit oder zu der Idee der Freiheit überhaupt erst fortzubilden.“ {16} Was hat Stirners *egoistische*, also durchaus nicht „reine“ Kritik, mit der „Idee der uneigennützigem, wahren, menschlichen Freiheit“ zu schaffen, mit der Freiheit, „welche keine fixe Idee ist, weil [ein scharfsinniges Weil!] sie sich nicht in den Staat oder die Gesellschaft oder einen Glauben oder sonst in welche Besonderheit es immer sei festsetzt; sondern sich in jedem Menschen, in jedem Selbstbewußtsein anerkennt, an diesem und in diesem Jedem das Maaß seiner

Freiheit selbst überläßt, ihn aber auch zugleich nach diesem seinem eigenen Maaße mißt?“ {16} [Die Idee der Freiheit, welche *sich* anerkennt, und jeden Menschen nach dem Maaße mißt, in welchem er sie in sich aufgenommen hat! Gerade wie Gott *sich* anerkennt und die Menschen nach dem Maaße, wie sie ihn aufnehmen, - wobei er auch „Jedem das Maaß seiner Freiheit selbst überläßt“ - in Verstockte und Auserwählte scheidet.]

Wiederum soll „der Einzige den Drachen, die Kritik, gegen ein anderes Gedankengewürm: Recht und Gesetz, losgelassen haben.“ Aber wieder ist es ja nicht die reine, sondern die interessirte Kritik. Uebte Stirner die reine Kritik, so müßte er ja, wie Szeliga sich ausdrückt, „das Aufgeben des Privilegiums, des gewalthätigen Rechtes, das Aufgeben des Egoismus fordern;“ er müßte also das „wahre, menschliche“ Recht gegen das „gewalthätige“ in den Kampf führen und die Menschen ermahnen, daß sie sich doch ja an das wahre Recht halten möchten. {17} Stirner wendet die reine Kritik nirgends an, stachelt diesen Drachen auf nichts an, braucht sie nirgends und erreicht seine Resultate niemals durch „die fortschreitende Reinheit der Kritik.“ {17} Sonst müßte er sich auch z.B. wie Szeliga einbilden, „daß die Liebe erst eine neue Schöpfung sein muß, welche die Kritik heraufführen will.“ {17} Solche Szeligasche Herrlichkeiten, wie „wahre Freiheit, Aufgeben des Egoismus, neue Schöpfung der Liebe“ {17} schweben ihm gar nicht vor.

Ueber die Stellen, in denen Szeliga eigens die Sache der Kritik gegen Stirner führt, gehen Wir, wie gesagt, hinweg, obgleich fast jeder Satz angegriffen werden müßte. Eine besonders schöne Rolle spielen darin die „Arbeitsscheu, Faulheit, faules Wesen, Verwesung;“ dann aber wird von der „Wissenschaft des Menschen“ gesprochen, welche der Mensch aus dem Begriffe Mensch schaffen soll, und es heißt S. 32 {23f.}: „D[ies]er zu findende Mensch ist keine Kategorie mehr, darum auch nicht noch etwas Besonderes außer *den* Menschen.“ Hätte Szeliga verstanden, daß der Einzige, weil die völlig inhaltslose Phrase oder Kategorie, darum keine Kategorie mehr ist, so hätte er ihn vielleicht als „den Namen dessen, was ihm noch namenlos ist,“ anerkannt. Aber es steht zu fürchten, er weiß nicht, was er damit sagt: „keine Kategorie mehr.“

Schließlich besteht „die neue That der Selbstvervollkommnung, zu welcher der Einzige der reinen Kritik die Gelegenheit gegeben hat“ darin, daß „die Welt, welche der Einzige vollendet, sich in ihm und durch ihn das vollständigste Dementi gegeben hat, und daß die Kritik nur [nun] von ihr, dieser alten, zertrümmerten, zersetzten, verwesenden Welt Abschied nehmen kann.“ {25} Eine artige *Selbst*-Vervollkommnung.

Feuerbach.

Ob Stirner Feuerbachs Wesen des Christenthums gelesen und verstanden hat, das könnte nur durch eine besondere Kritik desselben dargethan werden, die hier nicht geliefert werden soll. Wir beschränken Uns daher auf einiges Wenige.

Feuerbach glaubt in Stirners Sinne zu reden, wenn er sagt: „das ist ja eben ein Zeichen von der Religiosität, von der Gebundenheit Feuerbachs, daß er noch in einen *Gegenstand* vernarrt ist, daß er noch *Etwas* will, *Etwas* liebt - ein Zeichen, daß er sich noch nicht zum absoluten Idealismus des Egoismus emporgeschwungen hat.“ Hat Feuerbach dabei auch nur etwa folgende Stellen betrachtet? Einz.[ige]: S. 381 [EE 319]. „Der Sinn des Gesetzes der Liebe ist etwa der: Jeder Mensch muß ein Etwas haben, das ihm *über sich* geht.“ Dieses Etwas der *heiligen* Liebe ist der *Spuk*. S. 383 [EE 321]. „Wer voll heiliger (religiöser, sittlicher, humaner) Liebe ist, der liebt nur den Spuk u.s.w.“ Ferner S. 383-395 [EE 321-332] - z.B. „Nicht als meine Empfindung ist die Liebe eine Besessenheit, sondern durch die *Fremdheit* des Gegenstandes - durch den *absolut liebenswürdigen* Gegenstand u.s.w.“ „Mein eigen ist meine Liebe erst, wenn sie durchaus in einem eigennütigen und egoistischen Interesse besteht, mithin der Gegenstand meiner Liebe wirklich *mein* Gegenstand oder mein Eigenthum ist.“ „Ich bleibe bei dem alten Klange der Liebe und liebe *meinen* Gegenstand,“ also *mein* „Etwas.“

Aus Stirners „Ich hab’ mein Sach’ auf Nichts gestellt“ macht Feuerbach „das Nichts“ und bringt dann heraus, daß der Egoist ein frommer Atheist sei. *Das Nichts* ist allerdings eine Definition Gottes. Feuerbach spielt hier mit einem Worte, mit welchem sich (Nordd[utsche]. Bl[ätter]. S. 33 {25}) Szeliga feuerbachisch abmüht. Uebrigens heißt es im Wesen des Christenth. S. 31: „Ein wahrer Atheist ist nur der, welchem die Prädicate des göttlichen Wesens, wie z.B. die Liebe, die Weisheit, die Gerechtigkeit Nichts sind, aber nicht der, welchem nur das Subject *dieser* Prädicate nichts ist.“ Trifft das nicht bei Stirner ein, zumal wenn ihm nicht *das Nichts* für Nichts aufgebürdet wird? Feuerbach fragt: „Wie läßt Feuerbach die (göttlichen) Prädicate bestehen?“ und antwortet: „Nicht so, wie sie Prädicate Gottes, nein, so wie sie Prädicate der Natur und Menschheit - natürliche, menschliche Eigenschaften sind. Werden sie aus Gott in den Menschen versetzt, so verlieren sie eben den Character der Göttlichkeit.“ {45} Stirner antwortet dagegen: Feuerbach läßt die Prädicate als *Ideale* bestehen: - als Wesensbestimmungen der Gattung, welche im individuellen Menschen nur „unvollkommen“ sind und erst „im Maaße der Gattung“ vollkommen werden, als „Wesensvollkommenheiten des vollkommenen Menschen,“ also als Ideale für den individuellen Menschen. Nicht als Göttlichkeiten läßt er sie bestehen, insofern er sie um ihr Subject, Gott, bringt, sondern als *Menschlichkeiten*, insofern er sie „aus Gott

in *den Menschen* versetzt.“ Nun richtet sich Stirner gerade gegen *den Menschen*, und Feuerbach kommt hier ganz unbefangen wieder mit „*dem Menschen*“ an und meint, wenn die Prädicate nur „menschliche“ oder in den Menschen versetzt wären, würden sie gleich ganz „profan, gemein.“ Die menschlichen Prädicate sind aber um nichts gemeiner und profaner, als die göttlichen, und Feuerbach bleibt weit davon entfernt, ein „wahrer Atheist“ nach seiner eigenen obigen Beschreibung zu sein; er will es auch nicht sein .

„Die Grundillusion, sagt Feuerbach, ist Gott als Subject.“ Stirner hat aber gezeigt, daß die Grundillusion vielmehr der Gedanke der „Wesensvollkommenheiten“, und daß Feuerbach, der dieß „Grundvorurtheil“ mit aller Macht vertritt, gerade darum ein wahrer Christ ist.

„Feuerbach zeigt, heißt es weiter, daß das Göttliche *nicht* Göttliches, Gott *nicht* Gott, sondern nur das, und zwar im höchsten Grade, sich selbst liebende, sich selbst behahende und anerkennende menschliche Wesen ist.“ Wer ist aber dieses „menschliche Wesen?“ Stirner hat bewiesen, daß das menschliche Wesen eben jener Spuk ist, welcher auch *der Mensch* heisst, und dass *Du*, einziges Wesen, durch den Sparren dieses menschlichen Wesens um deine „Selbstbejahung,“ um feuerbachisch zu reden, gebracht wirst. Der Streitpunkt, welchen Stirner aufgenommen, wird also wiederum gänzlich umgangen.

„Das Thema, der Kern der Feuerbachschen Schrift sei, heißt es weiter, die Aufhebung der Spaltung in ein wesentliches und unwesentliches Ich - die Vergötterung d.h. die Position, die Anerkennung *des ganzen Menschen* vom Kopfe bis zur Ferse. Wird denn nicht ausdrücklich am Schlusse die Gottheit des *Individuums* als das aufgelöste Geheimniß der Religion ausgesprochen?“

„Die einzige Schrift, in welcher das Schlagwort der neueren Zeit, die Persönlichkeit, die Individualität aufgehört hat, eine sinnlose Floskel zu sein, ist gerade das Wesen des Christenthums“. Was aber „der ganze Mensch“, was „das Individuum, die Persönlichkeit, die Individualität“ sei, geht aus Folgendem hervor: „Das Individuum ist dem Feuerbach das absolute d.i. *wahre, wirkliche* Wesen. Warum sagt er aber nicht: *dieses* ausschließliche Individuum? Darum, weil er dann nicht wüßte, was er will - auf den Standpunkt, welchen er negirt, den Standpunkt der Religion zurücksinken würde.“ - Es ist also „der ganze Mensch“ nicht „dieser Mensch,“ nicht der gemeine, verbrecherische, selbststüchtige Mensch. Gewiß sänke Feuerbach auf den von ihm negirten Standpunkt der Religion zurück, wenn er von *diesem* ausschließlichen Individuum aussagte, es sei „das absolute Wesen;“ aber nicht deßhalb, weil er von *diesem* Individuum etwas aussagte, sondern weil er von demselben etwas Religiöses („absolutes Wesen“) aussagte oder sein religiöses Prädicat darauf anwendete, und weil er zweitens ein „Individuum“ als „heilig, unverletzlich den übrigen Individuen gegenüberstellte.“ Gegen Stirner ist

daher mit obigen Worten wieder gar nichts gesagt, da Stirner nichts von einem „heiligen, unverletzlichen Individuum“ sagt, nichts von einem „ausschließlichen, unvergleichlichen Individuum, welches Gott ist oder werden könnte;“ es fällt ihm nicht ein, dem „Individuum“ zu bestreiten, daß es ein „Communist“ sei. Zwar hat Stirner die Wörter „Individuum,“ „Einzelner,“ gelten lassen, weil er sie in dem Ausdruck „Einzig“ ja doch zugleich untergehen ließ; aber er that damit nur, was er in dem Abschnitt „Meine Macht“ ausdrücklich bekennt, wenn er sagt S. 275 [EE 230]: „Zum Schlusse muß Ich nun noch die halbe Ausdrucksweise zurücknehmen, von der Ich nur so lange Gebrauch machen wollte, als u.s.w.“

Wenn gar Feuerbach gegen das Stirnersche: „Ich bin mehr als Mensch“ - die Frage aufwirft: „Bist Du aber auch mehr als Mann?“ so muß man in der That diese ganze männliche Stelle abschreiben. Er fährt nämlich fort: „Ist dein Wesen oder vielmehr - denn das *Wort*: Wesen verschmäht der Egoist, ob es gleich dasselbe sagt - [Vielmehr reinigt es Stirner nur von der Doppelzüngigkeit, die es z.B. bei Feuerbach hat, bei dem es scheint als spräche er wirklich von Dir und Mir, wenn er von unserem Wesen spricht, während er doch von einem ganz untergeordneten, nämlich vom menschlichen Wesen redet, das er dadurch zu einem übergeordneten und erhabenen macht. Statt *Dich* - Wesen, Dich, der Du ein Wesen bist, vor Augen zu haben, macht er sich vielmehr mit dem Menschen als „Deinem Wesen“ zu schaffen und thut dabei stets, als habe er Dich vor Augen. Stirner wendet das Wort „Wesen“ z.B. S. 56 [EE 45] an, wenn er sagt: „Du selbst mit *deinem* Wesen bist Mir werth, denn dein Wesen ist kein höheres, ist nicht höher und allgemeiner als Du, ist einzig wie Du selber, weil Du es bist“] - dein Ich nicht ein *männliches*? Kannst Du die Männlichkeit absondern selbst von dem, was man Geist nennt? Ist nicht dein Hirn, das heiligste, höchstgestellte Eingeweide des Leibes, ein männlich bestimmtes? Sind deine Gefühle, deine Gedanken unmännlich? Bist Du aber ein *thierisches Männchen*, ein Hund, ein Affe, ein Hengst? Was anders ist also dein einziges, unvergleichliches, dein folglich geschlechtsloses Ich als ein unverdauter Rest des alten christlichen Supranaturalismus?“ {49}

Hätte Stirner gesagt: „Du bist *mehr* als lebendiges Wesen oder *animal*“, so hieße das doch, Du bist *zugleich animal*, wirst aber durch die Animalität nicht erschöpft. Ebenso sagt er nun: „Du bist mehr als Mensch, daher bist Du *auch* Mensch; Du bist mehr als Mann, aber *auch* Mann: die Menschlichkeit und die Männlichkeit drücken Dich nur nicht erschöpfend aus, und es kann Dir daher alles, was man als „wahre Menschlichkeit“ oder „wahre Männlichkeit“ Dir vorhält, gleichgültig sein. Mit diesen präventösen Aufgaben hast Du Dich aber von jeher martern lassen und selbst gemartert: mit ihnen denken die heiligen Leute Dich heute noch zu fangen. Feuerbach ist zwar kein „thierisches Männchen,“

aber ist er auch nicht mehr als ein menschlicher Mann? Hat er sein „Wesen des Christenthums“ als Mann geschrieben, und brauchte er nichts mehr, als Mann zu sein, um dieß Buch zu schreiben? War nicht im Gegentheil der *einzig* Feuerbach dazu nöthig, und hätte selbst ein anderer Feuerbach, z.B. Friedrich - doch auch ein Mann - die Sache prästiren können? Da er *dieser einzige* Feuerbach ist, so ist er *ohnehin zugleich* ein Mann, ein Mensch, ein lebendiges Wesen, ein Franke u. dergl.; aber er ist *mehr* als alles das, da diese Prädicate erst durch seine Einzigkeit Realität haben: er ist ein *einzig*er Mann, ein *einzig*er Mensch u.s.w., ja er ist ein *unvergleichlicher* Mann, ein *unvergleichlicher* Mensch.

Was will also Feuerbach mit seinem „*folg*lich geschlechtslosen Ich?“ Ist Feuerbach, wenn er *mehr* als Mann ist, „*folg*lich“ geschlechtslos? Feuerbach's heiligstes, höchstgestelltes Eingeweide ist ohne Zweifel ein männliches, ein männlich bestimmtes, wie es unter Andern auch ein kaukasisches, ein deutsches u. dergl. ist; aber alles dieß ist es nur dadurch, daß es ein *einzig*es, ein einzig bestimmtes, ist, ein Eingeweide oder Hirn, wie es in der ganzen Welt nicht zum zweiten Male vorkommt, so voll die Welt auch von „Eingeweide,“ Eingeweide als solchem oder absolutem Eingeweide, vorgestellt werden mag. Und dieser einzige Feuerbach sollte „ein unverdauerter Rest des alten christlichen Supranaturalismus“ sein?

Hiernach ist auch wohl klar, daß Stirner nicht „sein Ich, wie Feuerbach meint, in Gedanken von seinem sinnlichen, männlichen Wesen absondert,“ wie auch die auf Seite 200 {49} der Vierteljahresschrift gegebene Widerlegung wegfallen würde, wenn Feuerbach sich den Einzigem nicht verkehrter Weise als individualitätslos vorstellte, wie er ihn eben als „geschlechtslos“ schilderte.

„Die Gattung realisiren heißt eine Anlage, eine Fähigkeit, eine Bestimmung überhaupt der menschlichen Natur verwirklichen.“ - Vielmehr ist die Gattung bereits durch diese Anlage realisirt; was *Du* hingegen aus dieser Anlage machst, das ist eine Realisation Deiner. Deine Hand ist vollkommen realisirt im Sinne der Gattung, sonst wäre sie nicht Hand, sondern etwa Tatze; wenn Du aber deine Hand ausbildest, so vervollkommnest Du sie nicht im Sinne der Gattung, realisirst nicht die Gattung, die bereits dadurch real und vollkommen ist, daß deine Hand vollkommen dasjenige ist, was die Gattung oder der Gattungsbegriff „Hand“ besagt, also vollkommen Hand ist, - sondern Du machst aus ihr das, was und wie *Du* sie haben willst und machen kannst, bildest deinen Willen und deine Kraft in sie hinein, machst die Gattungshand zu einer *einzig*en, eigenen und eigenthümlichen Hand.

„Gut ist, was dem Menschen gemäß ist, entspricht; schlecht, verwerflich, was ihm widerspricht. Heilig sind also die ethischen Verhältnisse, wie z.B. die Ehe, nicht um ihrer selbst willen, heilig nur um des Menschen willen, heilig nur, weil sie Verhältnisse des Menschen zum Menschen - also Selbstbejahun-

gen, Selbstbefriedigungen des menschlichen Wesens sind.“ Wenn nun aber Einer solch ein Unmensch wäre, diese ethischen Verhältnisse nicht als *ihm* gemäß anzusehen? Feuerbach wird ihm beweisen, daß sie *dem* Menschen, dem „wirklichen, sinnlichen, individuellen, *menschlichen* Wesen“ gemäß sind, und folglich auch *ihm* gemäß sein müssen. Dieser Beweis ist so gründlich und praktisch, daß er schon seit Jahrtausenden die Gefängnisse mit „Unmenschen“, d.h. mit Leuten, die nicht *sich* gemäß finden wollten, was doch dem „menschlichen Wesen“ so gemäß ist, bevölkert hat.

Feuerbach ist allerdings nicht Materialist (Stirner sagt das auch nicht, sondern spricht nur von seinem mit dem Eigenthum des Idealismus bekleideten Materialismus); er ist nicht Materialist, denn er bildet sich zwar ein, er spräche von wirklichen Menschen, aber er spricht nicht davon. Er ist auch nicht Idealist, denn er spricht zwar stets von dem Wesen des Menschen, einer Idee, aber er bildet sich doch ein, vom „sinnlichen menschlichen Wesen“ zu sprechen. Er behauptet, weder Idealist, noch Materialist zu sein, und es wird ihm hiermit zugegeben. Aber es wird ihm auch zugegeben, was er selbst sein will und wofür er sich am Schlusse ausgiebt: er ist „Gemeinmensch, Communist“. Stirner hat ihn auch schon so angesehen, z.B. S. 413. [EE 347]

Um den Punkt, auf welchen es allein angekommen wäre, nämlich um die Behauptung Stirners, daß das Wesen des Menschen nicht Feuerbachs oder Stirners oder irgend eines Menschen Wesen ist, so wenig als die Karten das Wesen eines Kartenhauses sind, um diesen Punkt geht Feuerbach herum, ja er ahnt ihn nicht einmal. Er bleibt bei seinen Kategorieen von Gattung und Individuum, Ich und Du, Mensch und menschlichem Wesen in völliger Ungestörtheit stehen.

Heß.

Heß hat die „geschichtliche Entwicklung der deutschen Philosophie hinter sich“, in der Broschüre „die letzten Philosophen“ aber „die vom Leben abgezogene Entwicklung der „Philosophen“ Feuerbach, Br. Bauer und Stirner“ vor sich und weiß durch seine eigene nicht vom Leben abgezogene Entwicklung genau, daß jene „in diesen *Unsinn* auslaufen mußte“. Ist aber eine vom Leben abgezogene Entwicklung nicht ein „Unsinn“, und ist nicht eine vom Leben nicht abgezogene Entwicklung gleichfalls ein „Unsinn“? Doch nein, sie hat Sinn, denn sie schmeichelt dem Sinne des großen Haufens, der unter einem Philosophen sich stets einen Menschen denkt, welcher vom Leben nichts versteht. {27}

Heß fängt folgendermaßen an: „Es fällt keinem Menschen zu behaupten ein, daß der Astronom das Sonnensystem sei, welches er erkannt hat. Der einzelne Mensch aber, der die Natur und Geschichte erkannt hat, soll, nach unserm

letzten deutschen Philosophen, die Gattung, das All sein.“ {27} Wie aber, wenn letzteres auch keinem Menschen einfiel? Wer hat denn gesagt, daß der einzelne Mensch darum die Gattung sei, weil er Natur und Geschichte „erkannt“ hat? Heß hat es gesagt, weiter keiner. Er führt dafür auch von Stirner eine Belegstelle an, nämlich diese: „Wie der Einzelne die ganze Natur, so ist er auch die ganze Gattung.“ Sagt Stirner etwa, der Einzelne müsse erst *erkannt* haben, um die ganze Gattung zu sein? Vielmehr ist Heß, dieser Einzelne, wirklich die ganze Gattung „Mensch“, und kann mit Haut und Haaren als Gewährsmann für den Stirnerschen Ausspruch dienen. Was wäre denn Heß, wenn er nicht einmal vollkommen Mensch wäre, was wäre er, wenn ihm auch nur das Geringste am Menschsein fehlte? Alles andere, nur eben kein Mensch; - er könnte ein Engel, ein Thier oder ein menschähnliches Bild sein, aber ein Mensch kann er nur dann sein, wenn er vollkommener Mensch ist. Der Mensch kann nicht vollkommener sein, als Heß ist; es giebt keinen vollkommeneren Menschen, als - Heß: Heß ist der vollkommene, ja, wenn man einen Superlativ gerne hört, der vollkommenste Mensch. In Heß ist alles, alles - was zum Menschen gehört; dem Heß fehlt auch nicht ein Titelchen von dem, was den Menschen zum Menschen macht. Freilich ist das auch derselbe Fall mit jeder Gans, jedem Hunde, jedem Pferde.

So gäbe es keinen vollkommeneren Menschen, als Heß? Als Menschen - keinen. Als Mensch ist Heß so vollkommen, wie - jeder Mensch, und die Gattung Mensch enthält nichts, was Heß nicht auch enthielte: er trägt sie ganz mit sich herum.

Ein ganz anderer Umstand ist der, daß Heß nicht bloss Mensch, sondern ein ganz *einzig*er Mensch ist. Diese Einzigkeit kommt jedoch dem Menschen niemals zu Gute, da der Mensch nicht vollkommener werden kann, als er ist. - Wir wollen inzwischen hier keine weitere Ausführung geben, da Obiges genügt, zu zeigen, wie schlagend Heß bloß durch ein „erkanntes Sonnensystem“ den Stirner des „Unsinn“ überführen kann. Auf eine noch anschaulichere Weise deckt er Stirners „Unsinn“ auf Seite 11 {27} seiner Broschüre auf, und ruft dann gesättigt aus: „Das ist die Logik der neuen Weisheit!“

Die Expositionen über die Entwicklung des Christenthums, welche Heß giebt, sind als socialistische Geschichtsanschauungen hier nicht von Belang; seine Charakteristik Feuerbachs und Br. Bauers ist ganz so, wie sie Einer liefern muß, der „die Philosophie bei Seite liegen läßt.“

Vom Socialismus sagt er, „er mache mit der Verwirklichung und Negation der Philosophie Ernst, er spreche nicht bloß aus, daß, sondern wie die Philosophie als bloße Lehre zu negiren und im gesellschaftlichen Leben zu *verwirklichen* sei.“ Er hätte hinzusetzen können, der Socialismus wolle nicht bloß die Philosophie, sondern auch die Religion und das Christenthum „verwirkli-

chen“. Nichts leichter als das, wenn man, wie Heß, das Leben, namentlich das Elend des Lebens kennt. Der Fabrikant Hardy im Ewigen Juden ist, als er im Elende steckt, den Jesuitenlehren ganz zugänglich, besonders in dem Augenblicke, als er von dem „menschlichen“ Priester Gabriel ganz dieselben Lehren, nur in „menschlicher“ und einschmeichelnder Form, sie [sich] hat vorsagen lassen. Diese Gabriels sind verderblicher, als die Rodins.⁶

Aus Stirners Buche führt Heß eine Stelle, Seite 341 [EE 286], an, und folgert aus ihr, daß jener nichts gegen den „bestehenden praktischen Egoismus einzuwenden habe, als daß ihm das Bewußtsein des Egoismus fehle“. Aber Stirner spricht gar nicht davon, daß, wie Heß ihn reden läßt, „der ganze Fehler der bisherigen Egoisten nur darin bestehe, daß sie kein Bewußtsein von ihrem Egoismus hätten“. In der citirten Stelle sagt Stirner: „Wenn nur das Bewußtsein darüber vorhanden ist“. Wortüber? Nicht über den Egoismus, sondern darüber, daß das Zugreifen keine Sünde ist. Und nachdem nun Heß Stirners Worte verdreht hat, widmet er seinen ganzen zweiten Abschnitt dem Kampfe gegen den „bewußten Egoismus“. Stirner sagt mitten in der von Heß angeführten Stelle: „Wissen soll man's eben, daß jenes Verfahren des Zugreifens nicht verächtlich sei, sondern die reine That des *mit sich einigen* Egoisten bekunde“. Dieß läßt Heß aus, weil er von dem *mit sich einigen* Egoisten nichts weiter versteht, als was Marx über den Krämer und die allgemeinen Menschenrechte (z.B. in den deutsch-französischen Jahrbüchern) früher ausgesprochen hat; er wiederholt das, ohne jedoch im mindesten die scharfsinnige Gewandtheit seines Vorgängers zu erreichen. - Stirners „bewußter Egoist“ haftet nicht bloß nicht am Sündenbewußtsein, sondern auch nicht am Rechtsbewußtsein, nicht am Bewußtsein der allgemeinen Menschenrechte.

⁶ Hardy, Gabriel und Rodin sind Protagonisten in Eugène Sues (* Paris 1804, † Annecy 1857) Anfang 1830 spielendem Roman „Der ewige Jude“. Als erster Fortsetzungsroman in einer deutschen Tageszeitung erschien die deutsche Übersetzung von „Le juif errant“ 1844 in der (im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 1837 gegründeten) „Leipziger Allgemeinen Zeitung“, wenige Tage nach dem Beginn seines Abdrucks in französischer Sprache (als Erstveröffentlichung) in dem „Constitutionnel“, Paris Juni 1844 - Juli 1845.

Der Fabrikanth Hardy ist „Freidenker, Reformler, Menschenfreund und Industrieller nach modernen Grundsätzen“ („Der ewige Jude“); nachdem ihm die Konkurrenz seine Fabrik abbrannt und zerstört hat, gelangt er zur „Genesung“ in der Hände von Jesuiten, die Sue als das Böse schlechthin darstellt, und wird von ihnen „mürbe gemacht“, bis ihm „das Heil meiner Seele jetzt mehr am Herzen“ liegt, „als alle irdische Wohlfahrt“. Gabriel ist ein Missionar, der engelgleich auf Erden nur das Gute schafft und Elend mildert. Stirner meint, dass dieses „Muster aller christlichen Tugenden“ mit seiner einnehmenden „menschlichen“ Haltung zu diesem Gesinnungswandel bei Hardy beigetragen hat. Rodin hingegen ist der skrupellose jesuitische Intrigant und Drahtzieher, ausgestattet mit dämonischen Zügen („mit kleinen, von den Lidern halbverhüllten Vipernaugen“).

Gabriel, das engelhaft menschliche Wesen, ist in Stirners Interpretation weitaus gefährlicher als Rodin, weil er einflussreicher und überzeugender ist als der Jesuit - eine Interpretation, die sich ganz gegen die Intentionen des Romans stellt.

Heß fertigt den Stirner auf folgende Weise ab: „Nein, du altkluges Kind, ich schaffe und liebe keineswegs, um zu genießen, sondern liebe aus Liebe, schaffe aus Schöpferlust, aus Lebenstrieb, aus unmittelbarem Naturtrieb. Wenn ich liebe, um zu genießen, dann liebe ich nicht nur nicht, dann genieße ich auch nicht u.s.w.“ Bestreitet ihm aber Stirner irgendwo dergleichen Trivialitäten? Schiebt Heß ihm nicht vielmehr einen „Unsinn“ unter, um ihn ein altkluges Kind nennen zu können? „Altkluges Kind“ nämlich ist das Schlußurtheil, zu welchem es Heß bringt und welches er auch am Ende wiederholt. Durch dergleichen Schlußurtheile gelangt er dahin, „die geschichtliche Entwicklung der deutschen Philosophie *hinter sich* zu haben.“ Heß läßt (S. 14 {27}) „die Gattung auseinanderfallen in Individuen, Familien, Stämme, Völker, Racen“. Dieses Auseinanderfallen, sagt er, „diese Entfremdung ist die erste Existenzform der Gattung. Um zur Existenz zu kommen, muß die Gattung sich individualisiren.“ {35} Woher nur Heß alles das weiß, was die Gattung „muß“. „Existenzform der Gattung, Entfremdung der Gattung, Sichindividualisiren der Gattung“, das holt er sich alles aus der Philosophie *hinter ihm* und begeht noch obenein seinen beliebten „Raubmord“ daran, indem er es z.B. Feuerbach „raubt“ und zugleich Alles, was daran wirklich Philosophie ist, „mordet“. Er hätte gerade aus Stirner lernen können, daß die pomphafte Redensart von der „Entfremdung der Gattung“ ein „Unsinn“ ist; aber wo hätte er die Waffen gegen Stirner hernehmen sollen, wenn nicht aus der Philosophie hinter ihm, natürlich mittelst eines socialistischen Raubmordes - ?

Seinen zweiten Abschnitt schließt Heß mit dem Fund, daß „das Ideal Stirners die bürgerliche Gesellschaft ist, welche den Staat zu sich nimmt“. {38} Hegel hat gezeigt, daß der Egoismus in der bürgerlichen Gesellschaft zu Hause sei. Wer nun die Hegelsche Philosophie hinter sich hat, der weiß auch aus dieser Philosophie hinter ihm, daß Einer, der den Egoismus „empfiehlt“, an der bürgerlichen Gesellschaft sein Ideal hat. Es wird sich später einmal eine Veranlassung darbieten, über die bürgerliche Gesellschaft ausführlich zu sprechen; dann wird sich zeigen, daß sie eben so wenig die Stätte des Egoismus ist, als etwa die Familie die der Uneigennützigkeit. Ihr Sinn ist vielmehr das *Geschäftsleben*, ein Leben, welches sowohl von Heiligen und auf eine heilige Weise betrieben werden kann - wie es heute durchweg geschieht -, als auch von Egoisten und auf egoistische Weise - wie es heute nur von Wenigen und verdeckt geschieht. Dem Stirner liegt die bürgerliche Gesellschaft ganz und gar nicht am Herzen, und er gedenkt sie keinesweges so auszudehnen, daß sie Staat und Familie verschlinge. So etwas konnte Heß nur darum in ihm argwöhnen, weil er mit Hegelschen Kategorien an ihn trat.

Eine besondere gewinnreiche und einträgliche Wendung hat der uneigennützig Heß sich angewöhnt, indem er zu wiederholten Malen merken läßt, daß die armen Berliner sich ihre Weisheit vom Rheine, respective von Heß und den dortigen Socialisten, auch wohl aus Frankreich holen, leider aber aus Dummheit die schönen Sachen verderben. So sagt er z.B.: „Man hat in der jüngsten Zeit *bei uns* soviel vom leibhaftigen Individuum, vom wirklichen Menschen, von der Verwirklichung der Idee gesprochen, daß man sich nicht darüber wundern darf, wenn die Kunde davon auch nach Berlin gedrungen ist und da philosophische Köpfe aus ihrer Seligkeit aufgerüttelt hat. Aber die philosophischen Köpfe haben die Sache *philosophisch* verstanden.“ {38} - Dieß mußten Wir erwähnen, um, so viel an Uns ist, einen wohlverdienten Ruhm gebührend zu verbreiten; Wir setzten noch hinzu, daß auch schon in der *Rheinischen Zeitung*, obwohl nicht „in jüngster Zeit“, viel vom wirklichen Menschen und dergl. „*gesprochen*“ wurde, und zwar lediglich vom rheinischen Correspondenten.

Gleich darauf „will Heß es dem Philosophen begreiflich machen, was er unter dem wirklichen lebendigen Menschen versteht“. Indem er's *begreiflich* machen will, spricht er's aus, daß sein wirklicher Mensch ein *Begriff* ist, also kein wirklicher Mensch. Heß selbst ist zwar ein wirklicher Mensch, aber was Heß unter dem wirklichen Menschen *versteht*, das wollen Wir ihm schenken, da ja am Rheine („bei uns“) genug davon *gesprochen* wird.

Stirner sagt: „Wenn Du das Heilige verzehrst, dann hast Du's zum Eigenthum gemacht! Verdaue die Hostie und Du bist sie los!“ Heß erwidert: „Als ob wir nicht längst unser heiliges Eigenthum verzehrten!“ {39} Ja, Wir verzehrten das Eigenthum als ein heiliges, ein *heiliges* Eigenthum; aber Wir verzehrten die Heiligkeit daran nicht. Stirner sagt: „Wenn Du *das Heilige* verzehrst (Heß nimmt's einmal nicht so genau und läßt ihn statt „das Heilige“ sagen „heiliges Eigenthum“), dann hast Du's zum Eigenthum gemacht“ d.h. dann ist es Dir ein Etwas (z.B. Dreck), das Du wegwerfen kannst.

„Vernunft und Liebe sind überhaupt ohne Realität“ läßt Heß den Stirner sagen. Spricht dieser aber nicht von *meiner* Vernunft, *meiner* Liebe? In Mir sind sie real, haben sie „Realität“. {39}

„Wir dürfen unser Wesen, unsere Eigenschaften nicht von Innen heraus entwickeln“ soll Stirner sagen. Dein Wesen darfst Du schon entwickeln, aber „unser Wesen“, das „menschliche Wesen“, das ist ein ander Ding, von welchem der ganze erste Theil des Buches handelt. Gleichwohl macht Heß wieder zwischen deinem Wesen und unserem Wesen keinen Unterschied, und thut's darin dem Feuerbach nach.

Es wird Stirner vorgeworfen, er kenne vom Socialismus nur die Anfänge, und diese „nur vom Hörensagen, sonst müßte er z.B. wissen, daß der auf

dem Boden der Politik stehende Communismus selbst schon in die beiden Gegensätze des Egoismus (*interêt personel*) und des Humanismus (*dévouement*) längst aus einander gegangen ist.“ Dieser für Heß, der *vom* Socialismus vielleicht tausend Dinge mehr weiß als Stirner, wengleich letzterer den Socialismus besser durchschaut hat, wichtige Gegensatz war für Stirner ein untergeordneter und hätte ihm nur bedeutungsvoll scheinen können, wenn er über den Egoismus so unklar dachte, wie Heß durchweg.

Daß Stirner übrigens „von der Gesellschaft nichts weiß“, versteht sich für alle Socialisten und Communisten von selbst und braucht von Heß nicht erst bewiesen zu werden. Hätte Stirner von ihr gewußt, wie hätte er's dann wagen können, gegen Ihre Heiligkeit zu schreiben, und obenein so ausführlich und rücksichtslos zu schreiben!

Wie richtig ferner Heß urtheilt und wie wenig er nöthig hatte, folgendes Urtheil: „Stirners Opposition gegen den Staat ist ganz gewöhnliche Opposition der freisinnigen Bourgeois, welche es ebenfalls dem Staate in die Schuhe schieben, wenn das Volk verarmt und verhungert“ - zu rechtfertigen, sieht unstreitig Jeder augenblicklich ein, der Stirners Buch nicht gelesen hat.

Stirner wird von Heß folgendermaßen apostrophirt: „Einziger, Du bist groß, originell, genial! Aber ich hätte Deinen „Verein von Egoisten“ gerne, wenn auch nur auf dem Papiere, gesehen. Da mir dieß nicht vergönnt ist, erlaube ich mir, den eigentlichen *Gedanken* deines Vereines von Egoisten zu characterisiren“. Er will den „Gedanken“ dieses Vereines characterisiren, ja er characterisirt ihn, indem er apodictisch sagt, es sei „der Gedanke, die roheste Form des Egoismus, die *Wildheit*, jetzt ins Leben einführen zu wollen“. Da es ihm um den „Gedanken“ dieses Vereins zu thun ist, so erklärt sich's auch, daß er ihn auf dem Papiere sehen möchte. Wie er im Einzigsten nichts als einen Gedanken, eine Kategorie, sieht, so mußte ihm jener Verein, in welchem ja gerade der Einzige Lebenspunkt ist, natürlich auch zu einem Gedanken werden. Wie, wenn man nun Heß seine eigenen Worte wiederholte: „Man hat in jüngster Zeit bei uns vom Einzigsten gesprochen, und die Kunde davon ist auch nach Köln gedrungen; aber der philosophische Kopf in Köln hat die Sache *philosophisch* verstanden“, hat sich einen „Gedanken“ daraus präparirt?

Er fährt aber fort und beweist, daß „unsere ganze bisherige Geschichte nichts war, als die Geschichte von egoistischen Vereinen, deren Früchte - die antike Sklaverei, die romantische Leibeigenschaft und die moderne, principielle, universelle Leibeigenschaft - uns Allen bekannt sind.“ Zunächst setzt Heß hier - wozu braucht er's auch so genau zu nehmen! - „egoistischer Verein“ statt des Stirnerschen Ausdrucks „Verein von Egoisten“. Seine Leser, die er überzeugen will - man sieht ja aus seiner Vorrede, was für Leute er zu

überzeugen hat, nämlich Männer, welche Werke, wie die Br. Bauer'schen, von einem „Anstiften der Reaction“ ableiten, also ungemein pfiffige und politische Köpfe - diese Leser finden es gewiß auf der Stelle richtig und unzweifelhaft, daß das lauter „egoistische Vereine“ waren. - Ist aber ein Verein, in welchem sich die Meisten um ihre natürlichsten und offenbarsten Interessen prellen lassen, ein Verein von Egoisten? Haben sich da „Egoisten“ vereint, wo Einer des Andern Sklave oder Leibeigener ist? Es sind zwar Egoisten in einer solchen Gesellschaft, und in sofern könnte sie mit einigem Anschein ein „egoistischer Verein“ genannt werden; aber die Sklaven haben wahrlich nicht aus Egoismus diese Gesellschaft aufgesucht und sind vielmehr in ihrem egoistischen Herzen gegen diese schönen „Vereine“, wie sie Heß nennt. - Gesellschaften, in welchen die Bedürfnisse der Einen auf Kosten der Andern befriedigt werden, in denen z.B. die Einen das Bedürfnis der Ruhe dadurch befriedigen können, daß die Andern bis zur Erschlaffung arbeiten müssen, oder ein Wohlleben dadurch führen, daß Andere kümmerlich leben, ja wohl gar verhungern; oder prassen, weil Andere so thöricht sind zu darben u.s.w. - die nennt Heß egoistische Vereine, ja identificirt, da er „von der geheimen Polizei seines kritischen Gewissens“ frei ist, unbefangen und polizeiwidrig diese *seine* egoistischen Vereine mit dem Stirnerschen Verein von Egoisten. Stirner braucht wohl auch den Ausdruck „egoistischer Verein“; er ist aber erstlich durch „Verein von Egoisten“ erklärt und zweitens richtig, während, was Heß so benannt, vielmehr eine religiöse Gesellschaft, eine durch Recht, Gesetz und alle Förmlichkeiten oder Ceremonien der Gerechtigkeit in heiligem Respect gehaltene Gemeinde ist.

Ein Anderes wäre es freilich, wenn Heß egoistische Vereine nicht auf dem Papiere, sondern im Leben sehen wollte. Faust befindet sich mitten in solchen Vereinen, als er ausruft: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein; - Göthe giebt's hier sogar Schwarz auf Weiss. Sähe Heß das wirkliche Leben, worauf er doch so viel hält, aufmerksam an, so würde er Hunderte von solchen theils schnell vorübergehenden, theils dauernden egoistischen Vereinen vor Augen haben. Vielleicht laufen in diesem Augenblicke vor seinem Fenster Kinder zu einer Spielkameradschaft zusammen; er sehe sie an und er wird lustige egoistische Vereine erblicken. Vielleicht hat Heß einen Freund, eine Geliebte; dann kann er wissen, wie sich das Herz zum Herzen findet, wie ihrer zwei sich egoistisch vereinen, um an einander Genuß zu haben, und wie keiner dabei „zu kurz kommt.“ Vielleicht begegnet er ein Paar guten Bekannten auf der Straße und wird aufgefordert, sie in ein Weinhaus zu begleiten; geht er etwa mit, um ihnen einen Liebesdienst zu erweisen, oder „vereint“ er sich mit ihnen, weil er sich Genuß davon verspricht? Haben sie sich wegen der „Aufopferung“ schönstens bei ihm zu bedanken, oder wis-

sen sie's, daß sie zusammen auf ein Stündchen einen „egoistischen Verein“ bildeten?

Freilich wird Heß es diesen trivialen Beispielen nicht ansehen, wie inhaltschwer und wie himmelweit verschieden sie von den heiligen Gesellschaften, ja von der „brüderlichen, menschlichen Gesellschaft“ der heiligen Socialisten sind.

Heß sagt von Stirner „er stehe fortwährend unter der geheimen Polizei seines kritischen Gewissens.“ Was ist damit weiter gesagt, als daß er, wenn er kritisiert, nicht ins Gelag hinein kritisieren, nicht faseln, sondern eben wirklich kritisieren will? Heß möchte dadurch aber zeigen, wie Recht er hat, daß er keinen eigentlichen Unterschied zwischen Stirner und Br. Bauer herausfinden kann. Wußte er aber überhaupt einen andern Unterschied zu finden, als den zwischen den heiligen Socialisten und den „selbstsüchtigen Krämern“? Und ist selbst dieser Unterschied mehr als ein pathetischer? Wozu braucht er also einen Unterschied zwischen Br. Bauer und Stirner zu suchen, da doch Kritik ohne Zweifel - Kritik ist? Wozu, möchte man fragen, braucht sich Heß überhaupt mit so wunderlichen Käuzen abzugeben, in denen er schwerlich jemals anders einen Sinn finden wird, als wenn er ihnen, wie er's in der Broschüre gethan hat, *seinen* Sinn unterschiebt, die also, wie er's im Vorworte sagt, auf einen „Unsinn auslaufen mußten“, - wozu, da er doch ein so weites menschliches Feld menschlichsten Wirkens vor sich hat?

Zum Schlusse dürfte es nicht unpassend sein, die Recensenten an Feuerbachs Kritik des Antihegels Seite 4 zu erinnern.¹

M. St.

Quelle: Wigand's Vierteljahrsschrift. 3. Band. Leipzig 1845, S. 147-194.

¹ In der „Kritik des ‚Anti-Hegels‘. Zur Einleitung in das Studium der Philosophie“ von 1835, unverändert in zweiter Auflage 1844 bei Otto Wigand erschienen, bezieht sich Feuerbach auf C.F. Bachmanns Hegel-Kritik, die er zwar „unter aller Kritik“ findet und deshalb auch nicht kritisiert, sondern benutzt, um grundsätzliche Überlegungen anzustellen, u.a. auch über das Wesen der Kritik.

Feuerbach unterscheidet eine „Kritik der Erkenntnis“ („die wahre Kritik“) von einer „Kritik des Mißverständs“. Erstere sucht „die Idee einer Philosophie“ auf, letztere wendet sich destruktiv „gegen das Positive eines Systems“. Der Kritiker „hat stets andere Dinge in seinem Kopfe als sein Gegner; er kann seine [des Gegners] Ideen sich nicht assimilieren und folglich nicht mit seinem Verstande zusammenreimen“. Der Kritiker kritisiert auf diese Weise etwas, was mit dem kritisierten Objekt nur vordergründig etwas zu tun hat. „In seinem Kopfe findet er wohl auch den philosophischen Ideen analoge Vorstellungen oder Begriffe vor und besitzt an ihnen einige notdürftige Anhaltspunkte, aber nur zu dem Zwecke, um damit den Philosophen als einen Verbrecher am gemeinen Menschenverstande an das Kreuz zu schlagen.“

Stirner gelang mit dem Hinweis auf die „Kritik des Mißverständs“ ein eleganter Schachzug, indem er Feuerbach mit dessen eigener Kritik matt setzte - und die anderen „Recensenten“, die mit Feuerbachs Position sympathisierten.

Buchanzeigen des Verlages



Hartmuth Malorny:
Die schwarze Ledertasche. Roman. 161 Seiten.

ISBN 3-933287-54-5 / Preis: 15,90 Euro

Zum Autor: Jg. 1959 in Wuppertal geboren, diverse Jobs und zuletzt 12 Jahre, Straßenbahnfahrer. Lebt noch.

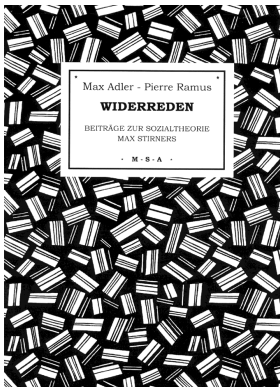
Er ist kein Mann großer Worte oder des Drumherumredens. ... Der Stil ist lakonisch, die Sprache ebenso klar und direkt. ... Für Malorny ist sein Werk „Underground-Literatur“ ganz in der Tradition Bukowskis.
- Deutsche Presse-Agentur -

Dieses Buch ist ein MUSS für STIRNER-FANS!

Rolf Engert: Dramatische Werke
Der Phönix. Ein olympisches Spiel
Chryssippos. Eine Tragödie
Durchtönte Larve. Eine Komödie
514 Seiten

ISBN 3-933287-49-9 / Preis: 20,00 Euro

Zum Autor: Geb. 1889, gest. 1962.
Philosoph, Literatur- und Wirtschaftstheoretiker. Publizierte hauptsächlich zur „Natürlichen Wirtschaftsordnung“ Silvio Gesells, aber auch zu literarischen Problemen und *Max Stirner*, als dessen treuer Verehrer er sich seit seinem 16. Lebensjahr bekannte.

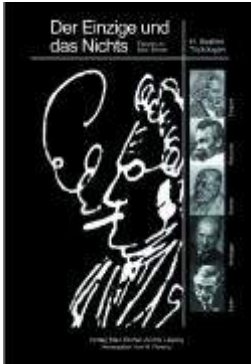


Max Adler / Pierre Ramus:
Widerreden.

Beiträge zur Sozialtheorie Max Stirners.
Mit einer Editorischen Notiz von Kurt W. Fleming, Leipzig, und einer Einleitung von Gerhard Senft, Wien. 128 Seiten

ISBN 3-933287-25-1 / Preis: 12,80 Euro

Der eine - Max Adler - ein ausgewiesener *Sozialist*; der andere - Pierre Ramus - ein ausgewiesener *Anarchist*: Beide Autoren befinden sich zu Stirner in einem sympathisch-kritischen Verhältnis. Die in diesem Band vorliegenden Texte sind **Erstveröffentlichungen**.



H. Ibrahim Türkdoan:

Der Einzige und das Nichts. *Essays zu Max Stirner*
136 Seiten

ISBN 3-933287-48-0 / Preis: 12,50 Euro

Zum Autor: Geb. 1960; Studium der Sozialpädagogik, Philosophie, Soziologie u. Politische Wissenschaften; arbeitet als Sozialpädagoge. - Türkdoğan versucht in einigen Essays Stirners Gedanken zu ergründen durch Vergleiche mit anderen Denkern. Stirner distanzierte sich von allen „-ismen“, er begreift den Menschen als ein „von Natur aus vollendetes und schöpferisches Wesen.“ (Karl-Heinz Schreiber. *In: Kult.* Nr. 17/2003)

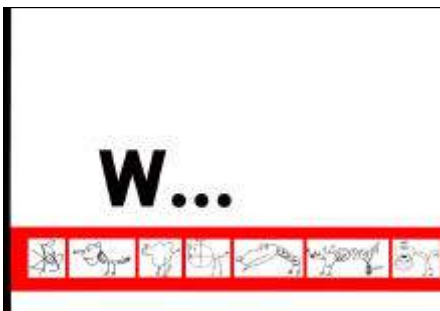
Paul Jordens:

Der Einzige und seine Heimatstadt

Max Stirners Bayreuth - und was davon geblieben ist
36 Seiten

ISBN 3-933287-52-9 / Preis: ca. 6,00 Euro

Zum Autor: Jg. 1967; 1986/88 Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Bayreuth, 1988/89 sowie 1990-1996 Studium der Geschichte und der Politikwissenschaft ebendort. Magisterabschluss in den Fächern Bayerische Landes- u. Alte Geschichte und Politikwissenschaft. 2003 Abschluss der Promotion zum „Doctor philosophiae“ in den Fächern Geschichte u. Politikwissenschaft. Diverse Veröffentlichungen zu zeitgeschichtlichen Themen.



W... / ... ürmer

*Mit einer Einleitung von
Kurt W. Fleming*
65 Seiten

ISBN 3-933287-51-0

Preis: 10 Euro

Mit Stirner - auf den Wurm gekommen?! - 63 skurrile Würmer, über die man sowohl schmunzeln als auch laut-hals lachen kann.